Opp.
563 s (7

<36604370190018 S

<36604370190018

Bayer. Staatsbibliothek

Gesammelte Werke

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Siebenter Band.

S. 270

Hamburg 1822,
bei Perthes und Besser.

Wbtd | 59 | 68

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reise

in

Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien

in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·

Das Schöne zum Guten.

Platon im zweiten Alcibiades.

Zweiter Band.

Mit Kupfern und Charten.

R e i s e

in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Zweiter Band.

— — Natura volse
Mostrar qua giù quanto la sù potea.

Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben sie vermag.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sieben und dreißigster Brief.

Mailand, den 15ten November 1791.

Auf unserm Wege von Pavia hierher besuchten wir vorgestern die große Carthause, die eine kleine deutsche Meile von jener Stadt entfernt ist, und nahe an der Landstraße liegt, von welcher eine sehr schöne Allee lombardischer Pappeln zu ihr führt. Nirgends sah ich Bäume dieser Art so schön. Das Gebäude macht schon von weitem einen Eindruck von seiner Größe, welcher zunimmt, wenn man in der Nähe seine zwar gothische aber auffallende Pracht ansieht.

Sie ward gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts von Giovanni Galeazzo Visconti, erstem Herzoge von Mailand, erbauet, dessen Sarg in der Kirche steht. Sein Bildniß liegt, in weißem Marmor gehauen, auf dem Sarge, neben ihm steht die Bildsäule von Francesco Sforza. Die Façade der Kirche ist von weißem Marmor, mit vielen geschmacklosen bassi rilievi geschmückt. Die Arbeit der meisten ist roh, und

sie stellen in seltsamen Gemisch Gegenstände der heiligen und der weltlichen Geschichte vor. Diese letzteren verrathen zum Theil eine große Unwissenheit. Ich sah Alexander's Medaillon mit der Ueberschrift: Imperator Alexander magnus, und las über einem andern Kopfe: Magnus Pompejus Thessaliae Rex.

Die Kirche ist von ungeheurer Pracht und Größe. Sie hat siebzehn Altäre, deren jeder, wo ich nicht irre, mit einem Gemälde geziert ist. Einige dieser Altäre von weißem Marmor sind mit außerordentlich schöner musivischer Arbeit von buntem Marmor, Jaspis, Onyx, Lapis Lazuli u. s. w. künstlich ausgelegt.

Unter den Gemälden ist ein großes von Perugino, dem Meister Rafaels.

Der vorige Kaiser hat dieses Kloster den Carthäusern genommen und den Cisterziensern eingeräumt.

Die ganze Gegend zwischen Pavia und Mailand ist eine vollkommene Fläche, welche das Auge noch mehr ermüden würde, als sie wirklich thut, wenn sie nicht mit ziemlich vielen Bäumen bepflanzet wäre. Der Landstraße zur Seite fließt, oder steht vielmehr auf diesem flachen Lande, ein Kanal, der den Ticino mit dem Po verbindet. Er ist zur Zeit Philipp's des Dritten, Königs von Spanien, gegraben worden.

Auf dieser Ebne erhielten die Kaiserlichen unter Karl des Fünften Regierung im Jahr 1525, nicht fern von der Carthause, den berühmten Sieg über die Franzosen, in welchem Franz der Erste gefangen ward.

Mailand ist eine sehr alte Stadt. Sie ward ohngefähr vierhundert Jahr vor Christi Geburt von Galliern, welche die Tuscer am Ticino überwunden und vertrieben hatten, gegründet. Sie war die Hauptstadt des Volks der Insubrer und schon zu Polybius Zeiten von ansehnlicher Größe. Zur Zeit des Trajans ward sie unter die römischen Municipalstädte gerechnet, und schon damals blühten in ihr die Wissenschaften. Sie war der erzbischöfliche Sitz des heiligen Ambrosius, welcher mit edler Kühnheit dem Kaiser Theodosius dem Großen, der in jähem Zorn viele Einwohner von Antiochia eines Aufruhrs wegen hatte ermorden lassen, den Eingang in die Kirche verwehrte, bis er öffentlich Buße gethan hatte. Theodosius verehrte den Eifer des Heiligen, erkannte und büßte seine Sünde, und achtete den Ambrosius so hoch, daß er im Tode ihm seine Söhne anempfahl. Nach der Theilung des Reichs haben manche Kaiser hier ihren Sitz gehabt. In der Mitte des fünften Jahrhunderts ward Mailand von Attila verwüstet. Belisarius eroberte es wieder. Doch fiel es abermals in die Hände der Barbaren im Jahr 539. Nachdem Karl der Große die Longobarden aus Mailand vertrieben hatte, erholte sich die Stadt unter ihren Erzbischöfen, welche, sich dem päbstlichen Ansehen widersetzend, als Häupter der Gibellinen angesehen wurden.

Unter Kaiser Friedrich dem Ersten empörte sich das Volk, und verhöhnte die Kaiserinn, sie auf einem

Esel, mit dem Kopf gegen den Schwanz gerichtet, durch die Stadt führend. Friedrich zog gegen sie mit einem Heere. Die Stadt ward zur Uebergabe genöthigt, und der erzürnte Held rächte die Schmach seiner Gemahlinn durch schmähliche Strafe. Er zwang die Einwohner, denen man die Hände auf den Rücken gebunden hatte, eine Feige, die unter dem Schwanz eines Esels gesteckt worden, mit den Zähnen herauszunehmen, und ließ die Stadt schleifen. Doch erlaubte er im Jahr 1171 den Mailändern, auf Fürbitte des Pabstes, ihre Stadt wieder zu erbauen, und sie erreichte bald ihr voriges Ansehen. Nachher ward sie mit ihrem Gebiet von Podestas aus dem Hause Turriani regiert. Im Jahr 1313 vertrieb Matthäus Visconti dieses Geschlecht und herrschte. Sein Enkel, Giovanni Galeazzo, ein Mann von großem Verdienste für dieses Land, ward als Herzog anerkannt. Er stellte die Kriegszucht in Italien wieder her, belebte Ackerbau und Handlung, und genoß eines herrschenden Ansehens unter den italienischen Fürsten und Freistaaten.

Er hinterließ eine Tochter, Valentina, als er im Jahr 1402 starb. Diese ward vermählt mit Ludwig, Herzog von Orleans, zweitem Sohn von König Karl dem Fünften, und Vater von Ludwig dem Zwölften, der durch die Erlöschung des Hauses Visconti als rechtmäßiger Erbe anzusehen war. Ludwig der Zwölfte wollte sich in Besitz setzen, als Francesco Sforza,

welcher eine uneheliche Tochter von Philipp Marcus Visconti, Sohn des Giovanni Galeazzo geheirathet hatte, unterstützt durch den Erzbischof und durch die Gunst des Volks, sich zum Herzog machte, wiewohl er unehelicher Sohn eines Bauern war. Von ihm stammen die Sforzas, deren kriegrischer Muth und hoher Geist so vielen Einfluß auf die Schicksale Italiens gehabt hat. Francesco starb 1466. Erst 1499 bemächtigte Ludwig der Zwölfte sich der Stadt, die Sforzas aber behaupteten bald wieder ihre Macht. Eben dieser schnelle Wechsel erfolgte ein Jahr nachher. Franz der Erste, Ludwig's Sohn, eroberte Mailand, und verlor es 1525 durch die Schlacht, in welcher er gefangen ward. Der Marechal von Villars nahm es im Jahr 1734 ein, es ward aber zwei Jahre nachher dem Hause Oestreich im Frieden wieder eingeräumt.

Man rechnet hundert und vierzig tausend Einwohner in der Stadt, und im vorigen Jahr zählte man im österreichischen Antheil des Landes und in Mantua eine Million dreimal hundert und zehntausend Menschen.

Die Zerstörung der Stadt von Friedrich dem Ersten mit dem rothen Bart vertilgte auch die Alterthümer, von denen nur sechszehn ungeheure Säulen eines dem Herkules geweiheten Tempels übrig sind.

Die hiesige Domkirche hat Giovanni Galeazzo Visconti bauen lassen. Sie ist von ungeheurer Größe,

nach der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London die größte in Europa. Ihr Anblick ergreift den Hereintretenden, und er wird nicht durch falschen Flitter, wie in so vielen Kirchen, gestört. Die Schätze der Kirche sind von unsäglichem Werth. Silber, Gold, Perlen und Edelgestein machen sie, wie man behauptet, zur reichsten in Italien, nach der in Loretto. Mich interessirten nur die silbernen Statuen von Ambrosius und Carlo Borromeo, diesen beiden großen, wahrhaftig heiligen Männern, welche Wohlthäter des Landes und der Menschheit waren.

In der Kirche Santa Maria delle Grazie sieht man schöne Gemälde. Die Krönung mit Dornen, von Titian, steht an einem dunkeln, und die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jesus an einem so finstern Orte, daß man fast nichts davon sehen kann. Sehr schön ist ein Paulus von Gaudentio di Ferrara. Neben der Kirche zeigt man im Refectorio der Dominicaner das große Abendmahl, von Leonardo da Vinci, ein ehemals vortreffliches Gemälde in Fresco, welches nach vermessenen Pinselzügen eines Malers, der es zu erneuen sich erkühnte, noch viel schätzbare Spuren seiner ursprünglichen Schönheit trägt. Sie erhellen deutlicher in einer schönen Copie dieses Gemäldes von Joh. Bapt. Bianchi in der ambrosianischen Bibliothek.

Die ambrosianische Bibliothek, welche Karl Friedrich Borromeo, Erzbischof von Mailand und Neffe des großen Carlo Borromeo, gestiftet hat, verdient vorzüg-

lich die Aufmerksamkeit der Reisenden. Ich begreife nicht, wie Addisson bei Gelegenheit dieser Sammlung den Italienern vorwerfen konnte, daß Bücher das Geringste in ihren Bibliotheken wäre. Gereicht es ihr zum Vorwurfe, daß neben ihr auch herrliche Gemälde gezeigt werden? Die Sammlung der Bücher ist sehr groß und besteht aus vierzehntausend Manuscripten und ungefähr vierzigtausend Bänden gedruckter Bücher. Jene, welche den eigentlichen Schatz ausmachen, und unter denen ich eine lateinische Uebersetzung des Josephus sah, die dreizehnhundert Jahr alt seyn soll, sind in einem besondern Zimmer, diese in einem großen länglichen Saale geordnet, welcher nur auf beiden schmalen Seiten von oben erleuchtet und gleichwohl sehr hell ist. Auf diese Art wird ein Platz erspart, welchen die Fenster in unsern Bibliotheken nehmen, ohne so viel Licht zu geben, als diese gegen einander über angebrachten hohen Fenster. Die Bibliothek steht alle Tage vier Stunden lang zum öffentlichen Gebrauch offen.

Die Sammlung der Gemälde enthält unter andern eine große Originalzeichnung von Raphael's Schule von Athen, mit schwarzer Kreide von ihm selber gezeichnet. Sie hat sich sehr wohl erhalten. Unter den andern hatten für mich einen vorzüglichen Reitz: eine heilige Familie, von Titiano, eine Magdalena, von demselben Meister, und sein eignes von ihm gemaltes Bild; Johannes der Täufer als ein Kind, der ein

Lamm liebkoset, von Bernardino Luino (ein allerliebstes Stück) und eine halbe weibliche Gestalt mit einer kleinen Urne, von eben diesem Maler.

Auch zeigt man zwei auf ein Brett geklebte jugendliche Zeichnungen; die eine ist von Andrea del Sarto, die andre von Rafael. Diese stellt zwei Männer zu Pferde vor; beide Zeichnungen verheißen schon die großen Maler.

Zu der ambrosianischen Bibliothek gehört auch ein Saal mit Gypsabgüssen der vornehmsten Statuen des Alterthums, und einiger von Michel Angelo.

Ein großes von den Künstlern sehr geschätztes Werk des Leonardo da Vinci, in zwölf Foliobänden, wird auch hier aufbewahrt. Es soll die außerordentlichen anatomischen, optischen, mechanischen, geometrischen und architektonischen Kenntnisse zeigen, welche dieser große Maler zur Vollendung der Kunst mit seltnem Fleiß studiret hatte.

Das ehmalige Collegium der Jesuiten, welches noch jetzt ein berühmtes Gymnasium ist, hat einen viereckigen Hof, um welchen ein doppelter Säulengang läuft. Der unterste ist von dorischen Säulen, von ionischen der oberste. Diese Säulengänge, welche schon hier bei verschiednen Gebäuden gefunden werden, sind nicht nur schön, sondern auch wegen ihres Schattens im Sommer angenehm. Man wundert sich, in den Städten Schatten zu finden, welcher durch so kostbaren Bau hervorgebracht wird, da die Italiener

bei ihren Landhäusern so wenig für Schatten sorgen. Dieser Widerspruch löset sich durch ihre Sitte, welche sie verführt, die heiße Jahrszeit in der Stadt zuzubringen. Am Ende des Herbstes gehen sie auf's Land, mehr aus Gewohnheit als um die Natur zu genießen, und kommen im December in die Stadt zurück. Der Winter, der in diesem Lande paradiesische Frühling, und der Sommer, dessen Gluthen sie unter dem Schatten dunkler Haine und am Ufer der Bäche vermeiden könnten, werden in der traurigen Stadt zugebracht. Erkünstelter Zeitvertreib soll dann die Stelle sanfter und veredelnder Naturfreuden vertreten. Aber der bunten Schaar erkünstelter Freuden hinket die Langeweile nach, und wo diese mit jenen zu einer Thür hinein gehet, da fliehen alle wahren Freuden, auch die, welche häusliches Leben gewährt, es dringen Thorheiten und Laster in die Häuser hinein, mit ihrem ganzen Gefolge von Elend.

Wir kommen eben aus der Kirche Santa Maria del Celso. Vor dem Eingange stehen in Nischen schöne Bildsäulen aus weißem Marmor, Adam und Eva. Die Schlange hat einen Weiberkopf und Brüste, hinter der Eva windet sich um den Baum der Verführerinn langer Schlangenleib.

In der Kirche sind einige schätzbare, auch einige mittelmäßige Gemälde. Ihre Zierde ist die Kopie eines Rafaels. Es stellt die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jesus unter einem Palmbaum vor. Das

Kind spielet mit dem kleinen Johannes. Joseph beugt sich über Maria hinüber. Das Original ist der seligen Kaiserinn Maria Theresia gesandt worden, diese Kopie ist von einem deutschen Maler aus dem Tirol, Martin Noller. Wenig geschätzte Originale würden mir so lieb seyn als diese Kopie, so viel athmet sie von rafaelischer, himmlischer Begeistrung. Unaussprechliche Unschuld und Adel spiegeln sich in den Zügen der schönen Maria, und das Jesuskind habe ich nie schöner vorgestellt gesehen, nie mehr von der göttlichen Holdseligkeit, deren Nachahmung Rafael besser, als jedem andern gelang. Auch der kleine Johannes und die edle Gestalt Josephs sind ganz Rafaels werth.

Dicht bei den spielenden Kindern steht ein Stieglitz unter Blumen. Rafael machte nichts mit gedankenloser Hand. Dieser tief sinnende, fein empfindende Maler wußte, daß in einem Gemälde nichts gleichgültig, daß überflüssige Zierde unzeitig, störend sei. Diese Blumen duften nicht umsonst, dieser Vogel ist ein Vogel guter Bedeutung. Die Nähe des göttlichen Knaben athmet Ruhe und Leben auf die ganze Natur, Blumen sprossen vor seinen Tritten auf und Vögel verlieren ihre Schüchternheit.

Diesem Rafael gegenüber hängt ein Leonardo da Vinci: die heilige Anna, Mariens Mutter, welche das Kind Jesus liebkoset. Das Kind ist sehr schön. Voll mütterlicher Freude steht Maria hinter ihrer Mutter.

Die gute Idee ist wohl ausgeführt, aber der nahe Rafael drückt auch in der Kopie den Leonardo; man kehrt zu jenem zurück, ohne bei diesem verweilt zu haben.

Wir sind in Begriff in den Wagen zu steigen, um noch heute Lodi zu erreichen. Die Zeit und die Fülle der Gegenstände in Italien drängen uns, sonst hätte ich noch gern manches hier besucht, unter andern das Seminarium, das helvetische Collegium, beides Stiftungen des großen Carlo Borromeo, das große Hospital, den erzbischöflichen, den erzherzoglichen Pallast, die Pforte, deren Eingang der heldenmüthige Ambrosius dem Theodosius wehrte, wofern sie wirklich noch dieselbe ist, und einige Kirchen.

Acht und dreißigster Brief.

Parma, den 19ten November 1791.

Den Abend des Tages, an welchem wir Mailand verlassen hatten, erreichten wir Lodi. Die breite Landstraße führt in gerader Linie durch die von vielen Canälen durchschnittne, fruchtreiche Ebne. Ueberall im Mailändischen bezeichnen gepflanzte Bäume die Abtheilung der Aecker. Ich sah hier lange nicht so viel Maulbeerbäume, als im sardinischen Antheil von Mailand, aber viele Weiden und Pappeln. Die Regierung ermuntert oder befiehlt das Anpflanzen der Bäume, um die ungesunde Luft weniger schädlich zu machen. Mailand ist eine trefliche Provinz für das Haus Oesterreich, seine Aecker bringen ihren Eigenthümern viele Einkünfte, aber ich begehre nicht dort zu seyn. Die unübersehbare Fläche ermüdet Auge und Herz, man findet selten einen großen Baum, dessen Schatten einlüde, selten irgend einen von denen Reitzen der Natur, die sie aus freier Willkühr anbeut, alles ist durch Anbau gebildet worden. Und diese reichen Gefilde sind, wie ich höre, mehrentheils das Eigenthum des Adels. Zwar ist der Landmann nicht leibeigen,

aber auch nicht Besitzer. Er arbeitet theils als Taglöhner, theils für die Hütte, welche er bewohnt. Dieser Einrichtung schreibt man den häufigen Straßenraub zu. Zögen die Banditen, wie in manchen andern Gegenden, theils in Schaaren theils einzeln, vom Raube lebend umher, so würden sie der thätigen Wachsamkeit österreichischer Regierung in diesem flachen Lande nicht entrinnen. So aber sind die Straßen desto unsichrer, da die Räuber der Gelegenheit wahrnehmen, und nach verübter That in wohl bekannter Gegend ihre Hütten in der Nähe finden, wo es schwer ist, ihnen nachzuspüren, weil sie sich äußerlich durch nichts von den andern Einwohnern unterscheiden. Bei Tage hat man nichts zu fürchten; im Dunkeln ist diese große Straße nicht sicher.

Der Adel hat auch große Gewalt in den mailändischen Städten. Zehnmänner oder Zwölfmänner aus ihm vertreten die Stelle des Magistrats, welcher in andern Ländern aus der Bürgerschaft genommen und von ihr gesetzt wird. Die Verwaltung der ansehnlichen Einkünfte aller Armenhäuser, Hospitäler rc. ist in den Händen des Adels. Eine solche Einrichtung hat ihre auffallenden Uebel, drückt den Bürgerstand, macht den Adelstand gehässig, vielleicht auch zuweilen mit Recht.

Ungefähr eine Meile diesseits Mailand sahen wir hinter uns und der Stadt die Alpen ihre Häupter hoch empor erheben, ein Anblick, welcher uns auf

dem Blachfelde, dessen wir herzlich müde waren, desto mehr erfreute.

Lodi ist nicht das alte Laus Pompeja, welches von Galliern zuerst gegründet ward und wohin der Vater des Pompejus eine römische Colonie führte. Diese alte Stadt ward im zwölften Jahrhundert von den Mailändern zerstört. Als Friedrich Barbarossa Mailand dem Erdboden gleich gemacht hatte, bauete er das jetzige Lodi an der Adda nebst einem festen Schlosse auf einer Anhöhe, welche, sich kaum sichtbar erhebend, doch wohl in diesem Blachfelde die höchste seyn mag. Die Stadt ist artig gebauet. Büsching sagt, sie habe im Jahr 1773 über sechszehntausend Menschen in sich enthalten. Sie liegt etwa eine halbe Meile von der alten, welche jetzt Lodi Vecchia genannt wird. In Lodi und in der Landschaft, welche nach ihr heißet, wird der bekannte Käse gemacht, den man mit Unrecht Parmesankäse nennet.

Am 16ten reiseten wir den Vormittag nach Piacenza. Die ganze Gegend war der zwischen Mailand und Lodi gleich. Das Hornvieh war alles von einer schwarzbraunen Brandfarbe. Gefleckte Rinder habe ich in Italien noch nicht gesehen. Die Schaafe sind groß, alle weiß und mit hangenden Ohren. Die Schweine alle schwarz, auch die indischen Hühner. Auf einer fliegenden Brücke fuhren wir über den Po, hinter welchem sich die Stadt mit edlem Ansehen erhebt. Von ihrer gefälligen Lage an den Ufern dieses

sehr breiten Stromes gaben ihr die Römer, welche sie im Jahe 569 nach Rom's Erbauung, unter dem Consulat des P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus gründeten, und zugleich eine Colonie hinsandten, den Namen Placentia. Bald nachher ward sie im zweiten punischen Kriege von den Karthagern verbrannt und von den Römern wieder erbauet. Zu Cicero's Zeit war es eine Municipalstadt. Als Cäcina sie im Kriege des Otho gegen Vitellius belagerte, ward ihr Amphitheater, welches vor der Stadt stand, in Asche gelegt.

Sie erduldete wieder eine schreckliche Belagerung von Totila, König der Gothen. Alboin, König der Longobarden, nahm sie ein im Jahr 590 nach Christi Geburt.

Nach Karl des Großen Zeit fiel sie unter die Herrschaft der Könige von Italien. Sie ward nachher von den wechselnden Schicksalen der Gibellinen und Guelfen ergriffen; dann von den Geschlechtern der Scotti, Turriani, Visconti, von Frankreichs Königen und von Päpsten beherrscht. Papst Paul der Dritte, aus dem Hause Farnese, belehnte seinen natürlichen Sohn, Peter Aloysius Farnese, mit den Herzogthümern Parma und Piacenza. Philipp der Fünfte, König von Spanien, heirathete eine Erbprinzessin dieses Hauses, und seinem jüngern Sohne Don Philipp, Vater des jetzigen Herzogs von Parma und Piacenza, wurden diese Länder, welche theils in Händen von

Oesterreich, theils von Savoyen waren, durch den Aachner Frieden 1748 abgetreten, nachdem Don Philipp's ältester Bruder Don Carlos sie vier Jahr lang, von 1731 bis 1735, da er König von Neapel und Sicilien ward, besessen hatte. Die Stadt Piacenza ist inwendig nicht so schön, als ihre Lage, wenn man sie von jener Seite des Po ansieht, verheißet, und sie scheint ziemlich wüste. Im Dom ist die Kuppel ganz von Guercino bemalt. Die Augustinerkirche ist schön, besonders ihre Façade, an welcher jetzt gebauet wird. In der Sakristey wird eine sehr schöne Arbeit, die ein Deutscher gemacht hat, aufbewahrt. Aus Einem Holz hat er Christum am Kreuz mit einer sehr großen Menge von Menschen, deren einige zu Pferde sind, ausgeschnitzt. Die Figuren sind schön, einige, wegen des Lebens und der Freiheit der Gestalten, meisterhaft. Unter diesem Stück ist, und wo ich nicht irre, aus demselben Stück Holz, die Geburt Christi abgebildet.

In der Kirche des heiligen Sixtus hängt über dem Hauptaltar eine Copie von dem schönen Rafael in der Gallerie von Dresden, Maria mit dem heiligen Kinde, auf der Erdkugel stehend.

Auf einem öffentlichen Platze stehen zwei eherne Bildsäulen zu Pferde, von zwei farnesischen Fürsten. Die Männer scheinen mir besser als die Pferde gerathen zu seyn. Der Künstler wollte diese mit Feuer und Kraft beleben, und suchte einen Ausdruck von

Wildheit, welcher minder schwer zu erreichen ist, als sanftes Leben, und, wenn er verfehlt wird, die Ansprüche des Meisters, statt sie geltend zu machen, desto sichtbarer vereitelt.

Indessen sind diese Bildsäulen nicht ohne Verdienst und zieren den Platz.

Unfern von Piacenza ergeußt sich in den Po die Trebia, welche berühmt ward durch Hannibal's zweiten Sieg über die Römer.

Vorgestern verreiseten wir aus Piacenza, brachten aber zwei Tage zu auf unserm Wege hierher. Die ausgetretnen Flüsse hatten die Straße sehr verderbt, und in Borgo San Domino, wo wir den Mittag ankamen, erfuhren wir, daß die nächste Fähre sich nicht über den angeschwollnen Taro wagen würde. Wir mußten im Städtchen die Nacht bleiben, wo wir nach hiesiger Landesart ein erträgliches Wirthshaus fanden, so unrein ein solches uns auch in Deutschland würde geschienen haben.

Es regnete die Nacht so stark, daß wir gestern einen Umweg machen mußten, um eine andere Fähre zu erreichen; aber auch hier war der Fluß so hoch und so reißend, daß wir fünf Stunden in einem schlechten Wirthshause des Dörfchens Porto Grugno, am Ufer des Taro, verweilen, und erwarten mußten vielleicht einige Tage dort zu bleiben. Aber der Strom nahm merklich ab, wir fuhren über und erreichten diese Stadt.

Das Land der Herzogthümer Parma und Piacenza ist nicht völlig so flach wie Mailand, auch mit mehr Bäumen bepflanzt, unter welchen zwar viele verstümmelte, aber doch auch einige sind, denen man ihren freien Wuchs gelassen; unter andern große Eichen und Pappeln. Die fruchtbaren Felder scheinen mit Fleiß bearbeitet zu werden. Auffallend war es uns hier, und schon im Piemontesischen gewesen, junge Leinsaat in diesem Monate zu sehen, da doch diese zarte Pflanze in Deutschland oft von den Nachtfrösten des Frühjahrs leidet.

Auch diese Straße ist bei Nacht nicht immer sicher. Ohngefähr eine Meile diesseits Piacenza sahen wir einen Schädel in einem eisernen Käficht, den man an einem Baum befestigt hatte, um andern Räubern einen Schrecken einzujagen.

Gestern war die Luft außerordentlich milde und es wehete ein lauer Südwind, welcher beängstigend und eine Anwandlung des Scirocco war, dessen Hauch in Afrika manchesmal tödtlich, von dort herüber wehend den Sicilianern und Neapolitanern im Sommer äußerst beschwerlich ist, und sich bis an die Alpen hin fühlen läßt.

Die Stadt Parma soll sehr alt, von Etruscern gegründet, dann von Galliern seyn besessen worden. Im Jahre Roms 569, unter dem Consulat des M. Claudius Marcellus und Q. Fabius Labeo, 184 Jahr vor Christi Geburt, ward eine römische Colonie hin-

gesandt. Als nach den Verwüstungen Italiens unter dem dritten Triumvirat, Augustus eine neue Colonie auch nach Parma sandte, erhielt sie den Namen Julia Augusta Parma. Die Zeit bestätiget selten, was Eitelkeit durch Anmaßung und Schmeichelei erhält. Der uralte Name Parma ist dieser Stadt allein verblieben. Alboin, König der Lombarden, bemächtigte sich ihrer im Jahr Christi 570. Pipin, König von Frankreich, nahm sie und Placenzia, dem Astolf, einem Nachfolger des Alboin, ohngefähr zweihundert Jahr nachher, und schenkte beide, mit den Herzogthümern dieser Namen, wie auch Modena und Reggio dem heiligen Stuhle. Man behauptet, daß Karl der Große diese Schenkung seines Vaters soll bestätiget haben. Die Könige von Italien, Karl's Nachfolger, und die Päpste behaupteten wechselsweise ihre Ansprüche auf Parma und Piacenza. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erlitt Parma eine zweijährige harte Belagerung von Friedrich dem Zweiten, und die Bürger retteten sich durch einen muthigen Ausfall, in welchem sie Friedrich nöthigten, die Stadt zu verlassen, und die kaiserliche Krone erbeuteten. Sich zu rächen, verwüstete Friedrich Piacenza. Beide Städte behaupteten bald ihre Freiheit, bald wurden sie von Tyrannen beherrscht, waren bald den Gibellinnen, bald den Guelfen ergeben, mit Neigung oder durch Zwang. Alexander Farnese, welcher als Papst den Namen Paul des Dritten annahm, belehnte mit bei-

den Herzogthümern seinen natürlichen Sohn, Peter Ludwig Farnese im Jahr 1545. Dieser ward wegen seiner Tyrannei zwei Jahre nachher ermordet, sein Sohn Octavius war ein Tyrann wie er. Gram über seines Sohnes und Enkels Grausamkeit soll den Papst im Jahr 1549 in's Grab beschleuniget haben. Dieser Sprosse des Hauses Farnese grünte bis zum Jahr 1727. Don Carlos, Infant von Spanien und Sohn der Erbprinzessin Elisabeth Farnese, ward Herzog beider Länder. Als er nachher König beider Sicilien ward, erhielt sein Bruder Don Philipp diese Herzogthümer und das Herzogthum Guastalla. Sein Sohn regiert diese Länder jetzt.

Parma war das Vaterland des Cassius, des Schwagers, Freundes und ersten Mitverschwornen des großen M. Brutus; und eines Dichters Cassius, von dem uns Horaz in einem Verse sagt, daß er sehr viel geschrieben habe.

Der Fluß Parma fließet durch die Stadt. Diese ist groß und mag wohl ehemals gegen sechszigtausend Einwohner enthalten haben. Ihre jetzige Zahl wird auf vierzigtausend geschätzet. In den Kirchen sind schöne Gemälde. Im Dom ist eine Kuppel von Correggio gemalt, da aber diese Kirche sehr dunkel ist, erscheinet das Gemälde nicht zu seinem Vortheil, so wenig wie die auch von Correggio gemalte Kuppel in der Kirche Johannes des Evangelisten. Man wirft Italiens Kirchen ihre Dunkelheit nicht mit Unrecht vor,

und ich begreife nicht, wie man großen Malern so oft anmuthen können, ihr Talent auf Kuppeln solcher Kirchen zu verschwenden, wo die feinsten Schönheiten des Pinsels verloren gehen.

Der Märtyrertod der heiligen Constantia und des heiligen Placitus ist auch von Correggio, in der Kirche des Evangelisten Johannes. Die Heilige ist vortrefflich gemalt. Gegenüber steht die Leiche Christi mit den heiligen Weibern, auch von diesem großen Maler.

In eben dieser Kirche ist Johannes, der das Evangelium schreibt, a Fresco von Correggio. Der Ausdruck heiliger Entzückung im schönen Kopfe des Apostels ist unnachahmlich.

Die Kirche des heiligen Grabes ist geschmückt mit der Flucht nach Aegypten, von Correggio. Dieses Gemälde heißt: La Madonna della Scodella (Unsre liebe Frau mit der Schaale), weil Maria eine Schaale in der Hand hält, um das Kind Jesus zu speisen. Das Kind steht vor ihr, mit der einen Hand die Hand der Mutter ergreifend, die Hand Josephs mit der andern. Dieser pflückt Datteln von einem Palmbaum, dessen Zweige von schwebenden Engeln herunter gebeuget werden. Die schöne Idee ist vortrefflich ausgeführt.

Im neuen Pallaste des Herzogs, welcher unmittelbar vor der Stadt liegt, waren ehmals vortreffliche Gemälde, welche Don Carlos mit sich nach Neapolis

genommen hat. Nur ein Zimmer, welches a Fresco gemalt ist, konnte nicht geplündert werden. Die Decke ist von Augustinus Caraccio, welcher während der Arbeit starb; man wollte sie lieber unvollendet, als von einer fremden Hand berühren lassen. Die Wände, welche gleich der Decke, Geschichten aus der Mythologie vorstellen, sind von seinen Schülern, deren Arbeit dem großen Meister Ehre macht.

Der alte farnesische Pallast ist reich an Merkwürdigkeiten. Hier ist das große berühmte Theater, das schönste und größte aus der neuen Zeit. Bernini war der Baumeister dieses Gebäudes; es soll über zwölftausend Zuschauer fassen, und so gut angelegt seyn, daß nirgends der leiseste Laut der Spieler verloren geht, nirgends ein Wiederhall den lautesten Ruf der Leidenschaft verdoppelt. Das eigentliche Theater (oder die Sitze der Zuschauer) erhebt sich stufenweise in halber Ründung; die Logen bestehen aus einer mit Säulen geschmückten Gallerie. Die Scene ist von erstaunender Größe, welche der Täuschung sehr vortheilhaft seyn muß. Der Fußboden der Scene bedeckt eine große Tiefe. Jenen ließen die alten Herzoge aus dem Hause Farnese manchesmal abnehmen, diese mit Wasser, durch angebrachte Röhren, aus der Parma füllen und Seeschlachten vorstellen. Das ganze Theater ist von Holz.

Weil die Erleuchtung dieses Theaters sehr kostbar, und die mäßige Zahl des Publikums seiner Größe

nicht angemessen ist, wird schon lange auf einem andern gespielt, und dieses Meisterstück der Kunst beginnt zu verfallen.

In eben diesem Pallaste ist die Akademie der Künste und die Bibliothek. Diese ist sehr ansehnlich, unter andern reich an schönen Ausgaben und soll gegen funfzigtausend Bände enthalten. Sie ist seit ungefähr funfzig Jahren gesammelt worden, denn die ehmalige nahm Don Carlos nebst der ganzen Gallerie der Gemälde mit sich nach Neapel. Nur ein Fresco-Gemälde von Correggio, welches Gott, der die heilige Jungfrau mit einem Sternenkranze krönet, vorstellt, ist in der Bibliothek zurück geblieben. Die größte Zierde vom Saal der Akademie, ja von ganz Parma, würde Don Carlos nicht hier gelassen haben, wenn sie nicht damals ein Nonnenkloster in der Stadt geschmückt hätte. Es ist die schönste Arbeit von Correggio. Die heilige Jungfrau hält das Kind Jesus auf ihrem Schooß, Maria Magdalena knieet halb und legt ihre Wange an den Fuß des Kindes, vor dem ein Engel mit einem aufgeschlagenen Buche steht; im Vorgrunde steht der heilige Hieronymus mit seinem halb gesehenen Löwen, und hinter Magdalena ein Knabe mit einem Nardenkrüglein. Himmlische Schönheit und Grazie sind auf das ganze Gemälde in reichem Maaße ausgegossen. Die menschlichen Alter und Geschlechte erscheinen hier veredelt und in sanfter Harmonie. Wiewohl das Stück über

drittehalb hundert Jahre alt ist, athmet es, besonders in einiger Entfernung, jugendlichen Reitz der frischen Anmuth.

Ich denke mir eine Sichel in der Hand des ehrwürdigen und mit Ehrfurcht auf das göttliche Kind hinschauenden Hieronymus, er ist mir ein Bild der Zeit, welche dieses Meisterstück des Pinsels schon so lange sah und mit Ehrfurcht seiner schonte.

Auf Stein von S. Bendixen   Hamb. St

Neun und dreißigster Brief.

Bologna, den 2ten November 1791.

Wir fuhren gestern früh bei milder Luft aus Parma, und erreichten den Vormittag Reggio, wo wir einige Stunden blieben. Die Stadt soll gegen siebzehntausend Einwohner enthalten; sie ist aber schlecht gebauet. Die Römer gründeten sie wahrscheinlich im Jahre Roms 565 unter dem Consulat von M. Aemilius Lepidus und Flaminius Nepos. Sie hieß auch anfangs Forum Lepidi, doch nennet schon Cicero sie Regium Lepidi. Hier ward der Vater des M. Brutus, auf Geheiß des Vaters von Pompejus, ermordet. Es ist also ein Irrthum, wenn man ihren Ursprung dem Triumvir Lepidus zuschreibt. Diese Stadt ist die Hauptstadt des mit Modena verbundenen Herzogthums Reggio. In ihr ward im Jahre 1474 Lodovico Ariosto, einer der größten Dichter welche je lebten, geboren.

Auf unserm Wege nach Modena kamen wir auch das Städtchen Correggio nicht weit vorbei, doch konnten wir es nicht sehen. Hier ward der große Maler geboren, den sein eigner Genius allein bildete. Das

Städtchen gab ihm seinen Namen Correggio. Er sah ein Gemälde von Rafael, seine Seele ward erschüttert, anch' io sono pittore! (auch ich bin ein Maler!) sagte er, arbeitete mit glühender Liebe, ohne die Antiken, ohne die Werke des Rafael und des Titiano viel zu studiren, und ward ein Maler, den die Nachwelt unmittelbar nach Rafael ordnete.

Die ganze Landschaft zwischen Parma und Modena ist fruchtbar und wohl gebauet. Die Aecker werden durch große Bäume reihenweise geschieden. Um jeden Baum schlinget sich ein Weinstock, dessen rankende Reben oft mit den Reben des benachbarten Baumes verbunden sind, oder mit eigner Länge von Baum zu Baum in gesenkten Bogen ranken.

Wir sahen auch ganze Felder mit jungen Pflanzen von Pferdebohnen bedeckt. Sie widerstehen hier dem Winter, da sie doch bei uns die Nachtfröste des Frühjahrs nicht ertragen und erst im April gesteckt werden. Viel größere, welche schon zur Blüthe standen, sah ich heute bei Bologna. Diese werden aber dem Vieh als grünes Futter vorgeworfen.

Modena ist eine schöne Stadt. Die Hauptstraßen sind breit und grade; die Häuser schön, und so flach gedeckt, daß man auf den Straßen die Dächer nicht sieht. Hohe Hallen unter den Häusern geben der Stadt ein edles Ansehen und bieten den Fußgängern sowohl trockne als schattige Gänge. Die Bevölkerung der Stadt wird auf etliche zwanzig tausend, beider

Herzogthümer aber zusammen beinahe auf dreimal hundert tausend Menschen geschätzt.

Auch Modena ist eine römische Colonie. Sie ward berühmt im Bürgerkriege des letzten Triumvirats. D. Brutus ward hier von Antonius belagert und von Cäsar Octavianus, mit Hülfe der beiden cäsarischen Feldherren Hirtius und Pansa, entsetzt.

Im Jahre 1288 kam sie unter die Herrschaft des Hauses Este. Ihrer bemächtigten sich die Buona Corsi, Tyrannen von Mantua; dann Fürsten aus dem Hause Ferrara. Das Haus Este ward im Jahre 1450 wieder in Besitz dieses Landes gesetzt, und Kaiser Friedrich der Dritte machte es zum Herzogthum. Noch jetzt wird es vom letzten männlichen Sprößling des italienischen Zweiges vom Hause Este beherrscht, dessen Erbtochter die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich ist, Statthalters von Mailand und Bruders unsers Kaisers.

Bei der Domkirche wird der Eimer aufbewahrt, welchen die Modeneser einst über die von Bologna erbeuteten und als Siegeszeichen mit sich führten. Er ward berühmt durch Tassoni's Gedicht, la Secchia rapita (der geraubte Eimer). Die Italiener schätzen dieses Gedicht hoch. Meiner Meinung nach hat es wenig Reitz für Leser unsrer Zeit, welche die häufigen Anspielungen des satirischen Dichters auf seine Zeitgenossen nicht verstehen. Auch ist es mit unreinen Zweideutigkeiten befleckt. Ich sah neulich in einem fran=

zösischen Buch Tassoni mit Tasso, dem unsterblichen Dichter des befreiten Jerusalem, verwechselt. — Ich kann mich nicht rühmen, dieses sonderbare Siegeszeichen, ein schätzbares Denkmaal vom Geiste der mittleren Zeit, gesehen zu haben.

Bald nachdem man die Stadt Modena verlassen, fährt man auf einer Fähre über den Panaro. Jetzt wird an einer prächtigen Brücke über diesen Strom gebauet. Der Panaro scheidet Modena vom bolognesischen Gebiet.

Von Piacenza bis hierher fuhren wir auf der alten römischen aber erneuerten und breiten ämilischen Straße, welche zur Zeit der Republik gemacht worden. Sie führt von hier nach Rimini.

Zu beiden Seiten des Weges stehen zwischen Modena und hier große Maulbeerbäume. Die Aecker sind reihenweise mit Ulmen durchschnitten, um welche hohe Reben ranken. Der Boden ist fruchtbar. Dicht vor Bologna sieht man viele wohl unterhaltene Gemüsegärten. In diesem milden Klima sieht man Sommer- und Herbstgemüse in der größten Fülle bei einander grünen. Die Stadt liegt am Fluß Rene sehr anmuthig. Eine Reihe von bepflanzten Hügeln läuft seitwärts bei Bologna, geschmückt mit Landhäusern und Klöstern. Hinter diesen Hügeln erheben sich die Apenninen.

Bologna ist sehr alt. Zu den Zeiten der ursprünglichen etruscischen Einwohner hieß diese Stadt Felsina

und war das Haupt der etruscischen Verbindung. Als der erste Tarquinius in Rom regierte, begannen die Gallier die Etruscier aus ihrer nördlichen Gränze zu verdrängen. Diese Gallier eroberten Felsina und nannten es Bononia.

Im Jahre Rom's 563 ward ein erömische Colonie hingeführt. Unter Kaiser Gratian's Regierung wollten die Bologneser das römische Joch abschütteln, wurden aber bald zum Gehorsam gezwungen. Theodosius der Jüngere stiftete die Universität. Die Lombarden bemächtigten sich der Stadt; Pipin aber nöthigte den lombardischen König Adolf, sie, mit dem Exarchat von Ravenna, dem Papst einzuräumen. Noch einmal fiel sie in die Gewalt der Lombarden; Karl der Große eroberte sie wieder, als er den König dieses Volks, Dietrich, gefangen nahm. Bologna empörte sich gegen Lothar, Karl's Sohn, ward aber von ihm durch Hungersnoth gezähmt und verblieb noch einige Zeit unter der Herrschaft der Kaiser.

Nachdem ward es gleich so vielen Städten Italiens von Tyrannen beherrscht, deren Joch es abwarf, und seine Freiheit behauptete. Die Freistaaten Italiens aus dem mittleren Alter wußten die Unruhen der Zeit, die Kriege der Kaiser, ihre Zwiste mit den Päpsten und die Parteien der Gibellinnen und Guelfen, zu Behauptung ihrer Unabhängigkeit trefflich zu nutzen. Da ihnen die Kaiser furchtbarer als die Päpste waren, da diese ihnen gern Schutz gegen jene

gaben, so waren die Städte mehrentheils von der guelfischen Partei, welche es mit den Päpsten zu halten pflegte; doch weder ohne Wechsel noch ohne Ausnahme. Bologna überhub sich seines Wohlstandes, eroberte Imola, Faenza, Ravenna, Modena nebst kleinern Städten und ward das Haupt einer mächtigen Republik. Innere Spaltungen setzten ihrer Größe, ja ihrer Freiheit ein Ziel. Die von der Partei des Hauses Geremei verdrängte Partei des Geschlechts Lambertazzi, rief den Papst Nicolaus den Dritten um Hülfe an. Dieser und nachfolgende Päpste mischten sich anfangs mehr mittelbar als unmittelbar in die Angelegenheiten dieser Stadt und wandten die verbündeten Städte von ihr ab. Im Jahre 1324 sandte der Papst einen Legaten hin, welcher nach Willkühr herrschte nnd zehn Jahre nachher von den Bürgern vertrieben ward. Sie stellten ihre Unabhängigkeit mit Aufopferung eines Theils ihrer alten Freiheit, deren sie wohl nicht mehr fähig waren, wieder her und erwählten zu ihrem Haupt den Taddeo Pepoli, welcher zwölf Jahre mit Weisheit regierte. Seine, des edlen Vaters unwürdige Söhne, verkauften die Stadt an den Erzbischof Visconti von Mailand, dessen Statthalter Johann Oligio tyrannisch regierte, und nach dem Tode des Erzbischofs sich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Da ihm das mißlang, übergab er sie dem päpstlichen Legaten, dieser ward 1376 verjagt, und Bologna genoß wieder einer kurz dauernden

Freiheit. Johann Bentivoglio bemächtigte sich ihrer und ward getödtet. Gleich nachher nahm Johann Galeazzo Visconti sie und übergab sie dem Papst. Häufige Wechsel gaben sie bald den Päpsten, bald den Bentivoglios in die Hände. Endlich, im Jahr 1315, unterwarf sich Bologna dem Papst freiwillig und machte Bedingungen, welche ihr noch jetzt schätzbare Freiheiten lassen, nachdem sie die Freiheit zu behaupten, vielleicht auch wohl zu ertragen, nicht vermochte.

Kraft dieser Bedingungen darf kein festes Schloß in Bologna angelegt werden. Die Stadt ernennet einen Beisitzer in dem päpstlichen höchsten Tribunal, welches die Rota heißet. Sie hält einen Botschafter in Rom. Die Güter der Bürger dürfen nicht eingezogen werden. Die Stadt präget Münze mit der Ueberschrift: Libertas.

Dem päpstlichen Legaten, welcher immer Cardinal ist, und dem Vicelegaten, welcher nach ihm der zweite, stehet ein Collegium von funfzig Senatoren zur Seite, deren einer immer den Titel eines Gonfalonniere führt, welchen er nach zwei Monaten einem seiner Genossen überlassen muß. Die geistlichen Angelegenheiten stehen unter dem Erzbischof, zu dessen Sprengel sechs Bischöfe Italiens gehören.

Vierzigster Brief.

Bologna, den 24sten November 1791.

Die Bevölkerung dieser Stadt wird ungefähr auf siebzig tausend Einwohner gerechnet. Sie ist nach Rom die vornehmste des Kirchenstaats. Die Hallen unter den Häusern sind zum Theil hoch und ansehnlich, aber im Ganzen ist die Stadt schlecht gebauet.

Das große, im Jahr 1712 vom Grafen Marsigli gestiftete, von Clemens dem Elften und Benedict dem Vierzehnten, auch vielen Privatpersonen reich beschenkte Institut für die Wissenschaften und schönen Künste, nimmt ein ungeheures Gebäude ein, in welchem etliche und vierzig Zimmer, darunter viele Säle sind, einen reicheren Vorrath an Hülfsmitteln für jede Wissenschaft und Kunst enthalten, als ich noch je vereint gesehen. Kenner versichern, daß das Naturaliencabinet nicht nur einen sehr großen Reichthum der Naturwerke in allen ihren Reichen und Abtheilungen, sondern auch besonders schöne Exemplare, vorzüglich im Steinreich, enthalte. Die Bibliothek soll gegen hundert und zwanzig tausend Bände stark seyn, die

zahlreichen und schätzbaren Manuscripte, die ein ganzes Zimmer einnehmen, nicht gerechnet. Außerdem sind in den Zimmern, welche dem Unterricht gewidmet sind, noch besondre kleine Bibliotheken für jede Wissenschaft. Der berühmte anatomische Schauplatz ist groß und versehen mit allen Theilen des menschlichen Leibes, welche täuschend in Wachs nachgeahmet sind. Einige Privatpersonen aus der Stadt haben den sehr großen Vorrath von physikalischen Instrumenten des im vorigen Jahre gestorbenen Mylord Cooper gekauft und dem Institut geschenkt.

Was soll man sagen von Reisenden, welche uns Italien als ein Land vorstellen wollen, in welchem die Wissenschaften weder gelehrt noch geschätzet werden? Die Verachtung, ja der Haß, welchen sie dieser Nation zuzuwenden sich bemühen, würde vielleicht auf uns zurückfallen, wenigstens der bittre Vorwurf von Unwissenheit, wenn solche Schriftsteller in Deutschland Glauben gefunden hätten. Aber dazu ist der Deutsche zu wohl unterrichtet und zu gerecht. Verachtung fiel auf den oft hämischen, nicht selten unwissenden Verächter zurück. Die Arbeiten der jungen Künstler, sowohl Maler als Bildhauer, zeugen von den ausgezeichneten Talenten einiger, von dem Fleiße und der Geschicklichkeit ihrer Lehrer. In einem Saale werden türkische Waffen aufbewahrt, welche Marsigli, da er in kaiserlichen Diensten war, erbeutete. Auch im Kriege verließ ihn die Liebe zur Wissenschaft nicht, er erbeu-

tete schätzbare Schriften des Morgenlandes, welche das Institut besitzt.

Im öffentlichen Pallast, einem sehr großen Gebäude, an dessen Einrichtung schon im dreizehnten Jahrhundert angefangen ward, wohnet der Cardinal-Legat und der jedesmalige Gonfalonniere. Hier ist eine schöne Sammlung von Gemälden, unter welchen sich Simson mit dem Eselskinnbacken in der Hand und mit Leichen erschlagner Philister umher, von Guido Reni, und eben dieses Malers heilige Jungfrau mit dem Kinde Jesus im Arm, auf einem Regenbogen ruhend, mit Engeln, welche sie umschweben, mit Heiligen, welche ihnen nachschauen, vorzüglich auszeichnen.

Bologna hat einen unsterblichen Ruhm durch die edlen Meister erlanget, welche eine große Epoche in der Kunst machten und daher die bolognesische, oder auch, weil ihrer viele aus der angränzenden Lombardey waren, die lombardische Schule genennet werden.

Als die römische Schule im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts durch Rafael *) den höchsten Gipfel der Kunst plötzlich erreicht zu haben schien und vielleicht erreicht hatte, standen viele Nachahmer, wenig Nacheiferer des großen Mannes aus ihr auf.

---

*) Er ward geboren zu Urbino im Kirchenstaat 1483 und starb 1520, als er eben das sieben und dreißigste Jahr erreicht hatte.

Nur in Correggio war das glühende Gefühl anch' io sono pittore in vollem Leben kräftig geblieben. Aber dieser große Mann ward, so lange er lebte, nicht nach vollem Verdienst geschätzet. Maler seiner Zeit blieben ängstlich auf dem Wege, den sie für den einzigen hielten, sie ahmten Rafael nach, da doch der Nachahmer gewiß einem großen Urbilde nie nahe kommen kann, eben weil er Nachahmer ist. Das Genie hat Flügel, und nur das Genie. Wer einem Genius nahe kommt, der begegnet ihm, weil beide geflügelt sind. Was hilft es dem Fußgänger, daß er die Richtung nimmt, nach welcher der Geflügelte sich ihm entschwang?

Ludwig Caracci, geboren in Bologna 1555, ward durch die Gemälde und durch den Ruhm von Titiano, Andrea del Sarto, Rafael, Correggio und Giulio Romano, nicht zur ängstlichen Nachahmung niedergeschlagen, sondern erhoben zum Wetteifer. Er studirte diese unsterblichen Meister und das Alterthum mit Fleiß und mit Liebe; mit entflammtem Eifer und Liebe die Natur. Unter ihm bildeten sich Augustin Caracci, der seinen Bruder und Vetter noch übertreffende Hannibal Caracci, und Guido Reni. Niemals war vielleicht ein Pinsel kühner, als in der Hand dieses Hannibal, aber er war kühn, nicht keck, wie manche neuere, welche uns durch zwecklos wild hingeworfene Züge, durch halbe Vollendung dessen, was sie nicht vollenden konnten, wollen glauben

machen, daß sie über Gesetze, welche die Natur selber giebt, sich hinaus setzen dürfen, weil sie solche zu erfüllen nicht vermögen. Mit sicherm Gefühl den Kreis des wahren Schönen finden, weder durch zaghafte Einbeugung, noch durch vermeßne Ausschweifung die Harmonie der freien idealischen Ründung stören, das ist weise, das ist große, das ist wahre Kühnheit.

Merke sich das der Bescheidneren Tadler,
Keck ist der Käfer und kühn ist der Adler!

Kühn war auch Guido Reni, vielleicht nicht so allwagend kühn wie Hannibal Caracci, aber unnachahmlich, lieblich und voll Grazie. Er bleibt bis zur Entzückung täuschend, selbst in seinen schwebenden Figuren, die wohl nie ein Maler mit so leichter Hand erhob. In dieser Meister Schule bildeten sich Guercino, Dominichino, Albani, Cavedone, Tiarini und andre, deren jeder seine eigne Art und Weise hatte, was nicht nur ihnen, sondern auch ihren Meistern zum Ruhm gereicht. Die Schule von Bologna hat die große Eigenschaft, daß jeder, der sich aus ihr zu einer gewissen Größe erhob, freies Original blieb; sie vereint Schönheiten mannigfaltiger Art.

Nächst Rom soll keine Stadt in der Welt einen solchen Reichthum von edlen Gemälden besitzen, als Bologna. In ihr findet man herrliche von jedem großen Maler Europens, und die Meisterstücke derjenigen, welche sich hier bildeten. Unter ohngefähr

zweihundert und funfzig Kirchen sind wenige, die nicht einige Werke großer Künstler aufweisen, viele, welche mit vielen prangen. Die Kirchen unterhalten in einigen Privatpersonen das Gefühl für die Kunst, und wo einige fühlen, da wollen viele zu fühlen scheinen. Daher ist Bologna reich an Gallerien in den Pallästen.

Du siehst, wie viel hier zu sehen wäre für einen, welcher hauptsächlich um der Gemälde willen Italien besuchte. Wir werden von dem Vielen nur Weniges sehen, von dem Wenigen werde ich dir nur Einiges nennen können. Glücklich wäre man, wenn man das Mittelmäßige vermeiden könnte, um das Schöne sehen; das Schöne vorbeigehen, um bei'm Schönsten zu verweilen!

Einmal für allemal, damit ich es dir aus Florenz, aus Rom und aus Neapel nicht wiederholen müsse, ich werde bei vielem selbst mit Liebe verweilen, ohne es dir zu nennen.

Ich wandle in den Gärten hesperischer Kunst, deren Pflanzer Rafael, Correggio, Titiano, Caracci, Guido, Michel Angelo, und so viele große Männer waren. Siehe meine dürftigen Erwähnungen ihrer Meisterstücke als Blumen an, die ich in Paradiesen pflückte, aber als Blumen, die, vom Stengel gerissen, dahin welken in meiner Hand.

Im Palazzo Sampieri sah ich ein Gemälde von Guido, welches für eins der schönsten, die ein Pinsel hervorgebracht, gehalten wird. Petrus sitzet,

seine Verläugnung beweinend, vor ihm steht ein andrer Jünger, der ihn zu trösten sucht. Die tiefste Trauer des männlichen Charakters Petrus ist unnachahmlich schön im Gesichte, auf welchem eine Thräne hinzutrocknen scheint, in der ganzen Stellung des Leibes, in der krampfhaften Bewegung der einen Hand ausgedrückt. Der andre Jünger steht voll Mitleids und Jammers vor ihm; mich däucht, man sehe ihm die Verlegenheit an, trösten zu wollen und die ganze Schuld des Freundes doch so tief empfinden zu müssen. Ich sah Lebäus vor Petrus stehen, wie Klopstock sie uns zeigt:

"Hier, hier blutet sie mir, hier blutet die brennende Wunde!"

las ich auf den Gesichtszügen des Büßenden, sah, wie Lebäus sich bemühte ein Wort des Trostes zu finden;

allein die Tröstung berührte
Simons Seele nur leise — —

Eines Engels Kopf von Guido Reni, ist voll himmlischer Grazie. Vier Plafondgemälde von den drei Caracci, und von Guercino sind außerordentlich kühn. Sie stellen Thaten des Herkules vor. Plafondgemälde zu machen, deß dürfen sich nur solche Meister erkühnen. Sie haben einen eignen Reiz durch die täuschende Verkürzung.

Die Kirche del santissimo Salvatore ist von schöner Architektur. Das Schiff ruhet auf sehr großen

korinthischen Säulen. Da die Kirche ganz weiß ist, ist sie heller, als gewöhnlich die Kirchen Italiens. Ueber einem der Altäre sieht man die Himmelfahrt Mariä, ein schönes Gemälde von Augustin Caracci.

Eine Kirche, welche nach dem heiligen Dominicus genannt worden, enthält seine Leiche in einem Grabe, das mit einem prächtigen Monument von weißem Marmor geschmückt ist, an dem Michel Angelo Buonarota und andre große Meister gearbeitet haben. Hier sind viele trefliche Gemälde. Eins von Guido Reni stellt den Mord der unschuldigen Kinder vor. Hier drückt eine Mutter ihr Kind an ihre Brust, sich hinknieend, als hoffte sie noch dem Auge des Würgers zu entgehen, den eine andre mit der Rechten von sich stößt, indem sie mit der Linken ihr Kind umfasset. Eine scheint zu entrinnen, Angst malet sich in ihren Zügen, und Geschrei der Verzweiflung glaubst du aus dem offnen Munde einer vierten zu hören, welche in der Flucht von hinten bei'm Schleier ergriffen wird. Im Vorgrunde knieet ein schönes junges Weib, mit vor sich gefalteten Händen, ihre Augen mit unaussprechlichem Jammer gen Himmel gerichtet; zu ihren Füßen liegt ihr ermordetes Kind. Die kleinen Erschlagnen liegen im Tode noch lieblich da. Der Tod hat mit leiser Hand seine Blässe auf Züge des sanftesten Schlummers eingedrückt.

In dieser Kirche wird auch die sterbende Maria gezeigt. Die Zeichnung soll von Guido Reni seyn,

die Malerinn Elisabeth Sirani, welche starb, als sie sechs und zwanzig Jahr alt war, soll es vollendet haben. Dem sei wie ihm wolle, es scheint mir ein himmlisches Gemälde zu seyn. Zwanzig heilige Männer stehen oder knieen um das Bette. Einer lieset mit edler Miene; doch hören sie weniger auf ihn, als sie mit dem Blick an der Sterbenden hangen. Wonne des nahen Himmels verklärt sich in ihren aufwärts schauenden Augen. Nahe an ihrem Haupte steht, mit freudigem Erwarten, welches sehr erhaben mit der Trauer der andern kontrastirt, ein junger Mann, ohne Zweifel Johannes. Hoch über ihr schweben Engel in Triumph und aus offnem Himmel strömen Quellen des ewigen Lichtes auf die Sterbende hinab.

In dieser Kirche liegen Taddeo Pepoli, Ludewig Caracci, Guido Reni, und der Graf Marsigli, Stifter des Instituts, begraben.

In der Kirche Santo Giovanni in Monte, ist die berühmte heilige Cecilia, von Rafael. Sie hält eine Reihe Orgelpfeifen, deren Erfinderinn sie seyn soll, in der Hand, in sanfter Entzückung gen Himmel schauend. Um sie her stehen Paulus, Augustinus, und Maria Magdalena. Diese scheint mir in der edlen Ruhe des schönen Angesichts weit schöner als Cecilia. In eben dieser Kirche steht eine schöne heilige Familie von Perugino, Rafael's Meister.

Im Pallaste Ranuzzi ist eine heilige Agatha von Rafael, welche mir lieber ist, als die viel berühmtere

Cecilia. Jene hat den vollen Ausdruck erhabner Ruhe, mit weiblicher Anmuth verbunden, welche kein Maler so wie Rafael darzustellen weiß. Der Pallast Caprara hat, außer seiner Gallerie, in welcher unter andern Meisterstücken eine Sibylle und ein Jesaias von Guercino stehen, einen Saal mit türkischen Trophäen geschmückt, welche Aeneas Caprara, Feldmarschall von Leopold dem Ersten, erbeutet hat.

Eine Viertelstunde vor der Stadt steht auf einem Hügel, von dem man die ganze Stadt und die Gegend umher überschauet, das schöne Kloster St. Michele in Bosco, zu welchem ein annuthiger Weg führet. Ehmals soll auf dieser Höhe ein Götzentempel gestanden haben. Das Kloster hat verschiedne schöne Gemälde, unter welchen die a Fresco von Guido Reni, und Hannibal Caracci die merkwürdigsten seyn würden, wenn sie nicht so sehr von Zeit und Luft gelitten hätten. Sie schmücken einen cirkelförmigen Portikus, welcher um den Hof des Brunnens läuft. In der Sakrystei der Kirche steht die Copie einer Maria Magdalena, von Guido Reni. Sie ist sehr schön und von Canuti's Hand. Das Original hoffe ich in Rom zu sehen.

Die Kirche de i Mendicanti di Dentro, ist vorzüglich reich an Gemälden von Guido Reni, Hannibal Caracci und andern aus dieser Schule. Ein herrliches Gemälde von Guercino schmückt den Hauptaltar der Kirche Jesu e Maria. Es stellt die Beschneidung vor und besteht aus zehn menschlichen

Figuren, die dieser große Meister mit der ihm eignen Stärke des Pinsels und unnachahmlicher Wahrheit belebt hat.

Wir wandten den größten Theil des letzten Vormittags dazu an, die schönsten der in den vorigen Tagen gesehenen Gemälde noch einmal zu sehen. Den Nachmittag fuhren wir nach einem Kloster, welches la santa Madonna di Luca heißt, weil andächtelnder Wahn das Marienbild der Kirche diesem Evangelisten zuschreibt. Vermuthlich hieß der Maler Lucas, das Bild ward nach seinem Namen genennet, für wunderthätig gehalten und dann für Arbeit des heiligen Lucas. Die Kirche ist prächtig und von edler Baukunst. Sie liegt auf einem Hügel eine kleine Stunde von der Stadt. Längs dem Wege läuft ein breiter, auf der einen Seite mit Pfeilern gestützter Hallengang, welcher, wie die Kirche, bloß aus dem Ertrage freier Beisteuern, sowohl von einzelnen Personen, als auch von Zünften und Gemeinheiten erbauet worden. Wappen und Ueberschriften bezeichnen die Stifter. Selbst das Gesinde dieser Stadt hat Theil an diesen Unkosten genommen, und (was mich mehr wunderte) eine französische Schauspielergesellschaft, welche einige Stücke in Bologna aufgeführt hatte. Das heilige Bild ist von roher Zeit und, wie fast alle für wunderthätig gehaltene Bilder, schwarz vom Dampf der Lichter. Im Kloster bei dieser Kirche wohnen neun Dominikaner-Nonnen, welche alle zwei Jahr

von eben so vielen aus der Stadt abgelöset werden. Ihre Lebensart soll sehr eingezogen und streng seyn.

In der Kirche des heiligen Petronius hat der berühmte Cassini eine Mittagslinie gezogen, welche mit weißem Marmor eingefaßt ist. Der Strahl fällt durch eine oben in der Kirche angebrachte kleine Oeffnung. Man kann also auf eine sehr bequeme Art den Meridian der Sonne und des Mondes hier nehmen.

Bei Bologna wird der berühmte bolognesische Stein gefunden, welcher, wenn man ihn kalcinirt hat, das Licht des Tages einzieht und im Dunkeln leuchtet.

In der Stadt stehen zwei schmale viereckige Thürme, die nach den Namen ihrer Erbauer, welche Edelleute waren, Asinelli und Garisendi heißen. Jener ist dreihundert und sechs und siebzig Fuß hoch, der Thurm Garisendi hundert und dreißig. Dieser aber steht so schief, daß er um neun Fuß mit der Spitze überhangen soll. Die Bologneser halten ihn daher zum Theil für ein sonderbares Kunststück der Baukunst, da doch vielleicht nur der Grund auf einer Seite nach und nach mag ausgewichen seyn. Dennoch, wiewohl kleiner als der andre und schief, wird er ihn im Andenken der Menschen überleben, da Dante (Inf. XXXI. 136-138) ihn in seinem unsterblichen Gedicht genannt hat.

Die Männer gehen hier wie überhaupt in Italien viel in Mänteln, die Weiber tragen oft hier und in Modena schwarze seidne Regentücher. Weit vor

verschiednen Thoren sind Hallen für die Spaziergänger gebauet. Wir haben in den Tagen unsers hiesigen Aufenthalts einer so milden Luft genossen, daß wir den Kamin nicht brauchten, die Fenster die ganzen Tage offen stehen ließen und doch nicht froren, so kältend auch die steinernen Fußboden der Zimmer sind.

Die jungen Herren zeigen sich hier gern als Phaethons, die in einer hohen Chaise, wohl ausgeputzt und stehend, sich selber fahren und einige Bediente hinter sich stehen haben. Selber zu fahren ist eine gute und anständige Uebung für einen jungen Edelmann, aber theatralisch zu stehen verräth Lust sich zu zeigen; verräth, daß man nicht wisse, wie wenig man zu seinem Vortheil erscheine, wenn man so offenbar die Lust sich zu zeigen zeigt.

Ein und vierzigster Brief.

Florenz, den 7ten December 1791.

Ich hoffte den 25sten November Bologna zu verlassen, ward aber von einem Flußfieber befallen, welches mich neun Tage dort zurück hielt und mit dem ich, da es nicht weichen wollte, hieher gereiset bin. Ich hoffe, daß es dem Einfluß der milden Luft und den Bemühungen des Herrn Bicchierai, der ein so interessanter Mann als weiser Arzt ist, werde weichen müssen.

Die Ueberfahrt über den Apennin hätte mir bei meiner Unpäßlichkeit können sehr beschwerlich werden, wenn nicht die Luft außerordentlich milde gewesen wäre. Wir fanden keinen Schnee auf der Höhe des Berges. Der Berg ist zum Theil mit Kastanienbäumen, die aber kümmerlich dort wachsen, beschattet, zum Theil ist er kahl. Hie und da sind die Höhen auch mit Eichen bepflanzet, welche, alle nach Landesart behauen, einen traurigen Anblick geben.

Vorgestern wurden wir durch eine unerwartete Erscheinung überrascht. Wir sahen ein Feuer, von dem uns gesagt ward, daß es ein Vulkan wäre. Es

soll immer brennen, und ich weiß nicht, weswegen es so wenig bekannt ist.

Je näher wir Florenz kamen, desto milder ward die Luft. Sie war gestern Abend so sommerhaft, daß wir Johanniswürmchen im Grase leuchten sahen. Wiewohl unpäßlich, sitze ich hier ohne Kaminfeuer und mit offnen Fenstern. Der Balsam dieser sanften hesperischen Lüfte übertrifft noch meine Erwartung.

Es wird dir nicht unangenehm seyn, etwas von dem Ursprung der ältesten Einwohner dieses Landes zu hören. Sie heißen Etruscer und Tuscer. Die Griechen nannten sie Tyrrhener oder Tyrsener. Die spielende Fabel streute ihre Blumen in die Wiegen der Völker. Verschiedne Schriftsteller leiten den Ursprung dieser Nation aus verschiednen Quellen, aber welcher verdienet so vielen Glauben, als Dionysius, der Harlikarnasser, dieser tiefe Forscher des Alterthums?

Nach diesem hatten die Etruscer, so weit die Fabel der Geschichte ihnen in den Nächten der Vorzeit folgen konnte, immer in Italien gewohnt, nicht aber im sogenannten Etrurien, sondern nördlicher, zwischen den Apenninen und dem Po, von Bologna bis Piacenza.

Die Tyrrhener waren ein ganz anderes Volk, griechischer und zwar Pelasgischer Abkunft. Sie waren von den Kureten und Lelegern aus Thessalia vertrieben worden, waren umher geirret, unter andern

nach Lydien, und ließen sich endlich, mehr als dreihundert Jahr vor Troja's Eroberung, oder funfzehn hundert Jahr vor Christi Geburt, in Italien nieder, und zwar in dem ganzen großen Lande, welches zwischen beiden Meeren, dem Apennin und dem Tiber liegt. Das war das jetzige Toscana mit einem ansehnlichen Theile des Kirchenstaats. Die Tyrrhener scheinen ein sehr blühendes Volk gewesen zu seyn. Folgendes sagt uns Diodor von Sicilien:

"In frühen Zeiten waren die Tyrrhener tapfer, "eroberten viel Land und erbeuteten große und viele "Städte. Lange herrschend zur See, gaben sie seinen "Namen dem tyrrhenischen Meer. Sie bildeten die "Kriegskunst aus und erfanden die tyrrhenische Drom= "mete, welche vorzüglich gut zum Kriege war. Ihren "Anführern gaben sie zuerst Lictores, den kuruli= "schen elfenbeinernen Stuhl und die purpurverbrämte "Toga. Sie erfanden die Säulengänge um die "Häuser. Sie machten große Fortschritte in der Na= "turkunde, der Götterlehre und den schönen Wissen= "schaften. Sie beobachteten die Gewitter und erklär= "ten die Blitze als Zeichen des göttlichen Willens, "weswegen die weltbeherrschenden Römer sie als Doll= "metscher der Götter bewunderten und brauchten. "Ihren fruchtbaren Boden bauen sie mit Fleiß. Er "giebt ihnen nicht nur zur Nahrung, sondern auch "zum Wohlleben und Ueppigkeit die Fülle. Zweimal "des Tages gehen sie zu Tisch. Die Kissen, auf

"welchen sie am Tisch liegen, sind mit Blumen be-
"stickt. Sie haben eine Menge silberner Trinkge-
"schirre und die große Zahl ihrer aufwartenden Knechte
"ist kostbar, über den Stand der Dienstbarkeit ge-
"kleidet. Sie haben viele zu abgesonderten Wohnun-
"gen bestimmte Gemächer. Im Wohlleben und Träg-
"heit versunken, haben sie ihre vordem bewunderte
"Tapferkeit verloren und mit ihr den ererbten Kriegs-
"ruhm. Nicht wenig trug zu dieser Ueppigkeit die
"Fruchtbarkeit des Bodens bei. Im trefflichen Boden
"gedeihen Früchte aller Art, welche sie in Menge auf-
"schütten. Fruchtbare Hügel heben die Schönheit der
"reichen Ebne. Das Land ist auch im Sommer hin-
"länglich gewässert." (Diod. Vol. I. p. 362 - 65. edit. Wessel.)

Diodor vermischt hier offenbar die Tyrrhener mit den Etruscern. Das ist desto verzeihlicher, da sich beide Nationen wirklich mit einander vermischt hatten und nach und nach in ein Volk zusammen geflossen waren. Was er von ihrem Handel sagt, gehört allein den Tyrrhenern; der Naturkunde, Götterlehre und vorgegebnen Vorahnung des göttlichen Willens rühmten sich die Etruscer, welche auch die Römer vom griechischen Worte opfern (θυειν) Tuscer nannten und bei'm Gottesdienste häufig brauchten. Livius sagt (Buch XI. 36), daß zu seiner Zeit behauptet würde, die römische Jugend sei ehmals in der etruscischen Sprache, wie nachher in der griechischen, unterrichtet worden.

Die Tyrrhener scheinen eine republikanische Verfassung gehabt zu haben. Die Etruscer hatten etwas von der monarchischen Form. In zwölf Hauptstämme vertheilt, setzten sie jedem Stamm einen Anführer vor, welchen sie Lucumo nannten. Lange, ehe die Etruscer ihren alten Wohnsitz jenseit des Apennin's gegen das Land vertauschten, welches von Tyrrhenern bewohnt und nachher nach ihnen Etruria genannt ward, hatten sie schon große Besitzungen in diesem Lande, ja sie hatten sich bis hin nach Campanien ausgebreitet und vor Rom's Erbauung Capua gegründet. Virgil belehrt uns, daß Pisa schon zu Aeneas Zeit eine etrurische Stadt gewesen. Ihre Wanderschaft über den Apennin geschah zur Zeit, da der erste Tarquinius in Rom regierte. Damals überfielen die Gallier mit Heersmacht die Etruscer und bemächtigten sich ihrer Hauptstadt Felsina, welche sie Bononia nannten (das jetzige Bologna). So natürlich auch die Veranlassung zu blutigen Kriegen zwischen den Tyrrhenern und Etruscern gewesen wäre, als diese über den Apennin her sich in's Land jener ergossen, scheinen dennoch beide Völker sich mit einander vertragen zu haben und endlich ganz zusammen geschmolzen zu seyn.

Sie führten eine große Handlung, bemächtigten sich der Küsten von Sardinien und Corsika und schifften sogar hinüber in den großen Ocean jenseits der Säulen des Herkules. Hier sollen sie eine Insel entdeckt haben, nach welcher sie eine Colonie senden

wollten; die Karthager widersetzten sich aber diesem Vorhaben.

Nach und nach verfielen die Etruscer in schändliche Laster und wurden desto eher von den Römern unterjocht.

Ob Florenz schon eine etruscische Stadt gewesen, oder, wie andre wollen, von Soldaten des Sylla gegründet und erst Fluentia dann Florentia genannt worden, ist schwer zu entscheiden. Sie ward zerstört von Totila, König der Gothen, und von Karl dem Großen wieder erbauet. Sie behauptete viele Jahrhunderte lang ihre Freiheit, war aber der Freiheit weder werth noch fähig und ward daher immer von verschiedenen Parteien zerrissen. Guelfen und Gibellinnen verfolgten sich mit unnachlassender Wuth, die unterliegende Partei mußte das Vaterland räumen und erregte dann andre Völker gegen dasselbige. Eifersüchtig für ihre Freiheit geriethen die Florentiner auf den sonderbaren Einfall, den Adel von allen öffentlichen Würden auszuschließen. Ihm blieb kein andrer Weg zu den Ehrenstellen zu gelangen übrig, als sich in die Zünfte aufnehmen zu lassen. Bald traten bürgerliche Geschlechte durch Macht und Ansehn an die Stelle des Adels. Es läßt sich auch nicht zweifeln, daß mit Herabwürdigung des Adels die Macht und die Herrschaft der Reichthümer, die härteste von allen, von allen die meist erniedrigende, müsse zugenommen haben.

Das Geschlecht der Medici überflügelte bald alle durch seinen Reichthum und durch seine Macht. Cosimo Medici, ein Mann von großen Talenten, beherrschte Florenz, ohne den Namen des Fürsten zu haben. Bei seinem Geschlecht blieb die Herrschaft, welche zuletzt öffentlich vom Volk anerkannt ward.

Freiheit ist ein unschätzbares Glück, aber sie erfordert gute Sitte, sonst artet sie in Anarchie und Volksdespotismus aus, welches die schrecklichsten Zustände sind, in die ein Land fallen kann. Wer Machiavelli's vortreffliche Geschichte von Florenz lieset, der wird sich überzeugen, daß die Florentiner der Freiheit nicht fähig waren und daß die Veränderung ihrer Verfassung ein wahres Glück für sie war.

Als die Medici ausstarben, ward Franz von Lothringen, der Gemahl von Maria Theresia, Großherzog von Toscana, und überließ dagegen Lothringen an Stanislaus, ehemaligen König von Polen. Jetzt wird Toscana von Franzens Enkel, dem zweiten Sohne des Kaisers, regiert.

N. S. Ich habe nähere Nachrichten vom vorgegebenen Vulkan eingezogen bei'm gelehrten Herrn Bicchierai, welcher selbst dieses Feuer untersucht hat. Er hält es für keinen Vulkan, da er weder Spuren von einem Krater, noch von ausgeworfenen Steinen oder von Lava gesehen hat. Er hat nur Löcher in der Erde gefunden, welche nach Steinöl riechen. Dieses Steinöl giebt vermuthlich der Luft eine entzündbare

Eigenschaft. Er glaubt, daß sie sich oft nach heftigen Windstößen entzünde, und dann das Feuer, welches nicht beständig brennt, hervorbringe, daß aber auch sehr oft diese entzündbare Luft durch hinan gebrachte Fackeln entzündet werde. Man verspürt an dieser Stelle eine geringe Wärme. Der Ritter Hamilton hat Flaschen voll dieser Luft nach England gesandt, man hat Versuche damit angestellt und sie von gleicher Natur mit derjenigen entzündbaren Luft gefunden, die in den Steinkohlenbrüchen von Newcastle entdeckt worden.

Zwei und vierzigster Brief.

Florenz, den 17ten December 1791.

Diese Stadt, welche zur Zeit ihrer Freiheit eine der volkreichsten Europens war, hat jetzt nicht mehr als vier und siebzigtausend Einwohner. Ihre Lage am Arno ist schön und die vier großen Brücken geben ihr ein großes Ansehen; sonst ist sie eben nicht wohl gebauet. Zwar geben die ganz steinernen Häuser ihr, wie allen Städten Italiens, vor den unsrigen einen großen Vorzug, aber ihre Straßen sind eng und krumm.

Ich gestehe dir, daß ich die berühmte Gallerie unter meiner Erwartung gefunden habe. Es ist wahr, daß man hier Gemälde von den größten Meistern findet; aber das sind nicht ihre Meisterstücke, und die andern sind aus der Florentinischen Schule, deren Arbeiten matt und leblos scheinen, wenn man sich an den kraft- und lebensvollen Ausdruck der bologneser Meister, der drei Caracci, des Guido Reni und des Guercino gewöhnet hat. An alten Statuen aber ist diese Gallerie desto reicher, indem sie Meisterwerke der höchsten alten Kunst besitzet. Ich übergehe die große Anzahl der alten Kaiser und ihrer Gemahlinnen,

um dich gleich in den einen Saal zu führen, wo die berühmte mediceische Venus steht, ein Apollon, der Schleifer, die beiden Ringer und der tanzende Faun. Du kennest diese herrlichen Stücke in Abdrücken, aber wie viel gehet auch im besten Abdruck verloren!

Voll Ausdrucks sind auch eine kolossalische schlafende Ariadne, Herkules, welcher den Centauren Nessus bekämpft und ein schlafender Morpheus mit Mohnköpfen in der Hand. Dieser ist von schwarzem Marmor.

Ein kolossalischer Kopf des sterbenden Alexanders ist von der höchsten Schönheit des Ausdrucks. Ich begreife nicht, wie Addisson sich habe einbilden können, der Künstler habe Alexander vorstellen wollen, wie er weine, daß keine neue Welten ihm zu erobern übrig wären! Flüchtig kann ein Gedanke der Sehnsucht nach neuen Welten durch diese große Seele gefahren seyn, aber mit dem Ernste dieser Miene kann er einen solchen Gedanken nicht verfolget haben. Eher wollte ich annehmen, daß uns der Künstler den großen Jüngling im Augenblick der Reue über Clytus Ermordung habe darstellen wollen. Aber mich dünkt, man sehe unverkennbare Züge des nahen Todes. Den stärksten der Sterblichen hat uns der denkende Künstler erliegend vor der Anwandlung des Todes zeigen wollen.

In einem großen Saale findet man Niobe mit ihren sieben Söhnen und ihren sieben Töchtern. Alle

sind in Lebensgröße, nur die Mutter in kolossalischer. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber diese Ausnahme, in Absicht auf die Mutter, stört die Harmonie des Ganzen weit weniger als du denken solltest. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, in welchem nur noch ein Sohn getroffen ist von Apollon's Pfeil. Die Gestalt des liegenden Jünglings ist sehr schön; nur scheint es mir des großen Künstlers unwürdig, ihm zwei breite Wunden gegeben zu haben. Die griechischen Künstler sind sonst sehr sparsam mit der Vorstellung des Unangenehmen, und was bedarf es mehr als eine Wunde vom Bogen des Fernhintreffenden, um einen sterblichen Jüngling in Staub zu legen? Dieser liegt auf dem Rücken, und da ein sich bäumendes Roß zugleich gefunden worden, so glaubt man, und wohl mit Recht, daß der Getödtete vorgestellet werde, als sei er eben vom Roß herab geschossen worden. Das Pferd ist zwar nicht schön, aber das ist bei manchen antiken Pferden der Fall; wiewohl einige vortrefflich sind. Die Jungfrauen sind noch schöner als die Jünglinge, unter welchen einige mir weder ihrer Mutter werth scheinen, noch ihrer Geschwister. Alle sind in verschiednen Stellungen der nahen Todeserwartung dargestellt.

Ovid, welcher sonst in seiner herrlichen Erzählung von der Vorstellung des Künstlers abweicht, indem er mehrere dieser Jünglinge läßt vom Pferde herab geschossen werden, begegnet sich mit ihm in der lieb-

lichsten Idee und scheint diese Statuen gesehen zu haben. Denn gleich dem Künstler läßt er die jüngste der Töchter Zuflucht nehmen in den mütterlichen Schooß.

Ultima restabat, quam toto corpore mater,
Tota veste tegens, unam, minimamque, relinque!
De multis minimam posco, clamavit, et unam!

Eine noch blieb ihr, welche mit ganzem Leibe die Mutter
Deckend, mit ganzem Gewande: laß mir die eine, die Kleinste!
Ausrief; Eine fordr' ich von vielen nur, und die Kleinste!

Der Ausdruck der Mutter, deren Schönheit durch den Jammer nicht vertilget wird, ist unnachahmlich.

Eine sechszehnte Figur scheint in der That räthselhaft. Einige halten sie für den Amphion, Gemahl der Niobe, welcher, der Fabel nach, nach Ermordung seiner Kinder sich aus Verzweiflung tödtete. Aber die Gestalt des Mannes scheint nicht edel genug für Amphion; er trägt eine Mütze und ein Gewand, welches besser einem Sklaven geziemt als einem Helden. Herr Hofrath Heyne, sagt man, halte ihn für einen Sklaven, welcher die Söhne soll erzogen haben. Aber diese Vermuthung scheint mir nicht gegründet zu seyn. Mitten zwischen Niobe und ihren vierzehn Kindern wäre die räthselhafte Vorstellung eines Sklaven müßig, und mehr als müßig.

Viel natürlicher scheint mir anzunehmen, daß diese Figur, wiewohl sie im sechszehnten Jahrhundert mit den andern gefunden worden, doch ihnen völlig fremde sei. *)

Das großherzogliche Museum ist eine sehr reiche und vollständige Sammlung von Merkwürdigkeiten aus allen Reichen der Natur. Die anatomischen Präparate von Wachs sind mit täuschender Kunst gemacht.

Nirgends habe ich so viele Vögel, so wohl erhalten und in so natürlichen Stellungen gesehen. Die Muscheln und Insektensammlungen sind sehr reich. Kenner versichern, daß die mineralogische Sammlung sehr vollkommen seyn soll. Ein ganzes Zimmer ist angefüllt mit Gesäme, welches in Gläsern verwahrt wird. Außerordentlich schön sind die Abbildungen in Wachs von solchen saftigen Pflanzen, welche sich nicht gut erhalten. Man sieht sie wie im Leben mit ihren schönen Blumen, sogar der silberfarbne Flaum ge-

---

*) Als ich dieses schrieb, hatte ich ein basso rilievo in Rom noch nicht gesehen, auf welchem Amphion, aber auch der Pädagog und die Amme sind. So sieht man auch auf einem Sarkophag in der Villa Borghese bei Rom den Pädagog und die Amme. Ich nehme also mein Urtheil zurück, trete der Meinung des Herrn Hofrath Heyne bei, vermuthe aber, daß Amphion, vielleicht auch die Amme, verloren gegangen.

wisser Blätter ist mit der größten Täuschung nachgeahmt worden.

Der neue großherzogliche Pallast, welcher nach seinen ehemaligen Besitzern Palazzo Pitti heißt, ist von edlem Ansehen und inwendig prächtig. Vorzüglich merkwürdig ist er durch die reiche Sammlung von Gemälden, deren ich dir nur einige nennen kann. Hier ist die mit Recht so berühmte und so oft copirte Madonna della Sedia, von Rafael, welche noch neulich unser Preisler mit seiner Meisterhand in Kupfer gestochen hat. Dieses Gemälde ist vortrefflich erhalten, da man es mit einem Glase bedeckt hat.

Ein großes allegorisches Gemälde von Rubens ist voll poetischen Feuers. Vor der geöffneten Thüre des Janustempels entreißt sich ein Krieger den Armen eines schönen Weibes, welche vermuthlich den Frieden vorstellt; die Furie des Krieges reißt ihn mit sich dahin. Ihm folgt ein andres Weib, welches eine Mauerkrone auf dem Haupte hat, mit Geschrei. Vor ihnen liegen hingestürzte menschliche Gestalten.

Zwei große Landschaften von Rubens mit alle dem Leben der Natur, das dieser große Maler seinen historischen Gemälden und seinen Landschaften zu geben wußte.

Noch ein sehr schönes Gemälde von Rubens stellt ihn vor, seinen Bruder, Hugo Grotius, und Justus Lipsius. Eine heilige Familie von Rubens, dieselbe, welche ich im Pallaste Giacomo Balbi zu Genua be-

wundert hatte. Die hiesige mag wohl das Original seyn, aber ich gestehe, daß mir die Copie in Genua, wofern es die Copie ist, an Lieblichkeit gewonnen zu haben schien. Ich muß doch hinzufügen, daß das hiesige Gemälde in falschem Licht steht.

Auch die Portraite von Rafael sind sehr schön, und es war mir desto interessanter, von ihm die Päpste Julius den Zweiten und Leo den Zehnten zu sehen.

Eine Madonna mit dem heiligen Kinde, von Carlo Dolce, ist schön; noch schöner schienen mir zwei Gegenstücke von eben diesem Meister, ein Christus und eine Madonna. Zwei heilige Familien von Rafael, deren eine sehr klein und außerordentlich schön ist.

Martin Luther und seine Frau, von Holbein. Sonderbar, daß man unsern Luther so oft in den italienischen Gallerien findet. Noch eine heilige Familie von Rafael, in seiner ersten Manier. Es ist sehr interessant zu sehen, wie sich nach und nach dieser große Geist der Manier seines Meisters Perugino entschwang. Seine frühesten Gemälde sollte man für Meisterstück seines Meisters halten.

Ein Sebastian, von Andrea del Sarto, ist eine der größten Zierden dieser reichen Sammlung.

Vier Landschaften, von Gregorio Fidanza, einem in Rom lebenden Maler, sind schön. Zwei stellen Landgegenden im Sommer vor, die dritte ist eine Winterlandschaft und die vierte ein Gestade.

Bei'm Palazzo Pitti ist ein sehr großer Garten, welchen man einen Wintergarten nennen möchte, da er fast ganz aus immer grünen Bäumen besteht; aus verschiednen Arten Stecheichen, Cypressen, Fichten, Kiefern, Oelbäumen, Lorbeern, Kirschlorbeern, Lentiscus, Viburnum=Laurus=Thymus, welcher in unsern Gewächshäusern gegen Weihnachten blüht und nie Frucht ansetzt, hier aber in freier Luft mit seinen schönen hellblauen Beeren zu dieser Jahrszeit pranget; ferner aus Philyrea und aus Rheinweiden, welche zum Theil hier ihre Blätter behalten.

Die Kirche dell' Annunciata hat verschiedne Gemälde, deren keins mir merkwürdig schien, als außen a Fresco die berühmte Madonna del Sacco, welche so heißt, weil Joseph sich auf einen Sack lehnet. Dieses Gemälde stellt die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jesus und Joseph vor. Es ist von Andrea del Sarto und sehr schön.

Im Dom ist das Bildniß von Dante mit einem Lorbeerkranz gemalt. Man findet sein Bildniß hier oft und immer mit dem Lorbeerkranz. Es liegt dieser große Mann nicht in seiner Vaterstadt begraben, sondern in Ravenna.

In der Kirche della Santa croce (zum heiligen Kreuz) sind drei großen Florentinern Denkmäler gesetzt worden, dem Galiläi, Machiavelli und Michel Angelo Buonarota. Unter Machiavelli's Denkmaal, welches

erst in sehr neuern Zeiten gesetzt worden, steht folgende Inschrift:

Tanto nomini nullum elogium par.
Nicolaus Machiavelli
Obiit Ao. M. D. XXVII.

Die Kirche des heiligen Laurentius ist berühmt wegen der Grabmäler der Medici. In der Sakristei, wo sie liegen, sind zwei Gräber mit schönen Bildsäulen von Michel Angelo, welche zum Theil nicht völlig vollendet sind.

Schon lange arbeitet man einer großen und prächtigen Kapelle, in welcher die Leichen der Medici sollen beigesetzt werden. Sie ist ein Achteck und enthält sechs große Särge, vier von ägyptischem und zwei von morgenländischem Granit, nach Zeichnungen von Michel Angelo. Ueber diesen Gräbern sind Nischen angebracht, in welchen kolossalische Statuen der Medici stehen; einige sehr schöne sind von der Hand des Giovanni di Bologna. Bei dieser Kirche ist eine schöne Bibliothek. Die Bücher sind alle mit Ketten an Tischen befestigt, auf welche man sie bequem hinlegen kann. Die Zahl der Bücher scheint mir nicht ansehnlich, man findet aber schöne Manuscripte darunter. Ich sah eine lateinische Bibel aus dem sechsten und einen Virgil aus dem fünften Jahrhundert. Ich suchte den Anfang der Aeneis und fand nicht die vier ersten, von den besten Auslegern für unächt gehaltenen Verse: Ille ego qui quondam etc.,

sondern das Gedicht fing gleich mit den Worten an: Arma virumque cano —

Ich gestehe gleichwohl, daß mir jene vier Verse nicht unvirgilisch scheinen, aber der fein empfindende Dichter mag bald gefühlt haben, daß sie hier müßig und nicht werth wären, ein solches Gedicht anzufangen; darum ließ er sie weg.

Das berühmte Exemplar der Pandecten von der Zeit des Kaisers Justiniani, darf nicht ohne besondre Erlaubniß gezeigt werden. Ich tröstete mich sehr leicht darüber, es nicht zu sehen, und erinnerte mich eines deutschen Professors, welcher mich, als der König von Dännemark auf Reisen war, mit Lebhaftigkeit fragte: ob dieser junge Fürst auch nach Florenz gereiset wäre und das berühmte Exemplar der Pandecten besehen hätte? Dem ehrlichen Pedanten schien kein Gegenstand der Aufmerksamkeit eines jungen Königes so werth, als dieses Manuscript.

Im Palazzo Ricardi ist eine ansehnliche Sammlung von Gemälden. Unter andern die vier Evangelisten von Carlo Dolce. Ein schönes Porträt des Andrea del Sarto, von ihm selbst gemalt.

Die Decke eines geschmückten großen Zimmers ist von Luca Giordano. Dieses Plafondgemälde stellt Gegenstände der Mythologie vor; es ist sehr reich und von großer Schönheit. An der Mauer des Palazzo Altoviti sind funfzehn berühmte Männer als Hermen in Stein gehauen. Unter diesen sind: Dante,

Petrarca, Boccacio, Guicciardini, Ficino, der sich durch seine schöne Ausgabe des Platon bekannt gemacht hat, und Amerigo Vespucci. Im Pallaste selbst ist eine kleine Sammlung von Gemälden, welche merkwürdig wird durch ein herrliches Portrait von Rafael, von ihm selber gemalt und den Vorfahren des Besitzers geschenkt.

Ich komme eben von dem Stein des Dante (il sasso del Dante); so wird eine Stelle auf der steinernen Bank genannt, welche dem Dom gegenüber ist, und wo dieser Dichter gern zu sitzen pflegte. Das Andenken dieses großen Mannes, welcher vor fünfhundert Jahren lebte, ist sehr frisch unter seinen Landsleuten und wird nicht vergehen, so lange la dolce favella Tosca (die liebliche toscanische Sprache) gesprochen und gelesen wird.

Als sein edles Gedicht zuerst bekannt geworden, zeigte das Volk oft staunend mit Fingern auf den Mann, welcher zurück gekommen wäre von der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel. Sie hielten die hundert Gesänge seiner divina comedia für eine wahrhafte Reisebeschreibung.

Die Kirche del Battisterio ist von edler Bauart, rund, auf korinthischen Säulen ruhend. Die Ueberlieferung behauptet, daß es ein alter Tempel des Mars gewesen sei. Ihre eherne Pforte ist von besondrer Schönheit, mit edlen Arbeiten in basso rilievo geschmückt, welche Geschichten aus der heiligen

Schrift vorstellen. Sie ist die Arbeit des Lorenzo Ghiberti. Michel Angelo bewunderte diese Pforte so sehr, daß er sie die Pforte des Paradieses nannte.

Ehe ich diesen Brief beschließe, muß ich dir noch von einer Einrichtung erzählen, welche Florenz Ehre macht und von den Zeiten der Freiheit herrührt. Eine Gesellschaft, welche la societá della misericordia heißt und immer aus vielen Mitgliedern von allen Ständen besteht, macht es sich zur Pflicht, die Armen und Hülfsbedürftigen in der Stadt zu unterstützen. Die Kranken werden, je nachdem es der Fall erfordert, in's schöne Hospital gebracht, oder in ihren Häusern verpflegt. Jeder, den ein außerordentliches Unglück trifft, kann mit Sicherheit auf die Wohlthätigkeit dieser Gesellschaft rechnen. Wenn die Gesellschaft sich versammelt, oder wenn ein plötzlicher Fall der Hülfsleistung verschiedne zusammen führt, so erscheinen sie in Larven, theils aus Bescheidenheit sich zu verhüllen, theils damit der reichere Genosse der Gesellschaft durch bessere Kleidung den ärmeren nicht beschäme.

Auch unangefordert bieten sie Hülfe jedem, welcher ihrer bedarf. Wird ein Dürftiger durch irgend einen Fall beschädiget, so fällt er der Gesellschaft, auch wenn er nie von ihr gehört hätte, in die Arme. *)

*) Aehnliche Genossenschaften oder confraternità findet man in allen Städten Italiens.

Drei und vierzigster Brief.

Pisa, den 18ten December 1791.

Wir konnten und wollten dem Reitz, diese alte und berühmte Stadt zu sehen, nicht widerstehen und achteten des Umweges nicht. Ich freue mich dieses Entschlusses, da Pisa in der That sehr merkwürdig ist und hauptsächlich wegen seines sanften Himmels. Wir reiseten gestern sehr früh aus, da wir eine starke Tagereise vor uns hatten. Der Weg ist angenehm. Einigemal fuhren wir längs dem Ufer des schönen Arno. Die Apenninen erhuben sich uns zur Rechten, und einigemal eröffneten sich vor uns weite Aussichten. Die Straße ist vortrefflich, besonders auf der letzten Hälfte des Weges. Das Land ist mit der äußersten Sorgfalt bebauet, häufig mit Oelbäumen bepflanzt und mit Maulbeerbäumen, um welche Reben sich schlingen, die man hier nicht nöthig hat im Winter einzusenken. Je näher wir an Pisa kamen, desto milder war die Luft. Der Pyracanthus (welchen wir den feurigen Busch nennen und in Gärten pflanzen) grünte und war bedeckt mit seinen glühenden Beeren. Wir sahen Saubohnen, welche ohngefähr sechs Zoll

hoch waren, den ganzen Winter fortwachsen und im April eingeerntet werden. Wir fanden Männer und Weiber beschäftiget, große Aecker mit dem Spaten umzugraben. Auf diesen Aeckern wird eine spätere Art von Saubohnen (vicia faba) gepflanzt, welche im Juni reifet. Verschiednes Laubholz hatte seine Blätter noch nicht verloren, besonders die Eichen, welche zum Theil noch hellgrünes und zartes Laub wie im Sommer trugen.

Pisa soll schon einige Jahrhunderte vor Troja's Eroberung seyn erbauet worden. Die Ueberlieferung leitet seinen Ursprung von der griechischen Stadt Pisa in Elis am Ufer des Alpheus her, welche so berühmt durch die olympischen Spiele war. Virgil nennet es daher Alpheae ab origine Pisae.

Aber Aristoteles, ein weit sehender und tiefer Forscher, und Strabo nach ihm, sagen, Pisa sei von Ligurern, welche ein celtisches Volk waren, gegründet worden. Nachdem ist sie eine der vornehmsten etruscischen Städte gewesen. Im Jahr Rom's 572 wurde von den Römern eine lateinische Colonie hingesandt. In spätern Zeiten ward sie eine Municipalstadt.

Im Verfall des römischen Reichs behauptete Pisa seine Freiheit. Diese Freiheit und seine Lage am Arno erhuben es schnell zu einem hohen Gipfel von Macht und Herrlichkeit. Zu einer Zeit, da ganz Italien vor den Seeräubern bebte, eroberten die Pisaner von den Saracenen die Inseln Sardinien und Cor-

sika, die Stadt Palermo in Sicilien und sogar Carthago. Sie gaben den christlichen Herren, welche der Fahne des Kreuzes nach dem Morgenlande folgten, ansehnlichen Beistand und entsetzten in Egypten Alexandrien.

Das allgemeine Unglück des mittleren Italiens, die Parteien der Guelfen und Gibellinnen, rissen auch Pisa bald auf diese, bald auf jene Seite und schwächten seine Macht. Aber seine tödtlichste Wunde bekam dieser Freistaat durch den Krieg mit den Genuesern. In diesem Kriege verlor Pisa zwölftausend Menschen, neun und vierzig Galeeren und, was der schmerzlichste Verlust war, seinen Hafen Porto Pisano an der Mündung des Arno. Von dieser Zeit an ward die Handlung der Pisaner abhängig, also unbedeutend.

Ugolino, Graf von Gherardesca, ein Bürger von Pisa, warf sich durch Begünstigung der Guelfen zum Tyrannen seines Vaterlandes auf. Er ward vertrieben, durch die Florentiner wieder eingesetzt, dann aber von den Pisanern ergriffen und vom Erzbischofe Ruggieri mit seinen drei Söhnen in einen Thurm gesperrt, wo sie Hungers sterben mußten. Mit Flammenzügen hat Dante diese Jammergeschichte, welche Ugolino selber in der Hölle ihm erzählt, hingeworfen, und welcher Deutsche kennet nicht Gerstenberg's schauervolles Schauspiel Ugolino, welches allein, wenn Gerstenberg auch sonst nichts gedichtet hätte, seinem Namen die Unsterblichkeit versichern würde?

Nachher mußte Pisa mehr als einmal das Joch der Florentiner annehmen, schüttelte es mehr als einmal ab. Endlich ward dieser Freistaat von den Florentinern, welche selber schon den Medici gehorchten, erobert. Viele Geschlechter verließen ihr Vaterland, in welchem sie nicht mehr frei seyn konnten. Hundert Jahr nachher machten die Pisaner einen vergeblichen Versuch, die alte Freiheit wieder zu erringen. Nach dem Verluste dieser Freiheit verfiel Pisa so sehr, daß die Zahl seiner Einwohner von hundert und funfzigtausend auf funfzehntausend eingeschmolzen. Die Großherzoge suchten ihm aufzuhelfen. Es ward der Ritterorden des heiligen Stephanus gestiftet, dessen Ritter sich hier aufhalten sollten, man stiftete die Universität; aber welche Hülfsmittel dieser Art vermögen den Verlust der allnährenden, milden Freiheit zu ersetzen?

Der jetzige Großherzog liebt Pisa und hält sich, wie sein Vater der Kaiser that, verschiedne Monate des Jahres hier auf.

Der Himmel von Pisa ist außerordentlich milde. Diesen Vormittag um zehn Uhr stand unser Thermometer auf zwölf Grad Reaumür über dem Eispunkt, es war in der freien Luft um einen Grad wärmer, als mein geheiztes Zimmer in dieser Jahrszeit in Deutschland zu seyn pflegt. Wir besuchten den botanischen Garten, an dessen Aufseher, Herrn Gregorio Santi, einen sehr wackern Mann, wir von

dem Herrn Doctor Bichierai in Florenz waren empfohlen worden.

Wie wir in den Garten traten, erfreuete uns der Anblick großer Pomeranzen- und Citronenbäume, welche mit goldnen hesperischen Aepfeln prangten. Ein lieblicher Lorbeerhain mit schlanken und hohen Bäumen ist auch in dieser Jahreszeit sehr angenehm. Im Sommer soll er, wegen seiner Kühle und Menge singender Vögel, außerordentlich anmuthig seyn.

Wir sahen in freier Luft den Cactus opuntia mit seiner rothen Frucht, den Cactus heptagona, einige Agaven, welche unsre Gärtner Aloe nennen, einen großen, jetzt entlaubten Morus papyrifera (Papierbaum) den Chamaerops humilis (Zwergpalmbaum) mit seinen Früchten, welche doch nicht befruchtet waren, weil der männliche Baum fehlte; verschiedne Jucca mit ihren Früchten, den Laurus alexandrinus (ruscus) mit Früchten, und lasen unter dem Baum in seinen großen Hülsen den Saamen der Gleditschia Triacanthus auf, von welchem gesagt wird, daß aus ihm die Dornenkrone gewunden worden. Wir sahen einen großen Cactus cereus, welcher von weit mehr als Armes Dicke und wohl zehn Ellen hoch war, an einer Mauer stehen, und den Oleander mit seinen Früchten. Colutea und Cytisus, welche, doch spät im Winter, auch hier ihr Laub verlieren, grünten noch, und der Cytisus war bedeckt mit seiner gelben

Blüthe, welche doch nicht in so langen Trauben herab hing, wie bei uns im Mai.

Der berühmte Thurm von Pisa, welcher um funfzehn Fuß auf der einen Seite überhängt, ist von edlem Ansehen. Er steht am Dom, dessen Glockenthurm er ist.

Der Dom soll von einem deutschen Baumeister seyn erbauet worden, gleich dem von Florenz und dem von Assisi, und zwar im elften Jahrhundert. Zu dieser Zeit blühte die Baukunst unter den Deutschen. Aus Spanien kam die gothische Architektonik über Frankreich nach Deutschland. Die vielen reichen und freien Städte unsers Vaterlandes gaben ihr einen neuen Schwung. Deutsche Baumeister und ihre Schüler brachten sie nach Italien. Spät vermochten die Italiener des Alterthums große Ueberbleibsel zu nutzen, um schöne Kunst zu lernen. Sie thaten es aber endlich und wurden bald Europens Lehrmeister.

Neben dem Dom ist das berühmte Campo santo, welches aus einer hohen Gallerie besteht, die in einem länglichen Viereck um einen Hof umher läuft. Die inwendige Seite ist a fresco bemalt. Diese Gemälde, welche Dante's Hölle, Fegefeuer und Himmel darstellen sollen, sind des unsterblichen Dichters sehr unwerth. Auf der äußern, offnen, auf Säulen ruhenden Seite stehen Särge, deren rohe Bildhauerarbeit von einem hohen Alterthum zeuget.

Unter diesen Denkmaalen steht dasjenige, was der vorige König von Preußen dem Algarotti errichten lassen.

Oben steht folgende Inschrift:

Algarotto Ovidii aemulo, Newtonii discipulo
Friedericus Magnus.

Darunter steht das marmorne Brustbild von Algarotti, mit der Inschrift:

Algarottus non omnis.

Ueber dem Sarge eine lesende Muse und die Eule der Pallas.

Wir gingen von hier zum Observatorium, dessen verschiedne Stockwerke mit schönen astronomischen Instrumenten versehen sind. Der Professor der Astronomie, ein geborner Tiroler, zeigte uns alles mit vieler Höflichkeit. Von der obersten Zinne sahen wir gegen Norden die nahen Apenninen, welche, gegen den Nordwind schützend, in Verbindung mit dem Einflusse der Meeresluft, dem Clima dieser Stadt diese große Milde geben. In einem Theile dieser Berge, welcher durch die Erbtochter von Massa Carrara, verstorbne Gemahlinn des Herzogs von Modena, an dieses Haus gefallen, wird der berühmte Marmor von Carrara gegraben. Wir hatten die Freude wieder das mittelländische Meer zu sehen und dem Lauf des Arno, welcher sich in dieses Meer ergießt, mit den Augen zu folgen. Wir sahen Livorno,

die hohe Insel Gorgona *) und die Insel Elba. Bei hellem Wetter sieht man Corsika, aber dazu war heute der Himmel zu trübe. Jemand versicherte, daß man zuweilen auch Sardinien sehen könnte; aber das scheint mir unmöglich. Die Pisaner behaupten noch jetzt, von der griechischen Stadt Pisa herzustammen, und feiern alle drei Jahre den zwölften Mai ein Spiel, welches sie mit den olympischen vergleichen. Auf der Hauptbrücke des Arno ziehen in voller alter Rüstung dreihundert und funfzig Mann vom Theil der Stadt, welcher Santa Maria heißt, gegen dreihundert und funfzig andre, die von einem andern Theil der Stadt, St. Antonio, kommen. Auf der Mitte der Brücke wird eine hohe Fahne aufgerichtet. Welche Partei die andre über diese Mitte hinüber treibt, erhält den Sieg. Der Strom pflegt mit Böten bedeckt zu seyn, deren ehmalige Bestimmung war, die gefallnen Streiter aufzunehmen. Man hat aber

*) Dante erwähnt dieser Insel und einer andern, welche Capraja heißt und nicht weit von jener entfernt ist. Er wünscht, daß beide sich aus ihren Sitzen erheben und den Arno bei dessen Mündung verdämmen sollen, damit Pisa, wegen seiner an Ugolino verübten Grausamkeit, untergehen möge.

Muovasi la Capraia e la Gorgona,
E faccian siepe ad Arno in su la foce,
Sì ch'egli anniegli in te ogni persona!
Inferno XXXIII. 82 - 84.

der Hitze des Streitens Schranken gesetzt, und jetzt fallen nur Rüstungen in den Strom.

Zu jeder Seite des Stromes ist ein schöner Kai, doch würden diese angenehmer seyn, wenn nicht eine ziemlich hohe, steinerne Brustwehr die Aussicht auf den Fluß einschränkte. Verschiedne Brücken liegen über dem Arno und machen die Spaziergänge angenehm. Die Häuser der Stadt sind alt, doch sind die Straßen breit, und an einem Kai stehen einige edle Palläste, welche von Michel Angelo erbauet worden. Die Börse besteht aus schönen, sehr hohen steinernen Hallen, welche bei Feierlichkeiten erleuchtet werden.

Auf dem Markt findet man schöne Früchte, Gemüse und Blumen von jeder Jahrszeit, welche hier im freien Lande den ganzen Winter blühen. Wir sahen Rosen, Nelken, Tacetten, Hyacinthen, Levkojen, Primeln, Güldenlack, Ranunkeln, Anemonen und andre Blumen. Wie die gemeinsten Aepfel in unsern Gärten oft zu zwanzigen sich berührend an einander stoßen, so werden hier ganze Zweige von süßen Pomeranzen, welche zu zwanzigen sich an einander drängen, für einen geringen Preis verkauft.

Der Wein dieses Landes würde edler seyn, wenn er nicht, wie die meisten italienischen Weine, die Eigenschaft hätte, daß er sich nur ein Jahr lang hält. Es scheint dieses nicht sowohl von einem Fehler der Zubereitung, als von der Luft herzurühren; denn auch

fremde Weine halten sich selten. Der Rheinwein macht eine Ausnahme. Auch der Burgunder erhält sich, doch nicht ohne einen Bodensatz anzusetzen, von welchem man ihn doch mit Sorgfalt reinigen kann.

Wir waren neugierig, la torre della fame (den Hungerthurm), welcher nach Ugolino's und seiner Söhne Tod so benannt worden, zu sehen; aber es ist keine Spur von ihm vorhanden, und es wird sogar über den Ort gestritten, wo er gestanden haben soll.

Vier und vierzigster Brief.

Rom, den 24sten December 1791.

Am 19ten früh reiseten wir aus Pisa, fuhren durch sehr fruchtbare und wohl bebaute Gegenden und kamen den 20sten nach Siena. Diese Gegend ist reich an Maulbeerbäumen, um welche sich Reben von unglaublicher Größe und Dicke schlingen. Siena liegt hoch in den Apenninen zwischen Hügeln, welche mit Oelbäumen bepflanzt sind. Ihrer hohen Lage verdanket diese Stadt ihre kühlen Sommer, der Winter soll aber oft sehr strenge seyn, wenigstens für Italiener. Einige behaupten, Siena sei eine der zwölf etrurischen großen Städte gewesen. Andre wollen, daß Brennus auf seinem Zuge gegen die Römer es solle gegründet haben. Nach den senonischen Galliern sei es Sena genannt worden. Eine Meinung, welche zu beweisen oder zu widerlegen vielleicht gleich schwer seyn möchte. Zu Augustus Zeit ward eine Colonie hingesandt und sie erhielt den Namen Sena Julia.

Nach dem Verfall des römischen Reichs litt diese Stadt manche Veränderungen, behauptete aber zuletzt ihre Freiheit und vertheidigte sich mit Muth gegen

Florenz und Pisa. Ueber die Florentiner und Guelfen erfochten die Bürger dieses kleinen Freistaats im Jahre 1260 einen glänzenden Sieg. Innere Unruhen wurden auch Siena gefährlicher als äußere Feinde, und Pandolfo Petrucci warf sich zum Tyrannen auf; seine Nachkommen nach ihm, bis neuere Unruhen entstanden, welche Frankreich und Spanien die Lust eingaben, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Vermuthlich hatte Frankreich, nach seiner alten und neuen Sitte, diese Unruhen genährt, Spanien aber nutzte sie, drückte die Bürger und überließ sie zuletzt den Medici. Mit dem Verlust der Freiheit sank auch diese Stadt. Ihr Umfang wird auf eine deutsche Meile geschätzt, die Zahl ihrer Einwohner nur auf siebzehntausend. Ehemals hatte sie hunderttausend gezählt. Sie ist ziemlich wohlgebauet, doch vermißt man in ihr, wie in den andern toscanischen Städten, die Hallen um die Häuser, welche den Städten jenseits der Apenninen ein edles Ansehen gewähren und kühlende Schatten. Das ist desto sonderbarer, da doch, nach Diodor's Bericht, die Säulengänge um die Häuser von den Tyrrhenern erfunden worden.

Der öffentliche Platz ist schön und größer, als man sie in Italiens Städten zu finden pfleget. Er ist rund und in Gestalt einer hohlen Muschel angelegt, unten tiefer als an den Seiten.

Der Dom ist ein kostbares gothisches Gebäude von weißem und schwarzem Marmor. Erzgothisch ist

die Façade, mit vielen geschnitzten Bildern geziert und verunstaltet. Der Fußboden ist von großer Schönheit, er stellt in musivischer Arbeit Geschichten aus der heiligen Schrift vor und ist mit Brettern belegt, welche abgenommen werden, wenn Fremde diese Kirche besehen. Das Schiff der Kirche ist mit den steinernen Bildnissen vieler Päpste gezieret.

In der einen Kapelle sind zwei schöne Statuen von Bernini's Hand, aus weißem Marmor, Maria Magdalena und Hieronymus. Eine alte achteckige Kanzel von weißem Marmor, die Arbeit von Nicolao und Giovanni von Pisa, ist mit schönen bassi rilievi geziert. Neben der Kirche ist die sogenannte Bibliothek, in welcher jetzt nur etwa dreißig große Folianten von Kirchenmusik liegen, die seit mehr als dreihundert Jahren der Kirche gehören. Sie sind geschmückt mit schön illuminirten Bildern, die ein Mönch gemalt hat. Noch mehr als eben so viel haben die Spanier mit sich genommen. Diese findet man jetzt in der großen Bibliothek des Escurials. Die von Siena ist besonders merkwürdig durch große Gemälde a Fresco von Pinturicchio, an welche Rafael soll die Hand angelegt haben. In der That erkennt man sein Bildniß auf einem dieser Gemälde; man erkennet aber auch mehr wahren rafaelschen Geist in Freiheit der Umrisse und im athmenden Leben vieler Gestalten.

Hier steht auch eine antike Gruppe von weißem Marmor, die Grazien vorstellend. Man schreibt sie

dem Vater des Socrates zu. Wiewohl sie sehr verstümmelt ist und in falschem Lichte steht, erkennet man in ihr den hohen Styl des Alterthums.

Diesseits Siena ist Toscana mehrentheils kahl und bergig. Wir reiseten drei Stunden vor Tagesanbruch am 21sten aus und hofften Radicofani den Abend zu erreichen. Aber ein von Regengüssen und geschmolznem Schnee der Gebürge angeschwollner Strom zwang uns zurück zu kehren und in einem schlechten Wirthshause zu übernachten. Zum Glück änderte sich das Wetter, und frühmorgens konnten wir durch den Strom fahren. Man läuft in Italien oft Gefahr, durch angeschwollne Ströme aufgehalten zu werden. Die Einwohner des Landes entschuldigen den Mangel der Brücken durch die Heftigkeit der Ströme. Aber sind die Ströme in der Schweiz weniger reißend? und was vermögen reißende Wogen eines nicht breiten Stromes über Brücken von einem Bogen, welche an beiden Ufern ruhend sich hoch über sie erheben?

Radicofani ist eine Festung, welche hoch auf einem Hügel liegt. Sie beherrscht einen wichtigen Paß des toscanischen Landes an der Gränze des Kirchenstaats. Kein Baum schattet den Einwohnern dieses Fleckens, welcher im Sommer unerträglich heiß seyn mag. Man findet viele einzelne Wohnungen und Dörfer in diesem Lande, welche nicht Einen Baum haben. Die Toscaner scheinen den Schatten nicht zu

lieben und wenig Empfindung für die Schönheit der Bäume zu haben. Sie pflanzen wenige und verstümmeln die gepflanzten. Selbst die Landhäuser der Vornehmen sind oft nur von einigen traurigen Cypressen und blaßgrünen Oelbäumen umpflanzt. Sie leben auch im November und December auf dem Lande und bringen den ganzen Sommer in den Städten zu, den traurigen Schatten der Häuser suchend, weil ihre kahlen Landsitze der Sonne so ausgesetzt sind. Eben diese freudenlose Sitte hat in der Lombardei, in Modena und Parma überhand genommen. Die Gegend von Radicofani soll viele Spuren ausgebrannter Vulkane zeigen. Nackte Felsen umgeben den kahlen Hügel und scheinen auf vorher gegangene Zerstörungen der Natur zu deuten.

Bald nachdem wir Radicofani verlassen hatten erreichten wir den Kirchenstaat. Noch vor der Dämmerung reiseten wir über einen ziemlich steilen Berg, auf dessen Gipfel das schlecht gebaute Städtchen Acquapendente liegt. Dieser Berg ist sehr anmuthig. Rechts wachsen Stecheichen und Oelbäume auf wilden Felsen und zwischen den Felsen schöne ächte Kastanienbäume. Links öffnet sich das Thal mit hangenden Reben geschmückt. Es that uns leid, erst nachher zu erfahren, daß dieser Ort seinen Namen von einem Wasserfall soll erhalten haben, welcher vom Gipfel des Berges herabstürzt.

Gestern Morgen kamen wir den See Bolsena vorbei, dessen waldige Ufer und felsige mit Bäumen

bedeckte Inseln ihn sehr anmuthig machen. Er heißt nach den alten Volskern, deren Hauptstadt in dieser Gegend lag. Plinius erwähnt (Hist. nat. lib. II. c. 95.) seiner waldigen Inseln, sagt aber, daß sie auf dem See umher getragen würden, da sie doch auf sichtbaren Felsen ruhen. Die Alten nennen diesen See lacus Volsiniensis und lacus Tarquiniensis. Man findet hier und da im Kirchenstaat schöne unverstümmelte Bäume. Die Rinder sind groß, weißgrau wie in Toscana, und haben Hörner von außerordentlicher Größe. Es ist sonderbar, daß, da in dieser Provinz, wie in allen übrigen Provinzen Italiens, die ich bisher durchreiset habe, der Ackerbau mit Rindern getrieben wird, und die Zucht der Rinder so schön ist, man dennoch solchen Mangel an Milch hat. Vermuthlich schlachten sie die Kuhkälber öfter als die Stierkälber; wir thun das Gegentheil.

Der Feldbau wird im Kirchenstaate elend betrieben. Zwischen Steinen, welche man nicht wegräumt und unzermalmten Erdschollen, verliert sich der Lauf der Furchen. Ganze Gefilde stehen bedeckt mit hohem Genst (genista, Bram), Farrenkraut und Disteln, welche Güte des Bodens und Saumseligkeit der Menschen verrathen. *)

*) Daß dieser Vorwurf nicht alle Provinzen des Kirchenstaats treffe, wie zu allgemein gesagt wird, habe ich nachher auf meiner Reise durch dessen östliche Provinzen gesehen.

Wir sahen in dieser Jahreszeit hier und da blühenden Genst.

Gestern Mittag erreichten wir Viterbo, eine Stadt von etwa zehntausend Einwohnern, in welcher viel Gewerbe zu seyn scheint.

Diesen Morgen früh um vier Uhr fuhren wir aus Ronciglione, dessen Lage uns gestern bei'm Schein einer Fackel anmuthig geschienen hatte. Wir kamen einige Stellen vorbei, wo ein unerträglicher Geruch von mephytischen Dünsten uns sehr beschwerlich war. Die ganze Gegend von hier bis dicht an Rom, eine Strecke von fünf und dreißig Miglien, deren sechszig auf einen Grad gehen, ist fast ein kahler Anger, welcher hier und da schlecht bebauet ist, oft von Menschen verlassen scheint. Nur einige mit Gebüsch bewachsene Hügel, auf welchen Ziegen und Schaafe weideten, erquickten das Auge. Diese Unfruchtbarkeit der Campagna di Roma wird mit Unrecht allein der jetzt vernachlässigten Cultur zugeschrieben. Ich glaube, daß die alten Römer, theils weil sie den Ackerbau sehr in Ehren hielten, theils weil sie des Wohlseyns ihrer hart angestrengten Sklaven nicht achteten, diese Felder so gut anbauten als es möglich war; aber dürr und ungesund war der Boden auch zu ihrer Zeit. Schon in frühen Zeiten der Republik empörte sich eine römische Besatzung in Capua und wollte den Bewohnern des fruchtbaren Campaniens ihr Land nehmen. "Warum," sagten die Soldaten, "sollen

"die Campaner, welche weder sich noch das Ihrige "zu schützen vermögen, das fruchtbarste Gefilde von "Italien besitzen, und nicht vielmehr wir, siegreiches "Heer, wir, die mit unserm Schweiß und Blut die "Samniten daraus vertrieben haben? Ist es billig, "daß die, welche sich uns übergeben haben, dieser "Ergiebigkeit und Anmuth des Bodens genießen, wir "aber, ermüdet vom Kriegsdienst, entweder im verpesteten und dürren Boden von Rom uns abmergeln, oder in der Stadt das Wehe des täglich "zunehmenden Wuchers ertragen sollen?" (Tit. Liv. VII. 38.) Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß der Gründer Rom's nicht aus Wahl, sondern weil kein andrer Platz ihm zu Gebote stand, hier gebauet habe.

Sechszehn Miglien von Rom erblickten wir diese große Stadt, deren bloßer Name so viele Erinnerungen hervorruft. Die Kuppel der Peterskirche beherrscht diese ganze Gegend. Die andern großen Gebäude scheinen gegen sie wie Buden, die man etwa zur Bequemlichkeit der Pilger, welche nach der Peterskirche wallen, gebauet hätte. Zwei Miglien von der Stadt fuhren wir über die Brücke eines Armes vom Tiber. Er hat gelbes Wasser. Mit Recht nennt Horaz ihn den blonden Tiber. Vidimus flavum Tiberim —

Die Einfahrt durch die porta del popolo ist schön. Dieses Thor hieß sonst porta Flaminia. Bei ihm begann die flaminische Heerstraße. Man sieht, indem

man hinein fährt, drei große Straßen sich aus dem schönen Platz innerhalb von dem Thor in die Stadt ergießen. Diesen Platz schmückt der große Obelisk, welcher nach August benannt worden, weil August ihn von Egypten nach Rom kommen ließ, und ihn auf dem großen Circus aufrichtete. Unter den Trümmern dieses Circus ist er gefunden worden, und Papst Sixtus der Fünfte ließ ihn hierher setzen.

Zwei schöne Kirchen, die auf diesem Platze stehen, vollenden sein großes Ansehen.

Die Vorstellung von Roms ehemaliger Größe ergreift einen, wenn man hinein fährt, und lebhaft ward mir Horazens Empfindung, mit welcher er sang:

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus!

Hom. Carm. Sec.

Ich kam an und fand viele Briefe von meinen Geschwistern und Freunden, erwünschte Nachrichten von meinen Kindern. Ihre zarten Bilder umschwebten mich lebhaft und verdrängten die Schatten der Scipionen, der Catonen und der Brutusse; große Schatten, deren schauervolle Gegenwart noch eben meinen innern Sinn umrauschet hatten.

Fünf und vierzigster Brief.

Rom, den 25sten December 1791.

Heute, am Weihnachtstage, am ersten Tage nach unsrer Ankunft, sahen wir am Vormittage den Papst das Hochamt halten in der Petri Kirche. Erwarte nicht, wenigstens noch nicht, eine Beschreibung dieses Tempels, des größten und herrlichsten in der Welt. Ich werde ihn noch oft besuchen, dir dann etwas von ihm erzählen und dir eine Zeichnung von seiner äußern Gestalt und von dem Platze senden, auf welchem er steht. Der Platz ist des Tempels werth, des Platzes der Tempel, jeder in seiner Art wohl das schönste in Europa. Niemals ergriff mich ein Werk, von Menschenhand gemacht, wie dieses. Staunen und Freude faßte mich, als ich den Platz vor mir sah, Ehrfurcht und Freude, als ich in den Tempel trat. Sonderbar ist es, daß sowohl von außen als von innen diese Kirche, welche im ersten Augenblick mit großer Idee von Majestät das Herz erfüllet, nicht gleich so groß scheinet, als sie würklich ist. Die Tadler dieses Gebäudes werfen ihm das als einen Fehler vor. Andre behaupten, dieser nach und nach zunehmende, nicht

gleich in's Auge fallende Eindruck von außerordentlicher Größe, sei eine Folge des vollkommenen Ebenmaßes, und ich glaube, daß sie Recht haben. Du wirst oft bemerkt haben, daß vollkommen schöne, sowohl männliche als weibliche Gestalten, minder groß scheinen 'als solche, welche nicht so wohl gewachsen sind. An Bäumen habe ich oft dasselbe bemerkt. Die schönste Eiche, so ich jemals sah, schien lange so dick nicht als andre, welche minder schön waren und sie umgaben, und doch hatte keine ihren Umfang.

Der Papst ist ein schöner Greis von vier und siebzig Jahren. Er verrichtet sein Amt mit vieler Würde, und, wofern ich auf eine heilige Handlung diesen Ausdruck anwenden darf, mit angeborner Grazie. Die Musik, welche bloß aus funfzig bis sechszig Menschenstimmen besteht, ohne Begleitung irgend eines Instruments, erhebt und schmelzt die Herzen der Hörer. Die Vornehmen stehen in einem Kreise, welcher von der Schweizerwache geschlossen wird, um den Altar. Diese Wache, die aus lauter gebornen Schweizern, aus gigantischen Männern, besteht, ist an feierlichen Tagen ganz in alter Rüstung gekleidet und trägt wirklich etwas zum Feierlichen des Ganzen bei. Als der Gottesdienst vollendet war, ward der Papst auf einem hohen Thron aus der Kirche getragen. Wache ging zu beiden Seiten und unmittelbar hinter dem Thron zwei Männer, welche große Wedel von weißen Pfauenfedern trugen. Die Cardinäle gingen

vor dem Papste her, welcher das auf die Kniee gesunkne Volk segnete. Wir und einige andre Protestanten knieeten weder bei der Austheilung des Segens, noch als der Papst bei der Messe den gesegneten Kelch empor hob und ihn der Gemeine zeigte. Wir ließen alle Menschen vor uns hinaus gehen und blieben noch etwa eine halbe Stunde in der Kirche. Diese erweiterte und vergrößerte sich nach und nach vor unsern Blicken, je länger wir drinnen waren. Voll vom Eindruck, den sie auf uns gemacht hatte, gingen wir endlich hinaus; ich führe dich auch hinaus und werde dich im Geiste erst dann wieder hinein führen, wenn sich einzelne Eindrücke zum Totaleindruck werden gesellet haben. Das erstemal werden jene von diesem verdrängt; er beherrschet sie nicht nur, gleich dem Könige der Thiere verschlingt er sie.

Sechs und vierzigster Brief.

Rom, den 28sten December 1791.

Gleich am Tage nach unsrer Ankunft besuchten wir unsre liebe Landsmänninn Angelika. Diese große und bescheidne Mahlerinn verbindet die Einfalt eines großen Mannes mit weiblicher Liebenswürdigkeit. Güte und Adel des Herzens strahlen aus ihrem Blick, welcher alles das bestätiget, was meine Schwester und gemeinschaftliche Freunde mir von ihr erzählt hatten.

Von ihr gingen wir zum wackern Rath Reifenstein. Es ist ein offner, freundlicher Mann, welcher die Kunst mit Enthusiasmus liebt. Er lud uns ein, am folgenden Morgen zu ihm zu kommen, um uns ein mit Wachsfarben gemaltes Gemälde zu zeigen. Du weißt, daß die Alten solche Farben brauchten; die Kunst war aber verloren gegangen. Ein spanischer Jesuit, Requino, hat sie wieder erfunden und ein Buch darüber geschrieben. Die Künstler verlachten ihn. Reifenstein las das Buch, machte selbst einige Versuche, überzeugte sich von der Wahrheit der Sache und ermunterte einen jungen Maler von Geist, diese Kunst zu üben. Nach einigen Vorübungen hat er ein

schönes Gemälde gemacht. Es stellt Catull vor, welcher, die über den Tod ihres Sperlings weinende Lesbia zu trösten, sein vortreffliches Lied: Lugete o Veneres, Cupidinesque! dichtet. Catull sitzet, vor ihm steht die schöne Lesbia und weint. Ihr zur Seite hält eine Magd eine Schüssel, auf welcher der todte Vogel liegt. Halb hinter dieser kuckt eine andre schalkhaft hervor, der jammernden Lesbia spottend, von welcher sie nicht gesehen werden kann. Lesbia ist sehr lieblich, die Gestalt des Catullus, welcher sie ansieht und auf einem Täflein schon die ersten Verse des Liedes geschrieben hat, scheint mir vortrefflich. Diese Farben haben eine große Anmuth, Kraft und Lebhaftigkeit, ohne den falschen Glanz, welcher der Oelfarbe eigen ist und uns zwingt, sie immer von einer Seite anzusehen.

Die Art zu verfahren ist, in so fern ich Laie Reifenstein recht gefaßt habe, folgende: Man setzet Wachs und Gummi in Wasser auf Feuer. Das caput mortuum wird abgeschöpft, das übrige ölige Wasser wird zum Abreiben der Farben gebraucht. Diese Farben sind, wenn damit gemalt wird, anfangs ganz matt, man überstreicht das Gemälde dann mit geschmolznem Wachs. Mit einem dazu bereiteten Kohlbecken wird es dann von hinten erwärmet, so daß das überflüssige Wachs wieder abläuft.

Der schöne Versuch dieses jungen Malers berechtiget uns, wo ich nicht irre, zu der Hoffnung, daß

die verlorne Kunst wieder ganz aufleben werde, wenn man nicht vielmehr sagen kann, daß sie schon aufgelebt sei.

Die in Herkulanum gefundnen Gemälde beweisen für die Dauer dieser Malerei. Ueber anderthalb tausend Jahre haben sie unter der Erde gelegen, wo unsre Oelfarben und Wasserfarben nicht zwanzig Jahr unverwüstet bleiben könnten, und sind noch frisch. Ich erinnere mich im Plutarch gelesen zu haben, daß die Gemälde, mit welchen Perikles in Athen einen Tempel ausgeschmückt und welche Sylla nach Rom gebracht hatte, sich nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers, welcher sie gesehen, so erhalten hatten, als kämen sie frisch aus den Händen der Künstler. Wer kann das jetzt von den Gemälden Rafaels und späterer Maler sagen? Und doch hatten jene, als Plutarch sie sah, einigen Jahrhunderten mehr getrotzet, als jetzt die Gemälde des Rafael.

Ich habe dem Cardinal Bernis einen Besuch gemacht. Dieser Greis, welcher so viele Jahre lang als Botschafter von Frankreich eine so glänzende Rolle spielte, lebt nun eingezogen in seinem Pallast. Doch bezeiget ihm ganz Rom seine Hochachtung, und diese Bezeigungen müssen jetzt schmeichelhafter für ihn seyn als ehmals, da sie so viel unverdächtiger sind. Es ist ein angenehmer Mann, wiewohl die Last der Jahre ihn zu beugen anfängt.

Die Conversationi sind in Rom sehr glänzend. Du weißt, daß man in Italien die Zusammenkünfte des Adels so nennet, welche bei uns Assembleen heißen. Sie haben ihren Namen Conversationi mit Recht, sie sind weit geselliger als unsre Assembleen, in welchen fast nur gespielt wird. Hier wird sehr selten gespielt. Wiewohl die Versammlungssäle weit größer als in andern Städten sind, ist gleichwohl oft großes Gedränge, da der Adel so zahlreich ist. Man geht aus einer Conversatione in die andre; da man nicht eingeladen wird, ist man frei zu kommen oder auszubleiben. Hier erscheint die Lebhaftigkeit der Italiener in ihrem vollen Lichte. Nach ihrer Stimme, Geberde und Gestikulation zu urtheilen, würde man oft glauben, daß sie von den wichtigsten Dingen sprächen, man geht hinzu und begreift nicht, daß ein kleiner Gegenstand sie so beleben konnte. Bei'm rohen Volke äußert diese Lebhaftigkeit sich auf eine ungestüme Art. Oft würdest du glauben, daß ein versammelter Haufe im Begriff wäre, die italienischen Messer zu zücken und mit blinder Wuth auf einander zu fallen, wenn etwa einer eine Geschichte erzählt und der andern Geberdenspiel seine Rede begleitet. Aber dagegen muß ich auch den Italienern die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu gestehen, daß sie nicht bloß wetterleuchtende Lebhaftigkeit, sondern auch im Allgemeinen viel mehr wahres Feuer haben, als man gewöhnlich bei andern Nationen findet. Und wenn, wie bei vielen der Fall

ist, das Wahre und Schöne sie entflammt, so strömet ihre Rede wie ein Feuerstrom. Die stärksten und schönsten Ausdrücke drängen sich, Gleichnisse und Bilder steigen schnell nach einander empor, und oft verliert die schnelle Argumentation nichts von der bündigsten Richtigkeit. Es ist eine große Freude, mit solchen Männern zu reden. Sie haben nicht altrömische Gravität, aber ich glaube, daß sie an lebhafter Vorstellungs- und Darstellungskraft viel ähnliches mit den Griechen haben. Dieses sind herrliche Geschenke der Natur, jene war theils angenommen, theils die Folge von der Verfassung des alten Roms. Ich habe einen Abbate Puccini kennen gelernt, welcher einer der geistreichsten und feurigsten Männer ist, so ich je gesehen. Und da er ein großer Kenner und lebhafter Empfinder der dichterischen Schönheiten und der Kunst der Alten und Neuen ist, so nähret er sein Feuer nicht mit Stoppeln, wie so viele seiner Landsleute, sondern mit wohlriechendem Cedernholz.

Eben diese Lebhaftigkeit findet man bei den Weibern, aber die elende Erziehung, welche den meisten gegeben wird, giebt ihr eine falsche Richtung. Man sieht schöne Gesichter und Gestalten unter den vornehmen Frauen, aber mehr unter den gemeinen Weibern. In allen Theilen Italiens, welche ich bisher gesehen, sah ich viele Weiber, welche den größten Malern zu Urbildern dienen könnten. Und in der That erkennet man im Vorgrunde manches Gemäldes von Rafael

und Guido Reni eben solche Weiber mit Säuglingen im Arm, oder mit der Spindel, welche vorzüglich in Toscana fast nicht aus den Händen der gemeinen Weiber kommt. Auch für einen Fremden, welcher noch wenige Bekanntschaften gemacht hat, werden die Conversationi interessant durch die schönen Gemälde, die er oft in den Zimmern findet. So sah ich neulich im Pallaste des Prinzen Doria zwei große Säle, deren Wände von oben bis unten mit Landschaften von Poussin bedeckt waren. Dieser Poussin ist nicht der noch berühmtere Historienmaler, sondern sein Schwager, welcher eigentlich Dughet hieß, bei Poussin in Rom im Hause lebte und nach ihm von den Römern auch Poussin genannt ward. Ueberhaupt haben wenige Maler ihren wahren Namen behalten. Correggio ward so nach seinem Geburtsorte im Modenesischen genannt, sein eigentlicher Name ist Allegri. Guercino hieß eigentlich Barbieri und erhielt seinen Namen, welcher der Schielende bedeutet, weil er wirklich schielte. (Du wirst dich erinnern, daß schon bei den alten Römern man sich nicht schämte, nach einem natürlichen Leibesfehler genannt zu werden. Bei ihnen gingen sogar diese Benennungen auf die Nachkommen fort. Paetus, der Schielende; Verricosus, der Warzige; Varus, der Krummbeinige, und viele andre.) Paul Veronese ward nach seiner Vaterstadt so genannt, sein eigentlicher Name war Caliari. Alexander Veronese, dessen eigentlichen Namen ich

nicht weiß, ward l'Orbetto genannt, (der kleine Blinde) weil er als Knabe einen Blinden geleitet hatte. Der große Rafael wird weit öfter nach seiner Geburtsstadt Rafael d'Urbino genannt, als bei seinem Geschlechtsnamen Rafael Sanzio. Die Werke großer Meister haben oft das Schicksal gehabt, in der Zeit, da sie neu waren, nicht nach Würden geachtet zu werden. Diese Gemälde sind anfangs zum Theil als Schirme gebraucht worden, hie und da sieht man noch die Falten. Vernet soll oft mit edler Bescheidenheit erzählt haben, wie wenig seine ersten, schon trefflichen Gemälde geachtet wurden, für welchen elenden Preis er sie verkaufte.

Bei'm Prinzen Santa Croce sah ich vier sehr schöne Albani's und einen herrlichen Guido Reni, die Himmelfahrt Mariens. Ich hielt es für eine außerordentlich schöne Copie des Gemäldes in Düsseldorf; man behauptet hier, es sei ein Urbild, und in der That mag wohl Guido, welchen man den Maler der Madonna nennen könnte, entweder dieses Stück zweimal gemalt, oder, was mir wahrscheinlicher vorkömmt, an die Copien eines seiner Schüler selber Hand angelegt haben.

Diesen Morgen besahen wir mit und unter der Leitung des Alterthum= und Kunstkundigen, Herrn Hirt, die Ueberbleibsel der Thermen des Diocletian. Der Name Thermen kann leicht irre führen; man

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

vermuthet nur warme Bäder, und diese waren eine Nebensache. Die Hauptidee der sogenannten Thermen war, Anstalten anzulegen zu Uebungen des Leibes und des Geistes. Der Plan und die Ausführung übersteigt alle Vorstellung. Hier waren in einer Reihe von Gebäuden, welche in Harmonie mit einander aufgerichtet waren, vier verschiedne halbrunde Versammlungssäle, zwei für Philosophen, einer für Dichter, einer für Redner; eine griechische und eine lateinische Bibliothek; ein Gebäude für Knaben, welche sich im Ballspiel übten; die warmen Bäder; drei große offne Plätze, einer den Ringern bestimmt, dem Wurf der Scheibe der zweite, der dritte dem Lanzenwurf; ein großer Teich zum Schwimmen. An zwei Ecken standen zwei runde Tempel, der Pallas und dem Hermes (Merkur), jener als Beschützerinn der Wissenschaften, diesem als Erfinder der Leibesübungen gewidmet; vielleicht auch dem Herkules. Einer dieser Tempel, welcher einen sehr kleinen Theil des Ganzen ausmachte, ist jetzt in eine Kirche der Bernhardiner verwandelt worden. Die ganze Mauer ist alt, wie auch die schöne hemisphärische Kuppel, in der ehemals oben eine Oeffnung war, auf welche jetzt eine kleine bedeckte Kuppel, welche man in der Baukunst Laterne nennt, gesetzet worden. Innerhalb der äußersten Reihe von Gebäuden grünte eine Allee von Platanen, die vermuthlich den Philosophen, Dichtern und Rednern zu Liebe gepflanzt war.

Der Platz, welcher den Ringern bestimmt war, ist jetzt eine schöne Carthäuserkirche, welche in Gestalt eines griechischen Kreuzes gebauet ist. Die eine Seite des Kreuzes steht auf der Stelle, wo ehmals das Apodyterion (Ort wo die Ringer sich entkleideten) stand. Der große Teich zum Schwimmen ist ausgetrocknet und dienet den Carthäusern zum Garten. Die Carthause des Bernhardiner-Klosters, viele große Kornmagazine des Papstes und eine große Bleiche nehmen den übrigen Raum ein, welcher diesen Gebäuden und Plätzen ehmals gewidmet war. An der Mauer dieser Bleiche sahen wir Pomeranzenbäume, welche heute am 28sten December nicht nur Früchte, sondern auch Blüthen trugen. Gleichwohl haben wir vor einigen Tagen am Morgen etwas Eis in den Straßen gesehen. In diesem Lande erstarken diese Bäume im Freien natürlich besser, als bei uns in Töpfen, und ertragen einen Grad der Kälte, welchen sie bei uns nicht ertragen würden; denn so groß auch der Unterschied zwischen dem hiesigen Clima und dem deutschen ist, ist es doch am Ende des Decembers hier oft kälter, als bei uns im October, wenn wir gezwungen sind, unsre Pomeranzenbäume in die Gewächshäuser zu setzen.

Nahe bei diesen Thermen ist die schöne Fontana dell' Acqua Felice, so genannt nach Sixtus dem Fünften, dessen eigentlicher Name Felix war. Dieser Papst stellte die alten Wasserleitungen und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

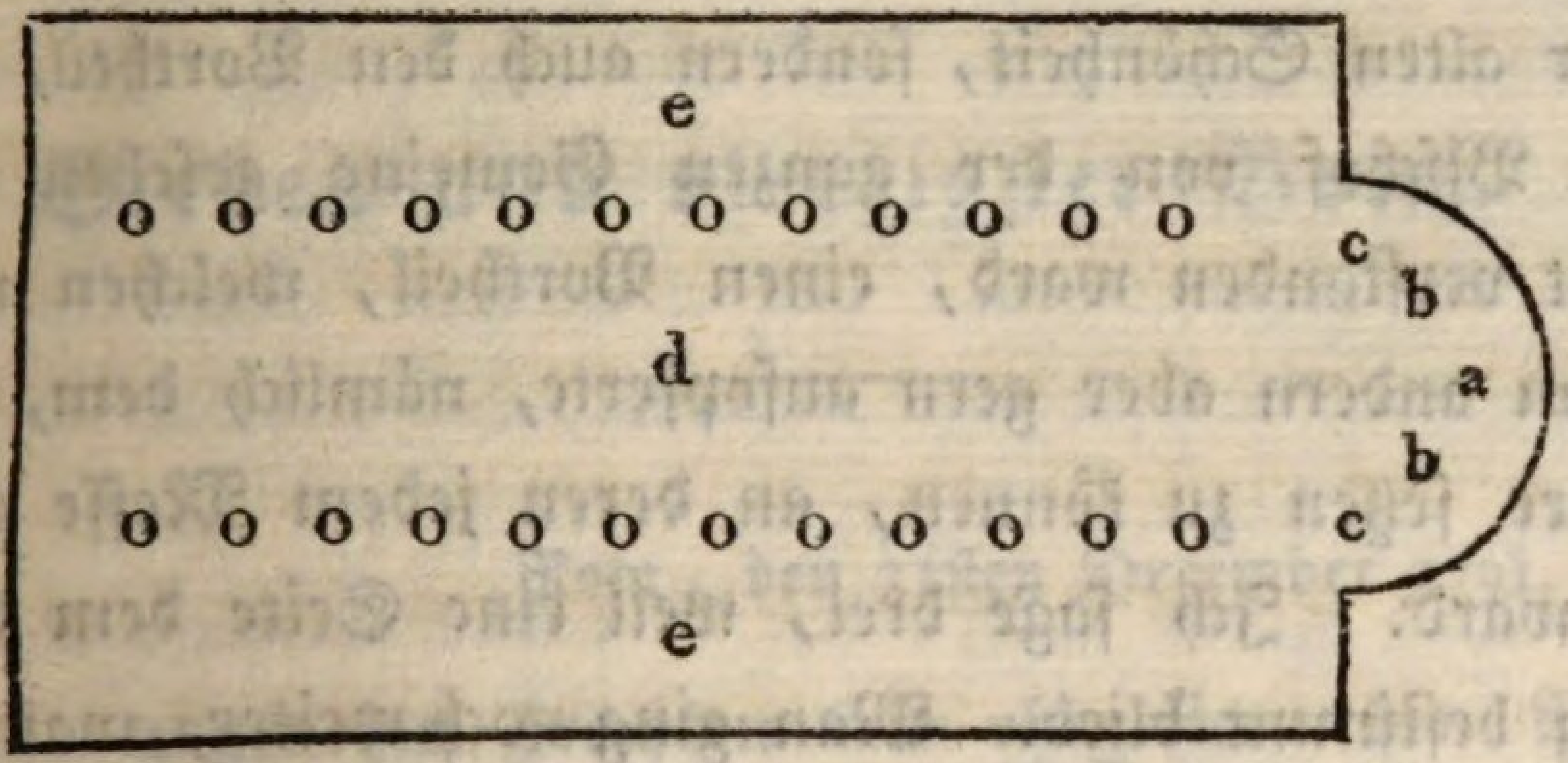
diesen von Agrippa angelegten Springbrunnen der Aqua Julia wieder her. Er ist geziert mit vier ionischen Säulen, zwischen welchen drei Nischen in den harten Kalkstein, den die Italiener travertino nennen, ausgehöhlet sind. *) In der mittelsten steht Moses in kolossalischer Größe mit aufgehobnem Arm, als hieße er das Wasser aus dem Felsen springen; die beiden andern sind mit bassi rilievi geziert, deren eines Aaron vorstellt, der die Israeliten zur Quelle führt, das andre Gideon, welcher am Bach die Streiter auswählt, mit denen er gegen die Midianiter ziehen will.

Von dort gingen wir in die Kirche Santa Maria maggiore, welche Johannes Patricius auf den Trümmern eines Tempels der Juno Lucina, zur Zeit des Papstes Liberius, in der Mitte des vierten Jahrhunderts, erbauen ließ. Sie hat inwendig ganz die Gestalt der alten Basiliken, oder Gerichtshöfe, eine Gestalt, welche die Christen, nach der scharfsinnigen Bemerkung des Herrn Hirt, aus zwei Ursachen wählten, erstlich, weil ihnen die Götzentempel ein Gräuel waren, zweitens, weil in der That die Gestalt der Basiliken den Erfordernissen des christlichen Gottesdienstes, nach damaliger Liturgie, vollkommen ent-

*) Dieser Stein wird in Tivoli, dem alten Tibur, gefunden. Aus tiburtino haben die Italiener travertino gemacht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sprach. Um dir diese Idee einleuchtender zu machen, sende ich dir eine kleine Zeichnung.



a. Sitz des Prätors bei den Römern.

b. Sitze der andern Richter.

c. Sitze der Anwälde.

d. und e e. Hier hielt sich das versammelte Volk auf.

Die Einrichtung dieser schönen Gebäude war dem Gottesdienste der Christen sehr angemessen.

a. Hier stand der Bischof.

b. und c. Plätze der Diakonen.

d. Hier versammelte sich die Gemeine.

e. In den Nebenschiffen, zwischen der Mauer und den Säulen, standen auf einer Seite die Weiber, auf der andern die ungetauften Eingeweiheten, Katechumenen, auch vielleicht Büßende.

Später fügten die Baumeister Kapellen an beiden Seiten hinzu. Nun fiel ihnen der Gedanke ein, die Seitengebäude so zu vergrößern, daß sie dem Ganzen

die Gestalt eines griechischen Kreuzes gaben, das heißt, eines Kreuzes, dessen vier Seiten gleich lang sind. Auf diese Art verloren die Kirchen nicht nur viel von ihrer alten Schönheit, sondern auch den Vortheil, daß der Bischof von der ganzen Gemeine gesehen und leicht verstanden ward, einen Vortheil, welchen man einem andern aber gern aufopferte, nämlich dem, drei Altäre setzen zu können, an deren jedem Messe gelesen ward. Ich sage drei, weil eine Seite dem Eingang bestimmt blieb. Man ging noch weiter, man zog die Gestalt des langen sogenannten lateinischen Kreuzes vor, weil in der That die griechischen Kreuze nicht wahre Kreuze sind. Zugleich aber verunstaltete man diese Kreuze dadurch, daß man an beiden Seiten verschiedne Kapellen hinzufügte, um fünf oder sieben, oder gar noch mehr Altäre setzen zu können.

Wir Protestanten würden wohl thun, die alte Form der Basiliken wieder anzunehmen. Ihren Namen haben sie vom griechischen Worte Βασιλευς, weil in den ältesten Zeiten die Könige das Recht sprachen. Durch einen Mißbrauch sind die Hauptkirchen, ohne Rücksicht auf ihre Gestalt, Basiliken genannt worden. Nach einer barbarischen Sitte waren heute, weil Festtag war, die schönen weißen marmornen Säulen mit rothem Damast behangen.

Sieben und vierzigster Brief.

Rom, den 31sten December 1791.

Sehr angenehm brachten wir ehegestern den Vormittag zu mit dem Abbate Puccini in der Peterskirche. Aber erwarte nicht, daß ich schon jetzt dir etwas von ihr erzähle. Ich muß sie noch besser kennen lernen, und wie oberflächlich wird dennoch meine Beschreibung seyn!

Aus der Kirche führte er uns in die Werkstatt der musivischen Arbeiten. Dieses ist eine Kunst, welche die Neuen offenbar in hohem Grade vervollkommnet haben. Ihr haben die Werke der großen Maler zu verdanken, daß sie so unsterblich wie die Namen dieser Maler selbst seyn werden. Ich glaubte sehr schöne musivische Arbeiten gesehen zu haben, ehe ich nach Rom kam; als ich aber die in der Peterskirche sah, ward ich von Erstaunen ergriffen. In einer gewissen Höhe, wo die Fugen der eingelegten kleinen Stücke verschwinden, haben sie einen Grad der Schönheit und Täuschung, welcher unbegreiflich scheint. Unter den Gemälden, welche dort in musivischer Arbeit copirt

wurden, war ein sehr schönes von Angelika. Die junge Maria, als ein noch zartes Mägdlein, begießt einen Blumentopf, in welchem Lilien blühen. Ein Strahl des Himmels fällt auf das heilige Mädchen. Ihr Vater staunet, in mütterlicher Wonne versunken steht die Mutter da. Die musivische Copie ist dem Heiligthum von Loretto bestimmt, des Urbilds Bestimmung ist noch unentschieden.

Den Abend waren wir in dem Palazzo Colonna, wo ein Concert gegeben ward. Dieser Pallast übertrifft an Pracht alles was ich noch gesehen habe. Unsrer Fürsten und Könige Schlösser und ihre Säle sind Flitter gegen die Pracht der vornehmen Römer. Ich achte die Beschreibung des gemeinen feilen Pompes, der Menge der Bedienten, des Prunks der Livereyen, der kostbaren Erleuchtung ꝛc. ꝛc. deiner Aufmerksamkeit nicht werth, aber Freude würdest du haben an den schönen Gemälden, welche verschiedne Zimmer füllen, insonderheit an der großen Gallerie, einer der größten in Europa, welche ganz von Marmor bekleidet, mit einer herrlichen Sammlung von Gemälden und antiken Statuen geschmückt ist. Hier siehst du eine Verschwendung des schwarzen afrikanischen Marmors, welcher aus der Gegend von Carthago geholt ward, und jetzt nicht mehr ausgegraben wird und vier schöne antike Säulen von giallo antico, das heißt, von gelbem Marmor, aus eben diesem Lande, der jetzt eben so wenig zu haben ist.

Möchten doch unsre Fürsten und manche Privatpersonen, welche Ansprüche auf Pracht und Herrlichkeit machen, die Pracht der Römer sehen und diese Ansprüche fahren lassen, welche durch jene so verdunkelt werden und ihnen so verderblich sind.

Gestern Vormittag besuchten wir das Kolosseum. Ehe ich dir etwas von dieser größten Trümmer des römischen Alterthums erzähle, führe ich dich im Geiste von dort durch die Triumphbogen Constantin's, Titus und Septimius Severus, verschiedne Ruinen alter Tempel, welche du theils aus der Geschichte, theils aus Dichtern kennest, vorbei, über das Forum in's Capitolium. Hier, wo das eigentliche alte Rom war, häufen sich die Alterthümer, da sie in den andern Theilen der Stadt zerstreuter aufzusuchen, wiewohl noch in Fülle vorhanden sind. Von allem diesem nachher, bei'm Kolosseum müssen wir verweilen.

Wagenrennen, Spiele der Behendigkeit und der Stärke hatten die Römer von Tarquinius des Aeltern Zeit an auf dem großen Circus, einem großen ovalen Platze, gehalten. Anfangs standen die Zuschauer, in späteren Zeiten saßen sie auf hölzernen, stufenweise erhobnen Bänken.

Dramatische Vorstellungen wurden nicht auf bleibenden Theatern gegeben, sondern auf Bühnen, welche nach kurzer Zeit wieder eingerissen wurden. Dauernde Theater zu erbauen duldete das Gesetz nicht. Aber selten vermögen Gesetze den Geist des Luxus zu hem-

men. Dieser hat die unglückliche Eigenthümlichkeit, erfinderischen Scharfsinn mit tollem Wahnsinn zu vereinigen. Im Jahre Rom's 599 ließen die Censorn Marcus Valerius Messala und Cajus Cassius Longinus, sie, deren Amt ihnen Einschränkung der Ueppigkeit zur Pflicht machte, ein prächtiges Theater bauen, welches sie noch unvollendet niederreißen mußten, weil P. Scipio Nasica, den der Senat für den rechtschaffensten Mann erklärt hatte, mit seinem ganzen Ansehen dawider eiferte. Im Jahre Rom's 694 baute Aemilius Scaurus, Stiefsohn des Sylla, ein Theater, welches achtzigtausend Zuschauer faßte. Die Scene bestand (Plin. XXXVI. 15.) aus drei Ordnungen, deren unterste von Marmor, die mittelste von Glas,*) die oberste von vergüldetem Holze war. Dreihundert und sechszig marmorne Säulen und dreitausend eherne Bildsäulen schmückten dieses Theater, welches Scaurus nach Begehung der Spiele wieder abbrechen ließ. Der Aufwand an Gemälden, Teppichen, Gewanden rc. war so groß, daß, als solche in seinem von zürnenden Knechten angezündeten Landhause in Flammen aufgingen, der Schaden auf drei Millionen Reichsthaler

*) Ima pars scenae e marmore fuit, media e vitro, inaudito et postea genere luxuriae. Aus Glas kann doch wohl unmöglich etwas anders heißen, als mit Glas ausgelegt. Uebrigens haben wir von der Kunstpracht der Alten noch sehr unvollständige Begriffe.

geschätzet ward. Welche ungeheure Summen muß das Theater selbst gekostet haben! Diese Summen waren Früchte des Raubes, welchen Metella, des Sylla Weib, mit ihrem bluttriefenden Manne getheilt hatte. Dennoch verschuldete Scaurus sich so tief, daß die Provinz Sardinien, von ihm als Prätor gedrückt und geplündert, sein zerrüttetes Vermögen wieder herzustellen nicht hinreichte. Im Jahre Rom's 701 wollte Curio, dessen einziges Vermögen, wie Plinius sagt, auf Zwietracht der Häupter Rom's gegründet war, durch Neuheit der Erfindung den Scaurus übertreffen, da er an Kostbarkeit der Materialien ihm nachstehen mußte.

Er ließ bei der Todtenfeier seines Vaters zwei Theater erbauen. Du weißt, daß die Theater der Alten immer die Gestalt eines halben Cirkels hatten, die Amphitheater waren rund oder eiförmig. Die Theater, dem Vergnügen des Geistes gewidmet, waren griechischer Erfindung, Römer erfanden Amphitheater, um mit Gemächlichkeit Uebungen der Wettrenner, Ringer, Springer, Kämpfe wilder Thiere und Gefechte der Gladiatoren ansehen zu können. Beide Theater des Curio waren mit den Rücken gegen einander gekehrt, doch so, daß zwischen ihnen ein leerer Raum blieb. Den Vormittag ward in jedem eine dramatische Vorstellung gegeben, den Nachmittag drehten beide Theater, indem das Volk noch auf den hoch aufgestuften Sitzen saß, auf künstlichen An-

geln sich gegen einander, plötzlich ein Amphitheater bildend, in welchem Fechter ein neues Schauspiel gaben (Plin. XXXVI. 15.).

Im Jahre 488 nach Erbauung der Stadt ward in Rom zuerst auf dem Circus das blutige Schauspiel der Gladiatoren (Fechter) von M. und D. Brutus gegeben, welche das Leichenbegängniß ihres Vaters dadurch ehren wollten. Früher hatten schon die Campanier Gladiatoren kämpfen lassen und sogar bei ihren Gastmahlen. Die unsinnige Liebe zu diesem Gräuel nahm schnell zu. Im Jahre Rom's 536 gaben die Söhne des M. Aemilius Lepidus, sein Andenken zu ehren, Spiele, in welchen zwei und zwanzig Paar Fechter auftraten, sie dauerten drei Tage. Drei und dreißig Jahr nachher erschienen siebzig Fechter. Es ward Sitte, daß fast jeder Feldherr, ehe er auf eine Unternehmung auszog, dem Volke dieses Vorspiel des Mordes gab. Cäsar ließ auf seine Unkosten einige tausend Fechter ernähren, und gab als Aedilis Spiele, in welchen dreihundert und zwanzig Paar auf den Kampfplatz traten. Trajan, dieser Stolz des Heidenthums; Trajan, der liebenswürdigste und größte unter den Kaisern; Trajan, dessen Güte jedem nach ihm erwählten Kaiser durch den Zuruf: "Sei glücklich wie August und gütig wie Trajan!" empfohlen ward; dieser Trajan gab hundert und zwanzig Tage nach einander Spiele, in welchen zehntausend Fechter erschienen! Augustus hatte ein Gesetz gegeben, wel-

ches den Aufwand der Privatpersonen, die dem Volk solche Schauspiele geben wollten, auf die Hälfte ihres Vermögens einschränkte.

Das Volk äußerte seine Freude, wenn ein Fechter die Todeswunde erhielt, durch wildes Geschrei: habet! hic habet! Einige kämpften mit gleichen Waffen gegen einander; solche wurden oft Samniten genannt, nicht als ob sie wirkich Samniten gewesen wären, sondern weil die Römer, voll unedlen Hasses gegen ein Volk, das ihren Waffen hundert Jahre widerstanden hatte, auch an der Vorstellung eines ermordeten Samniten sich ergötzten.

Die Grausamkeit ist schwer zu befriedigen, sie will mannigfaltigen Mord und ihr schreckliches Bedürfniß macht sie erfinderisch. Menschen, welche ein elastisches Netz in der Rechten und eine dreizackige Gabel in der Linken hielten, suchten ihrem Gegner das Netz über den Kopf zu werfen und dann ihn zu durchbohren. Wenn jenem das mißlang, so verfolgte ihn dieser und suchte ihn zu tödten Daher hieß er der Folger (secutor) und jener der Netzträger (Retiarius).

Die Netzträger fochten auch mit geharnischten Galliern, welche Myrmillonen genannt wurden. Diese trugen auf dem Helm das Bild eines Fisches. Sie suchten dem Netze dadurch zu entgehen, daß sie sich

schnell bückten, drunter weg duckten, ihrem Feinde mit einem Hieb die Füße lähmten und dann ihn durchbohrten. Der Netzträger pflegte, wenn er den Myrmillo verfolgte, auszurufen: Non te peto, piscem peto, quid me fugis Galle? (Nicht dir, dem Fische stell' ich nach, was fliehst du Gallier?) *)

Wenn ein Gladiator seinen Schmerz nach einer Wunde äußerte, oder um sein Leben bat, so gerieth oft das Volk in Wuth und rief: tödte! brenne! geißle ihn! (Occide! ure! verbera! Sen.) Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß man auch wohl die Grausamkeit beging, solche, welche halbtodt hingefallen waren, mit glühenden Zangen zu zwicken, um sie zu Aufraffung ihrer letzten Kräfte zu zwingen.

Indessen begnadigte das Volk auch Gladiatoren, welche sich vorher durch Gewandtheit oder Kühnheit ausgezeichnet hatten. Die Erhebung der Hand mit niedergedrücktem Daumen war ein Zeichen, daß er leben sollte, die geschloßne Hand mit erhobnem Daumen verurtheilte ihn zum Tode. Gewöhnlich rief das Volk: recipe ferrum! (empfange das Schwert!)

---

*) Ohne Zweifel auf Gladiatoren, vielleicht auf diese Art derselben, spielt der Greis Simo im Terenz an, wenn er (Andria Act. I. Sc. I.) von seinem Sohne, dessen Leidenschaft für ein Mädchen er wittert, sagt: captus est, habet.

Sobald einer getödtet war, kamen dazu bestimmte Sklaven in die Kampfbahn, schlugen einen Haken in seinen Leib und schleppten ihn hinaus durch die Todespforte (porta Libitina), um ihn einzuscharren.

Die Fechter waren theils Kriegsgefangene, theils Freie, welche ihre Kunst gelernt hatten, theils Findlingskinder, welche dazu waren erzogen worden.

Ein Lehrmeister im Fechten hieß Lanista. Die Fechtschule war ein großes Gebäude, in welchem sich diese zum Morde und zur Ermordung bestimmten Menschen üben mußten.

Ihre müssigen Stunden waren nicht frei, sondern jeder war in einer besondern Zelle eingesperrt, wie Hunde eines Jägerhofs. In den letzten Zeiten der Republik dienten solche Fechter dem Ehrgeize der Mächtigen und wurden gegen das Volk losgelassen, wie Hunde gegen das Wild.

Wenn das Volk einem Fechter das Leben schenkte, so war es oft nur für diesen Tag und er mußte es den folgenden Tag wieder auf's Spiel setzen, zuweilen für die ganze Zeit der Spiele, welche nun begangen wurden.

Wer mehrere hinter einander überwand, bekam einen hölzernen Degen (rudis), welcher mit Palmen umwunden war, und ward dadurch befreit von der Verbindlichkeit des Kämpfens. Dann henkte er seinen

Schild, seinen Helm und sein Schwert im Tempel des Herkules auf. *)

Freie Fechter, welche sich verdungen, wurden sehr theuer bezahlt, viel theurer die rudiarii, das heißt solche, welche den hölzernen Degen bekommen hatten.

Zu den Zeiten der Kaiser erniedrigten sich römische Bürger, Ritter und Senatoren dazu, zugleich mit gedungenen Fechtern und mit Sklaven zu fechten. Der Kaiser Commodus trat auch selber als Fechter auf und ließ sich für jeden Tag aus der Gladiatorencasse (εκ των μονομαχικων χρηματων) ohngefähr funfzigtausend Reichsthaler bezahlen. (Dio. Cassius.) Er war vorzüglich stark im Kampf mit wilden Thieren.

Zur Zeit des Domitianus erschienen sogar Fechterinnen. Die Römer konnten zuletzt dieser blutigen Augenweide so wenig entbehren, daß auch sie, wie lange vorher die Campanier, bei ihren Gastmahlen sich daran ergötzten.

---

*) Sehr schön spielt Horaz auf diese Sitte an, als Mäcen ihn bereden wollte wieder zu dichten.

Prima dicte mihi, summa dicende Camena,
Spectatum satis et donatum jam rude quaeris,
Maecenas, iterum antiquo me includere ludo.
Non eadem est aetas, non mens. Vejanius armis
Herculis ad postem fixis, latet abditus agro,
Ne populum extrema toties exoret arena.

Hor. Libr. I. Ep. I. 1-6.

Gewisse Kämpfer stritten von Wagen gegen einander und hießen Essedarii. Zu Pferde fochten andre gegen einander, mit so tief eingedrücktem Helm, daß sie nicht sehen konnten und blindlings mit Speeren gegen einander stießen.

Wenn ein Volk sich an dem Anblick des Blutvergießens gewöhnt, so nimmt diese Lust fürchterlich zu und wird zur abscheulichsten Wuth. Die bloße Politik schon hätte die freien Römer lehren sollen, daß ein verwildertes Volk der Freiheit unfähig werden müsse, und wie mußte eine Nation verwildern, deren Matronen, ja Vestalen sogar solchen Schauspielen beiwohnten!

Sehr spät gewöhnten sich die unterjochten Griechen an diese Spiele. Als zu den Zeiten des Kaisers Marcus Aurelius den Atheniensern vorgeschlagen ward, nach dem Beispiel der Korinthier, Gladiatorenkämpfe anzustellen, rief der Philosoph Demonax mit edlem Unwillen: Brecht, ihr Männer von Athen, wofern ihr diese Kämpfe einführen wollet, brecht zuvor den Altar ab, welchen eure Väter der Barmherzigkeit errichteten!

Constantin, der erste christliche Kaiser, verbot diesen abscheulichen Gebrauch, dazu angefeuert durch Lactantius, vermochte aber nicht ihn ganz zu hemmen. Zu den Zeiten des Kaisers Honorius, welchen Prudentius, ein christlicher Dichter, zu Abschaffung der Fechtspiele ermuntert hatte, erschien Telemachos,

ein morgenländischer Einsiedler, auf dem Amphitheater. Als das Gefecht angefangen hatte, stieg er in frommer Einfalt, vom Geiste der Liebe und von heiligem Eifer entflammt, hinab in die Kampfbahn und suchte die Fechter vom Morde abzuhalten.

Die Zuschauer geriethen in Wuth und steinigten ihn. Es werden vielleicht manche geneigt seyn, spöttisch über diese That einfältiger Frömmigkeit zu lächeln, welche sie, wenn ein heidnischer Philosoph sie gethan hätte, bewundern und als Beispiel anführen würden. Telemachos fiel als das letzte Opfer dieser verfluchten Sitte. Honorius ward erschüttert, verbot die Spiele der Gladiatoren, und seitdem hörten sie völlig auf.

Kurz vorher hatte ein junger Mensch durch sein Beispiel gezeigt, wie verführerisch der Anblick des Blutvergießens, wie wenig menschlichem Entschluß zu trauen sei! Alipus kam von Afrika nach Rom, erfüllt mit Abscheu gegen die Spiele des Amphitheaters. Jünglinge, welche mit ihm die Rechte studirten, baten, flehten, bestürmten ihn, den Kämpfen einmal mit ihnen beizuwohnen. "Ihr könnt," sagte Alipus, "meinen Leib hinschleppen, ich werde aber meinen Augen und meiner Seele verbieten, Antheil daran zu nehmen, werde zugleich über das Schauspiel triumphiren und über mich!" Sie führen ihn hin und finden die Zuschauer erhitzt vom Anblick der Fechtenden. Alipus schließt die Augen und erneuert seinen Entschluß. Ein lautes Freudengeschrei des Volks überwindet seine

Fassung, er öffnet die Augen und sieht das strömende Blut aus der Todeswunde eines Fechters. "In diesem Augenblick," sagt der heilige Augustin, "ward seine Seele verwundet, unverwandt sah er auf das Blut, sein selbst nicht bewußt, trank er Grausamkeit ein, schöpfte Wuth, ergötzte sich am Frevel und berauschte sich in blutiger Wollust." *) Als ein andrer Mensch verließ er das Amphitheater, ward nicht mehr von andern hingeführt, riß die andern mit sich dahin.

Er besuchte die Schule der Rhetorik, in welcher Augustin Unterricht gab. Ein Wort, welches dieser heilige Mann über die Fechter fallen ließ, sank ihm glühend in's Herz. Er schlug in sich, besuchte die Spiele nicht wieder, ward ein trefflicher Mann, ein Bischof, welcher mit tadellosem Wandel wie mit warnendem Beispiel seiner Gemeine vorleuchtete.

Es würde mich nicht wundern, wenn wir erlebten, daß Gesetzgeber einer Nation, welche vor unsern Augen den Segen des Christenthums von sich stößt, diese die Menschheit entehrende Sitte nach anderthalb Jahrtausenden wieder einführten. Sie möchten vielleicht durch Vorspiegelungen einer blendenden Politik zum Wahne verleitet werden, daß sie auf diese Art den

*) Ut vidit illum sanguinem, immanitatem simul ebibit; et non se avertit, sed fixit aspectum, et hauriebat furias, et nesciebat, et delectabatur scelere certaminis, et cruenta voluptate inebriabatur.

Blutdurst eines Volkes, welches sich am Morde seiner Mitbürger weidet, befriedigen könnten. Der persische Jäger nimmt statt des Jagdhundes einen Tiger von kleiner Art, dem die Augen verhüllet sind, hinter sich auf's Roß. Sobald er ein Wild sieht, reißt er seinem Jagdgefährten die Hülle vom Kopf, dieser springt hinab, verfolgt das Wild, erhascht es, saugt aus der Kehle das Blut. Hat er seinen Durst gelöscht, so läßt er vom Manne, dem er den Raub überläßt, sich wieder die Augen verkappen und auf's Pferd setzen. Entschlüpft ihm die Beute, so wird er wüthend. Langsam und schmeichelnd nahet sich ihm der Jäger alsdann, wirft ihm ein Lamm, das er mit sich führet, vor, wartet bis ihm der Tiger das Blut ausgesogen, legt diesem, nicht ohne Gefahr, durch Beispiel gewarnt, die Augenhülle wieder an und setzet ihn auf's Roß.

Pompejus erbaute das erste dauernde Theater; das erste dauernde Amphitheater ward von Statilius Taurus gebauet und zu Augustus Zeit eingeweihet. Vespasianus nahm sich vor, eines zu errichten, das die höchstmögliche Größe hätte, das heißt, eine Größe, welche nur durch den Hauptzweck, jedem Zuschauer einen bequemen, nicht zu entfernten Gesichtspunkt zu geben, eingeschränkt werden mußte. Sein Baumeister erreichte diesen Zweck; er hieß Gaudentius, soll nachher ein Christ geworden und, wie so viele andre Märtyrer, in diesem Amphitheater wilden Thieren vorgeworfen worden seyn.

Vespasian bauete dieses Theater nach dem jüdischen Kriege. Zehntausend gefangne Juden sollen bei der Arbeit dieses Baues geschmachtet haben. Titus weihete es mit Kämpfen ein und widmete es dem Andenken seines Vaters Vespasian's, daher es auch nach dem Geschlechtsnamen dieses Kaisers Amphitheatrum Flavium genannt ward. Domitian, der Bruder und Nachfolger des Titus, gab hier die größten Kämpfe, welche Rom noch gesehen. Dieses Amphitheatrum Flavium ward öfter das Kolosseum genannt, nach einem großen Kolossus, welchen Nero im Vorsaal seines Pallastes aufgestellt hatte. Es stellte dieser Kolossus den Sonnengott vor, dem Nero seinen eignen Kopf gegeben hatte. Vespasian ließ diesen Kopf abschlagen, einen andern drauf setzen und errichtete den Kolossus dicht bei diesem Amphitheater.

Das Kolosseum ist eiförmig. Die Arena, in welcher die Fechter und wilden Thiere erschienen, soll fünfhundert und achtzig Fuß lang und vierhundert und achtzig Fuß breit seyn. Des Gebäudes Höhe wird auf hundert und sechszig Fuß geschätzet. Der Umkreis und die nördliche Außenseite haben sich ganz erhalten. Auf den Sitzen der Zuschauer war Raum für sechs und achtzig tausend Menschen. Außerdem fanden noch zwanzigtausend Stehende Platz. Die untere Reihe der Sitze war für die Vestalen und Senatoren, über ihnen saßen auf vielen Reihen über einander die römischen Ritter, über diesen die Bürger,

weiter oben die Weiber, auf den höchsten Sitzen die vornehmen Matronen. Ganz oben standen die Männer, welche das Tuch über alle Sitze und den ganzen Schauplatz spannten. Denn die Theater und Amphitheater wurden oft, um dem Sonnenstrahl zu wehren, mit einem Tuche überschattet. *) Mitten zwischen den Sitzen der Senatoren war des Kaisers große Tribune.

*) Diese Erfindung war schon zu den Zeiten der Republik bekannt. Q. Catulus ließ zuerst ein Tuch über ein Theater spannen, als er das erneuete Capitol im Jahre Rom's 68, nachdem es vierzehn Jahre vorher abgebrannt war, einweihete. (Plin. XIX. 1.)

Cäsar bedeckte das ganze Forum mit Leinwand, welche den Weg von seinem Hause bis zum Capitol überschattete. (ibid.) Indem Lucretius, welcher ein Zeitgenosse des Cicero war, vom Spiel der Farben redet, sagt er:

Et volgo faciunt id lutea, russaque vela,
Et ferrugina, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata, trabeisque trementia flutant:
Namque ibi consessum caveaï subter, et omnem
Scenaï speciem, Patrum, Matrumque, Deorumque
Inficiunt, coguntque suo fluitare colore:
Et quanto circum mage sunt inclusa theatri
Moenia, tam magis haec intus perfusa lepore
Omnia conrident conrepta luce diei.

Lucret. IV. 73-81.

Es war den Römern nicht genug, sich mit Leinwand, welche sehr theuer war, zu überschatten; sie nahmen feine Leinwand von verschiednen Farben dazu und ergötzten sich am wallenden Schein dieser Farben, welcher, wie Lucrez sagt, die ganze Versammlung überfluthete. Ueber ein inwendig ganz vergüldetes

Zwischen den dreifach über einander stehenden Hallen standen stützende Säulen. Von dorischer Ordnung die untersten, von ionischer die mittleren, die obersten von korinthischer. So oft die Alten mehr als eine Säulenordnung anbrachten, trugen sie Sorge, die einfacheren Ordnungen, welche den Charakter der Festigkeit und Größe haben, unter die leichteren und

---

Theater hatte Nero einen Teppich spannen lassen, in dessen Mitte er in gestickter Arbeit, von Gestirnen umgeben, als Wagenführer (ohne Zweifel als Sonnengott) vorgestellt war. Was noch zur Zeit des Catulus ein unerhörter Luxus geschienen hatte, war einige Geschlechte nachher Bedürfniß geworden. Man rechnete es selbst dem Wüthrich C. Caligula zur Grausamkeit an, daß er manchesmal, wenn Spiele der Fechter gegeben wurden, die überschattende Leinwand bei der größten Hitze zurück ziehen und jedem den Ausgang wehren ließ. (S. Sueton. Calig. cap. 26.)

Um die Luft zu erfrischen, hatten die Römer in diesen üppigen Zeiten den Gebrauch, Wasser, Wein, und Safran zu mischen und durch verborgne Maschienen fein wie einen sanften Regen bis an die obersten Sitze gedrängter Zuschauer hinauf zu sprützen. Diese Feuchtigkeit fiel als ein sinkender Nebel langsam wieder hinab. Aus Seneca (S. Sen. nat. quaest. libr. II. 9. und Ep. 90.) sehen wir, daß der Druck der Luft diesen Safranregen steigen machte. Es war nicht genug, Safran hiezu zu nehmen, er mußte vom cilicischen Vorgebürge Corycus, und zwar in der sogenannten coryciscischen Höhle gewachsen seyn, so wie man zur Ueberspannung der Theater auch zuweilen kostbare spanische mit Purpur gefärbte Leinwand nahm (S. Maternus von Cilano Röm. Alterth. 2. Th. S. 598. 99.)

zierlichern zu stellen. Das thaten sie, dem Auge zu schmeicheln und die Täuschung lebendiger zu machen. Mit eben so strenger und noch mehr nöthiger Sorgfalt wußten sie ihren ungeheuren Gebäuden dadurch Festigkeit zu geben, daß die leichtere Masse von der schwereren getragen ward. So ruhet hier auf dem harten Kalkstein der leichtere Tufstein, auf diesem die Mauern der Ziegelsteine. Die obersten Wölbungen sind von einer andern Art so lockern Tufsteines, daß er noch leichter ist als selbst die Ziegel. Ich sende dir einen Kupferstich vom Kolosseum, welches dir einen bessern Begriff vom Ganzen geben wird, als ich, der ich ein völliger Laie in der Baukunst bin, dir zu geben vermögend seyn würde.

Wir stiegen hinauf bis zu den Sitzen der Bürger. So hoch wir auch standen, sahen wir doch sehr deutlich hinab auf die Arena, und es ist kein Zweifel, daß auch die höher sitzenden Matronen sehr deutlich die Kämpfe sehen konnten, denn alle Zuschauer saßen im Halbdunkel, und das Licht fiel auf den Schauplatz.

Das Kolosseum war auf der Stätte gebauet, wo ein Fischteich gewesen war, welcher zum sogenannten goldnen Pallast des Nero gehörte. Dieser Pallast hatte, mit seinen Gebäuden, Säulengängen, Gärten, Teichen ꝛc. einen sehr großen Theil der alten Stadt, drei ihrer Berge, den Palatin, den Esquilin und den Cölius, mit dem ganzen Raume zwischen ihnen, eingenommen. Das eigentliche Rom war zu diesen un-

glücklichen Zeiten unbewohnt geworden. Die Bürger wohnten in den Vorstädten. Der Kaiser wetteifernder Baugeist fand demnach nicht mehr Raum in Rom. Daher zerstörte der eine mehrentheils die Wunder der Kunst, durch welche sein Vorweser sich hatte verewigen wollen, der natürlichen Betrachtung, daß auch er einen Nachfolger haben würde, nach Art der Despoten, uneingedenk. So nahmen das Kolosseum und die Bäder des Titus einen Raum des früh zerstörten goldenen Pallastes ein. An allen Seiten des Kolosseums standen Werke der Kunst. Diese waren 1) der kolossalische Sonnengott, welcher diesem Gebäude seinen Namen gab, er war hundert und vierzig Spannen hoch; 2) das Vivarium, das heißt der eingeschloßne Ort, in welchem die wilden Thiere verwahrt wurden; 3) ein Porticus, welcher aus dem Pallast in das Kolosseum führte, und 4) die meta sudans (das schwitzende Ziel); so heißt ein Springbrunnen, weil er gleich den Zielen des Cirkus kegelförmig war. Er ist zerfallen, doch sieht man seinen innern Durchschnitt. *)

---

*) Ich habe nachher eine Vorstellung dieses Springbrunnens auf einem Piédestal, wo ich nicht irre, im Museo Pio-Clementino, gesehen. Das emporgesprützte Wasser ward von einer hoch am Kegel angebrachten Muschel aufgefangen. Aus der Muschel lief es wieder durch Röhren in den hohlen Kegel hinein, und ergoß sich unten zur Bequemlichkeit des schöpfenden Volks, welches unter der Muschel trocken stand, durch Löwenköpfe, aus deren Schlünden es strömte.

Nicht weit vom Kolosseum sind Trümmer eines Tempels, welcher dem Sonnengott und der Mondgöttinn gewidmet war. Er besteht aus zwei halben Rotunden, deren Hinterseiten sich berühren.

Auf einer andern Seite steht Constantins Triumphbogen. Er hat sich sehr wohl erhalten, und ist mehrentheils geschmückt mit Statuen und bassi rilievi voriger Zeiten. Schon vor seiner Zeit hatte die Kunst etwas Großes hervorzubringen aufgehört. Die Liebe zum Ungeheuern hatte das Gefühl für's Große in der Kunst getödtet. Die bassi rilievi, welche aus Constantins Zeit sind, verunstalten den Triumphbogen so sehr, als jene ihn zieren. Unter den letztern sind vier große Statuen von überwundnen Feldherren der Feinde.

Ein basso rilievo gefiel mir vorzüglich. Du wirst dich erinnern, daß Trajan, nach seinen Siegen über die Dacier, den Triumph ausschlug, vor der Stadt vom Pferde stieg, und mit dem entgegen strömenden Volk in Rom einging. Hier wird er vorgestellt mit dem Volk, geführt von der Göttinn Roma, ihm folgt die Victoria und kränzt ihn. Oben sind schöne Figuren in alto rilievo, aus der Zeit des Marcus Aurelius, die Thaten seines Vaters Antonius Pius vorstellend.

Auf den Triumphbogen stand immer oben der Held als Sieger aus Erz gegossen auf einem vierspännigen Wagen. Von dort gingen wir zum Triumphbogen des Titus. Unter andern sieht man hier den

Jordan, einen der siebenarmigen Leuchter des Tempels, und einen Tisch mit Schaubrodten in Triumph tragen. Oben in der Wölbung des Bogens wird die Vergötterung des Titus durch einen Adler, welcher ihn davon trägt, vorgestellt; ein Beweis, daß dieses Denkmaal nach seinem Tode errichtet worden. Die Juden gehen noch jetzt nicht durch diesen Bogen, sondern seitwärts.

Wenn man aus dem Triumphbogen des Titus heraus gegangen, sieht man rechts Ruinen vom Tempel des Friedens, welcher der größte unter den Tempeln Rom's gewesen zu seyn scheinet; dann vom Tempel des Romulus und Remus, und von demjenigen, welcher dem M. Aurelius Antoninus und seiner unzüchtigen Gemahlinn Faustina vom Senat errichtet ward. Links stehen schöne Ueberbleibsel des Tempels der Concordia, den Camillus, da das Volk und der Senat nach heftigem Zwist sich ausgesöhnet, aufrichten lassen. In diesen Tempel berief Cicero den Senat, und hielt das Urtheil über Lentulus und Cethegus, Mitverschwornen des Catilina. Nahe dabei, auf derselben Seite, stehen Trümmer des Tempels, den zuerst Romulus auf der Stelle bauen ließ, wo die geraubten Sabinerinnen, welche nun ihre Männer lieb gewonnen und ihnen Kinder geboren hatten, sich friedestiftend mitten zwischen den kämpfenden Römern und Sabinern in das Schlachtfeld stürzten. Er nannte ihn den Tempel Jovis statoris (des hemmenden Jupi-

ters). Tit. Liv. I. 13. Doch sind dieser beiden Tempel Trümmer nicht von Romulus und Camillus Zeit her, sondern von Hadrian's Zeit, welcher nach dem großen Brande diese und andre Tempel wieder herstellte.

Von dannen kommt man auf das Forum Romanum, welches jetzt Campo Vaccino (Kuhfeld) heißt, weil es zum Rindermarkte dienet. Dieser große Platz war auch jetzt voll von Rindern und Schweinen. Welche Umwälzungen der menschlichen Dinge! Als ich auf dem römischen Forum Rinder brüllen hörte, fiel mir lebhaft ein, daß, nach Virgil's Erzählung, hier über vierhundert Jahr vor der Zeit, in welche Rom's Erbauung gesetzet wird, Evander den Aeneas in seine ärmliche Hütte führte, und daß sie auf dem nachmaligen Forum Rinder brüllen hörten.

Talibus inter se dictis ad tecta subibant
Pauperis Evandri, passimque armenta videbant
Romanoque foro et lautis mugire Carinis. *)

Virg. Aen. VIII. 359-61.

Vor uns stand nun das Capitol.

Capitolî immobile saxum!

Unten am Berge des Capitols stehen noch drei Säulen des Tempels, welchen Augustus nach einem Gelübde baute, als ihm zur Seite der Blitz einen Men=

---

*) Carinae, Schiffkiele, so hieß eine Gegend von Rom. Virgil nennt diese Carinas lautas, weil in spätern Zeiten dort schöne Palläste erbauet worden.

schen getroffen hatte. Sueton erzählt uns eine Anekdote, welche den Aberglauben der Römer charakterisirt. Da Augustus den Tempel des donnernden Jupiters oft besuchte, träumte ihn einmal, daß der capitolinische Jupiter sich beklagte, er mache ihm seine Verehrer abwendig. Er aber habe dem Gotte geantwortet: den donnernden Jupiter habe er ihm zum Thürhüter gesetzet. Gleich nachher ließ Augustus oben in diesem Tempel des Donnerers Schellen aufhängen, weil solche gewöhnlich an den Thüren hingen. (Sueton. in vita Octav. 91.)

Wir erstiegen die Stufen des Capitols, welche die Valerier, die Fabier, die Scipionen, als Sieger der Völker erstiegen hatten! Sie sind jetzt so bequem, so niedrig und breit, daß man hinauf fahren kann. Wir begnügten uns mit einigen Blicken auf Alterthümer, und mit dem Gedanken, auf dem Capitol zu seyn. Bald besehen wir es mit mehr Muße, und dann sollst du mehr davon hören. —

Heute besuchten wir die Villa Ludovisi, welche den Principi di Piombino di Casa Buoncompagni gehört, und nur einmal die Woche, Sonnabends am Vormittage geöffnet wird. Sie besteht aus zwei durch den Garten getrennten Gebäuden. Das vornehmste ist von Dominichino, welcher nicht nur einer der größten Maler, sondern auch ein guter Baumeister war, gebauet worden. Der Garten ist schön, doch, gleich fast allen italienischen Gärten, hauptsächlich mit

immer grünen Bäumen bepflanzt, deren meiste Arten nicht den Charakter von Lieblichkeit haben, welcher uns am Laube der andern Bäume so viel Freude macht.

Die Italiener scheinen nur für den Sommer zu bauen, nur für den Winter zu pflanzen. Im Winter sind ihre Häuser kalt, ihre Gärten grün. Dieser ist voll von schönen Lorbeeren, von Viburnum-Laurus-Thymus, welcher jetzt in voller Blüthe steht, von der schönen italienischen Fichte (pinus pinea bei Linnäus), die in Gestalt eines Sonnenschirmes wächst, und so oft auf Hackert's Landschaften gefunden wird; von Stecheichen und von großen Cypressen, welche, sobald man ihnen ihren freien Wuchs läßt, gleich allem in der Natur ihre eigne Schönheit haben. Dicht vor dem Hauptgebäude stehen zwei schöne große Ahorne.

In diesem Hause werden treffliche Antiken gezeigt. Unter andern ein ruhender Mars, wie einige wollen. Zwischen seinen Beinen sitzt ein kleiner schmeichelnder Amor. Man sieht, daß noch eine Statue dazu gehört habe, und vermuthet, daß es eine Venus gewesen. Andre meinen, daß diese Statue einen Jason vorstelle, und daß Medeens Statue dazu gehöret habe. Ein Faun mit der Syrinx, oder kurzen vielrohrigen Flöte, ist sehr schön. Ein Merkur ist nicht ohne Schönheit, aber für den Boten der Götter nicht leicht genug. Ihm gegen über steht ein Bacchus, dessen Schenkel und Torso (Leib vom Halse bis zu den Hüften) von unnachahmlicher Weichheit und Schönheit sind; al-

les übrige ist von einer unkundigen Hand ergänzet worden.

Eine große Venus wird, nach dem Zeugnisse der Münzen, welche des Praxiteles Venus vorstellen, die in Knidos verehret ward, für eine Copie dieser berühmten Statue gehalten. Aber wie tief müßte diese Copie unter dem berühmten Urbilde geblieben seyn!

Zwei Gruppen verdienen besondre Aufmerksamkeit. Die eine heißt Papirius und seine Mutter. Du wirst dich erinnern, daß ein Papirius seinen vierzehnjährigen Sohn mit in den Senat nahm, daß seine Mutter ihn ausfragen wollte, was im Senate wäre verhandelt worden, und der Knabe sie glauben machte, diese ehrwürdige Versammlung habe darüber gestritten: ob es besser sei, daß ein Mann zwei Weiber, oder ein Weib zwei Männer habe?

Andre wollen, daß Phädra und Hippolytos vorgestellet werden. Aber die weibliche Gestalt ist zwar voll Zärtlichkeit, doch ohne Leidenschaft. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Vermuthung, daß der große Meister die Wiedererkennung des Orestes und der Elektra habe darstellen wollen. Unter der Gruppe steht der Name des Künstlers: Μενελαος Στεφανȣ μαθητης εποιει (Menelaos, ein Schüler des Stephanos machte es). Es ist diese Gruppe von hoher Schönheit, vorzüglich das zärtliche Gesicht der weiblichen Gestalt.

Die sogenannten Pätus und Arria bilden auch eine vortrefliche Gruppe. Sie sinkt todt hin, er unter=

stützet sie mit der Linken, und stößt sich mit der Rechten das Schwert in die Brust. Aber er ist nackt, sie hat nicht römische Kleidung, beide tragen ihre Haare nicht auf römische Weise, beide haben nicht römische Gesichter. Füge noch hinzu, daß der Bildner, wenn er Pätus und Arria vorstellen wollte, den wahren Augenblick ganz verfehlte. Er mußte diese Heldinn in dem Momente zeigen, da sie aus frischer Wunde den Dolch aus der Brust gezogen hatte, und ihn, voll unaussprechlicher Liebe dem Manne mit den Worten reichte: Paete, non dolet! (Pätus, es schmerzt nicht!) Der schwächere Pätus mußte nicht als sie stützend gezeigt werden; diese Vorstellung ist nicht gegen die historische Wahrscheinlichkeit, aber sie stört die moralische Wirkung. Vermuthlich wollte der Künstler irgend einen deutschen, gallischen oder thracischen Anführer vorstellen, welcher in römische Gefangenschaft gerathen, sich und sein Weib dem Triumphe des Siegers zu entziehen, erst sie, dann sich erstochen. Mit griechischer Zartheit der Empfindung ist dieser blutige Gegenstand behandelt. Indem sie fallend in sich selbst zusammen sinkt, wird die Wunde vom Gewande bedeckt, und nur durch einige herabgeträufelte Blutstropfen angedeutet.

In demselben Zimmer steht Pluto, welcher die Proserpina raubt, von Bernini. Die Nachbarschaft der Antiken schadet diesem Stück, dessen große Fehler ohnedem in die Augen fallen. In welchem Stücke

von Bernini sind nicht große Fehler! Doch haben seine Gestalten oft viel Leben. Viele seiner Schüler ahmten das Uebertriebne seiner Vorstellungen nach, ohne sein Talent zu haben, und machten Werke, welche widrig dem Auge, widrig der Empfindung sind. Sie hielten das Unnatürliche für kühn, fanden und finden daher bei Franzosen Beifall, ja Bewunderung.

Im andern Gebäude, welches mitten im Garten steht, sieht man ein Plafond-Gemälde von Guercino. Aurora verläßt den alten Tithon, und fährt in ihrem Wagen einher, vor ihr tanzen die Stunden, hinter ihr leuchtet noch Hesper mit seiner Fackel, die Sterne fliehen vor den Stunden. In einer Höhle siehst du noch die schlafende Nacht, auf einer andern Seite kleine Genien, welche die Vögel aus den Büschen wecken. Mit Recht wirft man, glaube ich, diesem Gemälde die schwarzen Schatten vor, welche Guercino charakterisiren. Dieser große Maler mußte alles eher malen als eine Aurora. Die Göttinn selbst ist nicht schön, der Wagen nicht leicht, aber das Ganze ist ein Werk des Genies, wie alle Gemälde dieses großen Meisters.

In einem andern Zimmer sind vier Landschaften, eine von Guido, eine von Guercino, zwei von Domichino. Als diese großen Historienmaler lebten, war die Landschaftsmalerei noch in ihrer Kindheit; diese Gemälde sind dennoch sehr lieblich und voll Geistes.

Im Garten ist ein alter Sarkophag, aus dessen halb barbarische Inschrift man sehen kann, daß er aus dem fünften Jahrhundert, oder aus noch späterer Zeit seyn müsse. Mann und Frau liegen zusammen im Grabe, beider Statuen oben, als lägen sie im Bette. Das basso rilievo stellt ihre Hochzeit vor und Opfer bringende Freunde.

In einem andern Theile des Gartens hat man, ohne Urtheil, einen liegenden Silen auf einen Sarkophag gelegt. Der Silen ruhet auf einem Schlauche. Der Charakter halb trunkner, Ruhe bedürftiger Freude ist zum Erstaunen gut ausgedrückt.

Von da fuhren wir zum Theater des Marcellus. Julius Cäsar hat es gegründet, Augustus führte den Bau aus, und da während dieses Baues sein Neffe, der junge Marcellus, starb, so nannte der Oheim das Theater nach jenem. Es ist dieses der junge Marcellus, welcher uns durch die schöne Stelle des Virgils, die mit den Worten endiget: Tu Marcellus eris! (Virg. Aen. VI. 870-87.) — so interessant ist. Es soll dreißig tausend Zuschauer gefaßt haben. Die vier Ordnungen der Baukunst schmückten dieses Gebäude. In mittleren Zeiten, als oft der römische hohe Adel den Bannstrahlen der Päpste trotzte, vor denen Europens Könige in den Staub sanken, diente das Theater des Marcellus einem vornehmen Geschlecht zur Festung. Jetzt steht nur die untere Hälfte, zwei

Reihen Bogen, deren niedrigste mit dorischen Säulen geschmückt ist, die obere mit ionischen.

Nicht weit davon stand der große Porticus, welchen Augustus seiner Schwester Octavia, der Mutter des jungen Marcellus, zur Ehre aufrichtete. Er bestand aus zwei Reihen Säulen, welche auf drei Seiten aufgerichtet, mit dem Tempel des Herkules Musagetes (des Musen anführenden) ein großes Viereck ausmachten. In der Mitte standen Tempel des Jupiters und der Juno und die kolossalischen marmornen Statuen des Kastors und des Pollux, welche jetzt vor dem Capitol stehen. Vom Porticus sind noch einige, vom Tempel der Juno nur eine Säule übrig.

Acht und vierzigster Brief.

Rom, den 3ten Januar 1792.

Im Capitol brachten wir den ersten Vormittag dieses Jahres zu. Nichts als Spuren des hohen Alterthums findet man hier im eigentlichen Sitze der altrömischen Weltbeherrschung, aber welche Spuren!

Das höchste Alterthum verehrte, wenn wir den Dichtern glauben wollen, diese Stätte. Und wen, der da forschte, lehrete die Geschichte der ältesten Zeiten der Völker nicht, daß unter fabelhafter Hülle Wahrheit verborgen sei? Sehr wahrscheinlich hat ein Janus in Italien geherrschet, und vor ihm ein Saturnus. Nach jenem ward der Berg Janiculus, nach diesem derjenige, auf welchem das Capitol steht, Saturnius genannt. Auf diesem soll Saturn eine Festung erbauet haben, Janus auf jenem. Virgil läßt den Evander an Aeneas sagen:

Haec duo praeterea disjectis oppida muris,
Reliquias, veterumque vides monumenta virorum.
Hanc Janus pater, hanc Saturnus condidit arcem,
Janiculum huic, illi fuerat Saturnia nomen.

Aen. VIII. 355-58.

Römer und Griechen ließen sich, gleich den jetzigen Italienern, vorzüglich vielleicht vor andern Völkern, durch die Vorstellung ihres hohen Alterthumes schmeicheln. Sehr fein war es von Virgil, in seinem vaterländischen Gedicht dem Aeneas, welcher bei viertehalb Jahrhunderten vor Rom's Erbauung lebte, die Mauern jener alten Festungen als zerfallne Trümmer zu zeigen, die im großen historischen Gemälde der Aeneis, nur mit einigen Versen, wie angedeutet im Schatten des Alterthums, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Als zu Romulus Zeit die Tochter des Spurius Tarpejus, welchem die Huth des Capitols betrauet war, durch Verrath die Sabiner hinauf geführt hatte, und dort von den Sabinern selbst, welche der Erschleichung sich schämten, war getödtet worden, nannte man nach ihr den Hügel mons Tarpejus (den tarpejischen Berg). (Tit. Liv. Libr. I. c. 11.)

Als Romulus die Cäniner, welche Rom angegriffen, geschlagen, mit eigner Hand ihren König getödtet und mit einem Angriff die Stadt dieses Völkchens erobert hatte, trug er des Erschlagnen Rüstung auf einem dazu bereiteten Schaugerüst (Ferculum) auf diesen Berg und gelobte dem Iovi feretrio einen Tempel hier, welchen er auch errichtete (Tit. Liv. I. 10.). Ihm folgende Könige setzten, nach seinem Beispiel, verschiednen Gottheiten hier Tempel auf.

Tarquinius der Aeltere legte den Grund zu einem Tempel des Jupiters, (cap. 28.) welchen er im

Kriege gegen die Sabiner gelobet hatte. Der letzte Tarquinius vollendete den Bau. Als er, um Platz zu haben, die andern Tempel wegzuräumen im Sinn hatte, doch aber vorher den Willen der Götter durch Vogelflug erforschte, so erstatteten ihm alle andere Götter die Erlaubniß, nur Terminus (der Gränzgott), nur Juventas (die Göttinn der Jugend) wollten nicht weichen. Frühe sinnreich, deutete der römische Patriotismus auf unverrückte Größe der Stadt und auf ewige Jugend. Erzählt wird auch, daß man bei Aufgrabung der Erde ein Menschenhaupt mit unversehrtem Gesichte soll gefunden, daß einheimische und etruscische Wahrsager sollen geweissaget haben: Rom würde das Haupt der Völker seyn! *) (Tit. Liv. I. 40.)

Nach dem lateinischen Worte caput, ein Haupt, ward der tarpejische Berg nun das Capitolium ge-

*) Sehr schön ist Virgil's Dichtung, daß schon in uralten Zeiten die Umwohner dieser Gegend von heiligem Graun und Gefühl der nahen Gottheit ergriffen worden. Indem Evander den Aeneas hier umher führt, sagt Virgil:

Hinc ad Tarpejam sedem et Capitolia ducit,
Aurea nunc, olim silvestribus horrida dumis.
Iam tum religio pavidos terrebat agrestes
Dira loci, jam tum silvam saxumque tremebant.
Hoc nemus, hunc, inquit, frondoso vertice collem
(Quis Deus incertum est) habitat Deus: Arcades ipsum
Credunt se vidisse Iovem, quum saepe nigrantem
Aegida concuteret dextrâ, nimbosque cieret.

nannt, der drauf wohnende Jupiter, der capitolinische. Ihm brachten Sieger den Raub der Völker, zu seinen Füßen legten Triumphatoren ihren Lorbeer ab. Vom römischen Forum stieg man eine Treppe von hundert Stufen hinauf zu diesem Tempel. Er war grade gegen das Forum gerichtet. Von ihm bis zum Forum war der Hügel in verschiedne Absätze oder Terrassen abgetheilt. Oben stand der Tempel des capitolinischen Jupiters, und ihm gegenüber stand westlich auf dem schroffen tarpejischen Felsen der Tempel der Göttinn Juno Moneta, wo das Geld geschlagen ward. Man glaubt, daß auch dort der erste Tempel des Iovis feretrii gestanden habe. Des Gränzgottes und der Jugendgöttinn Kapellen standen noch am Tempel des capitolinischen Jupiters. Auf dem zweiten Absatze stand die

---

Ich bitte um Erlaubniß, meine jungen Leser auf die Schönheit dieser Verse aufmerksam machen zu dürfen, insonderheit dieses:

Iam tum religio pavidos terrebat agrestes

Wie mächtig ist, zwischen vorhergegangenen zwei langen und nachfolgenden zwei kurzen Sylben, der Choriamb religio! Wie voll Ausdrucks das pavidos! Sieht man nicht die Landleute zusammen fahren? Legen sich nicht auf die Rücken der Schauernden die drei langen Sylben — dos terre? Die beiden folgenden kurzen scheinen sie einen Augenblick zu erleichtern, aber die beiden letzten langen Sylben drücken sie wieder nieder.

Curia, wo gewöhnlich der Senat sich versammelte. Hier waren auch die Tabularia (Archive). Auf dem dritten der Tempel des donnernden Jupiters, welchen Augustus, und der Concordia (Eintracht), den Camillus schon errichtet hatte. Tief unter diesem war das Forum. Die vielen gewaltsamen Veränderungen, welche Rom erlitten, haben auch seinen Boden verändert, an den Bergen vorzüglich, und wohl vor allen an diesem. Vom Tempel der Eintracht ist das Fundament einige Ellen hoch entblößt; dagegen hat sich so viel Schutt an die drei noch übrigen Säulen des donnernden Jupiters hinan gehäuft, daß vom Schafte der einen nur noch so viel zu sehen ist, als des Knaufes Länge beträgt. Vom Ehrenbogen des Septimius Severus, welcher unmittelbar vor dem Capitol auf dem Forum steht, ist beinahe die unterste Hälfte unter Schutt begraben. Vor einigen Jahren ließ ein Schwede im Forum graben und fand erst das Pflaster von weißem Marmor, als man dreißig Palmen (oder Spannen) tief gegraben hatte.

Die Mauer, welche das Capitol ehmals umgab, war sehr hoch, denn sie reichte vom Forum bis auf den Grund des Tempels der Eintracht.

Wir gingen diesesmal nicht den Weg der Triumphatoren, sondern von der entgegenstehenden mitternächtlichen Seite hinauf, nach welcher die Façade des neuen Capitols gerichtet ist. Eine sehr schöne Treppe führt

von dieser Seite hinauf. Unten liegt zu jeder Seite ein Löwe von ägyptischem Basalt, welcher Wasser speiet. Links steht der untere Theil einer weiblichen Bildsäule von Porphyr, deren Gewand gut gearbeitet ist. Oben stehen an beiden Seiten die kolossalischen Statuen von Kastor und Pollux, deren jeder ein Roß hält; neben ihnen Siegszeichen des Trajans, nach seinem Kriege in Dacien, nebst andern Verzierungen, welche alle aus verschiednen Orten, von verschiednen Päbsten, hierher versetzet worden.

Auf dem großen Platze vor dem Capitol, welcher ein vollkommnes Viereck ist, steht in der Mitte die herrliche kolossalische Bildsäule des Marcus Aurelius Antoninus zu Pferde, aus vergoldetem Erz. Des Kaisers Stellung ist dieselbe, die ich auf einem basso rilievo gesehen habe, wo er, die rechte Hand ausstreckend, knieenden Häuptern der Quaden und Marcomannen, die er besiegt hatte, Frieden giebt. Das Roß ist voll Schönheit, voll Lebens. Ricorda ti che sei vivo e camina! (Erinnere dich, daß du lebst, und gehe!) rief ihm Michel Angelo zu. Diese Bildsäule hatte ehmals vor dem Tempel des M. Aurelius Antoninus und der Faustina gestanden. Zu Sixtus des Vierten Zeit fand man sie in der Erde eines Weinberges, er richtete sie auf dem Platze des Lateran auf. Paul der Dritte setzte sie hierher, und Michel Angelo machte das Fußgestell aus Einem Marmorstück.

Das Hauptgebäude des neuen Capitols, ist der Pallast des Senators. *) Er ward gebauet auf den Trümmern der alten Curia, deren Mauer man noch sieht. Man steigt in das erhöhte erste Stockwerk auf einer Treppe, die mit einem schönen Springbrunnen verziert ist. In der Mitte ist eine triumphirende Rom (Roma triumphans) von parischem Marmor,

*) Voll von Ideen seiner ehmaligen Größe und Freiheit erhielt sich das römische Volk lange das Recht, ohne Zuziehung des Pabstes und des Kaisers, einen Senator zu erwählen, den es auch Conservatore nannte, weil er über der Erhaltung seiner Rechte wachen sollte. Königliche Prinzen, ja Könige von Neapel, haben diese Würde nicht verschmähet. Das war ein Mißbrauch, doch minder gefährlich als ein späterer, da Päbste selbst, gegen welche doch eigentlich dieses Amt gerichtet war, es an sich zogen. Nachher ward es mit Männern aus den Häusern Orsini und Colonna besetzt, da aber oft Päbste aus diesen Geschlechten waren, schwächten jene das Ansehen ihrer eigenen Würde, um die Macht des päbstlichen Stuhls zu erhöhen. Als nach Aufhebung des langen Schisma, welches die Päbste nach Avignon getrieben hatte, sie zurück nach Rom kehrten, huben sie dieses Amt, welches mit dem alten Tribunat einige Aehnlichkeit hatte, auf, und ließen nur den Schatten davon. Denn es ist zwar immer ein Senator in Rom, wohnend im Pallast des Capitols, aber päbstlicher Ernennung. Er ist das Haupt eines Stadtraths, welcher aus drei Conservatori und einem Deputirten der Stadt besteht. Der Pabst wählt italienische, nicht römische Edelleute zu diesen Aemtern. Aus Eifersucht gegen Rom's hohen Adel, haben die Päbste verordnet, daß immer ein Fremder Senator seyn solle. Der jetzige ist ein Prinz Rezzonico.

mit Porphyr bekleidet, auf beiden Seiten zwei kolossalische liegende Flußgötter, der Nil und der Tiber. In diesem Pallaste wohnt der Senator, hier hält er Gericht, und hier werden alle drei Jahr Preise an Jünglinge vertheilt, welche sich als Maler, Bildhauer, oder Baumeister auszeichnen. Zur rechten Seite dieses Gebäudes steht das berühmte capitolinische Museum, welches ich noch nicht gesehen; zur linken der Pallast der Conservatori, in welchem diese ihre Versammlungen halten. Er ist mit vielen antiken Statuen geschmückt. Gleich im Hofe stehen zwei kolossalische Köpfe und zwei kolossalische Füße. Merkwürdiger ist eine herrliche marmorne Gruppe von nicht zu verkennender griechischer Hand, ein Löwe, welcher ein Roß niedergestürzet hat und es zu zerreißen anfängt. Des Pferdes Füße sind ergänzt worden von einem modernen Künstler, welcher die Hufe zu beschlagen für gut fand.

Friedrich der Vierte, König von Dännemark, ließ einen Erzguß nach dieser Gruppe machen, welcher die schönste Kunstverzierung des Rosenburger Gartens in Kopenhagen ist. In einem Säulengang des Hofes stehen die Statuen von Cäsar und von Augustus. Man sieht die Columna rostrata, welche dem C. Duilius im Forum errichtet ward, der im ersten punischen Kriege zuerst römische Schiffe gegen den Feind, und dazu gegen die meerkundigen Carthager zu führen, mit dem Erfolg des Sieges sich erkühnete. Es ist

wahrscheinlich, daß diese Columna rostrata nicht die alte, sondern nach ihr, auf Kaiser Claudius Befehl, sei gemacht worden. Vor dem Pallast steht eine antike Statue der triumphirenden Rom; ihr zur Seite hat man zwei, gleichfalls antike Statuen von thracischen Königen aufgestellt, deren einem die Arme, die Hände dem andern abgehauen sind. Irgend ein Schriftsteller soll erzählen, daß ein römischer Kaiser, der immer wieder nach jedem über dieses Volk gehaltnen Triumphe entstandnen Kriege müde, auf das grausame Mittel gefallen sei, gefangne Könige und Feldherren so zu zerstümmeln, und wieder in ihr Vaterland zu senden.

Ich übergehe viele Statuen, einige bassi rilievi, und die Gemälde, mit welchen die Wände theils geschmückt, theils überladen sind, auch die modernen Statuen von Päbsten, und verweile in einem Zimmer vor der Büste von Lucius Junius Brutus, welchen Marcus Junius Brutus seinem Ahnherrn, der Befreier dem Befreier, setzen ließ. Man soll ihn im Schutt des Tempels von Romulus gefunden haben. Die Arbeit scheint älter als aus der Zeit des M. Brutus, von etruscischer, aber geschickter Hand zu seyn. Dieser Kopf ist voll Ernstes, Kraft und Adels, entweder der wahre Kopf des großen Mannes oder mit vielem Geiste idealisirt. Ich bin geneigt, das erste zu glauben, da zur Zeit der letzten Könige Rom's die Etruscer schon in der nachahmenden Kunst erfahren waren und vielleicht nur ein Grieche so hätte idealisiren können.

In der Mitte des Zimmers steht die berühmte eherne Wölfinn, welche im Consulat des Cäsars vom Blitz getroffen ward. Die beschädigten Hinterfüße zeigen offenbare Spuren des Blitzes. Sie säugt die Zwillinge Romulus und Remus, welche aber von moderner Hand und zu klein sind. Sie ward im Tempel des Romulus gefunden und von Sixtus dem Vierten hier aufgerichtet.

Hier findet man auch den Hirten von Erz, welcher sich einen Dorn aus dem Fuße zieht, daher Spinarius genannt wird. Es ist eines der schönsten auf unsre Zeit gekommenen Kunstwerke

In einem andern Zimmer hat man die Wand mit vielen Fragmenten der consularischen Fasten bedeckt. Sie sind mit schöner Schrift in weißem Marmor gehauen. Welch ein Schatz für die Geschichte Rom's, wenn sie vollständig wären! Auch als Fragmente noch schätzbar.

Ueber der Thür ist ein schönes basso rilievo, welcher der Kopf des Mithridates genannt, von Herrn Hirt aber für Hektor's Haupt gehalten wird. In der That scheint mir mehr vom hohen Charakter dieses jungen Helden, als vom zwar kühnen, aber schlauen Mithridates aus den Zügen zu leuchten.

Man findet auch hier eine antike Statue der Cybele mit ihrer Thurmkrone, eine Vorstellung, welche selten ist. Virgil nennt sie turrita (die Thurmgeschmückte).

Eben nicht besonders schön ist ein kolossalischer Herkules, der im Schutt des Forum Boarium (Rindermarkt, den du nicht mit dem Forum Romanum, wiewohl dieses jetzt Kuhfeld heißt, verwechseln wirst) gefunden ward. Man hatte ihn vermuthlich mit Anspielung auf die von Herkules aus Spanien nach Griechenland geführten Rinder auf dem Rindermarkt errichtet. Diese Statue ist vergoldet und die Vergoldung hat sich außerordentlich wohl erhalten.

Diese Denkmaale der alten Kunst und Zeit sind gewiß für den Liebhaber der Kunst und des Alterthums sehr interessant, aber interessanter als sie ist mir die Stätte selbst, und die Ruinen sind es mir hauptsächlich darum, weil sie die Stätte bezeichnen.

Dort, so sagte ich mir oft und sah hin auf den Palatin, dort soll der gute Evander gewohnet haben! Dort läßt Virgil ihn die schönen Worte an Aeneas sagen, den er unter das Dach seiner kleinen Hütte führt:

— — — Haec limina victor
Alcides subiit, haec illum regia cepit.
Aude hospes contemnere opes, et te quoque dignum
Finge Deo, rebusque veni non asper egenis!

Aen. VIII. 362-65.

Hier wandelten Numa, Servius Tullius, die Brutus, die Valerier und Fabier, die Scipionen, die Catonen, Cicero, alle große Männer Rom's! Auf

diesem Capitol lag, in schon sinkender Wagschale, das Schwert des Brennus, als, wie Livius sagt: Götter und Menschen verhinderten, daß Rom's Freiheit nicht erkauft würde! Camillus eilt mit Hülfe herbei, befiehlt von der Wage das Gold zu nehmen, befiehlt sich zu entfernen dem Gallier. (Tit. Liv. VI. 48. 49.)

Wir erstiegen nun die oberste Höhe, wo der Tempel des capitolinischen Jupiters stand. Er war drei Gottheiten gewidmet, dem Jupiter, der Juno und der Minerva. Gleich vielen Kirchen war er durch zwei Reihen von Säulen in drei Schiffe getheilt, deren mittelstes dem Jupiter, beide andre den beiden Göttinnen gewidmet waren. Jetzt steht eine sehr alte Kirche hier, welche den Franciskanern gehört. Sie ist nach Art der Basiliken gebauet, außer daß die Säulen nicht einen fortlaufenden Architrav, sondern hemisphärische Bogen tragen.

Ob diese Säulen dieselben seyn, welche Sylla aus Athen brachte und welche bei Wiederaufrichtung des verbrannten Capitols gebraucht wurden, ist schwer zu entscheiden. Ihre Knäufe sind mit dem ersten Golde aus Amerika vergüldet worden.

Eine alte Ueberlieferung erzählt, daß Augustus, zur Zeit da unser Heiland geboren worden, dem erstgebornen der Götter (primogenito Deo) einen Altar errichtet habe, welcher auch der Altar des Himmels genannt worden. Derjenige, der für diesen gehalten

wird, soll in sehr frühen Zeiten von einem Papste seyn geweihet worden und eben derselbe seyn, der jetzt in einem Seitenschiffe dieser Kirche steht. Er ward nachher mit acht Säulen von morgenländischem Marmor geziert.

Auf der westlichen Seite des Berges ist der berühmte tarpejische Fels. Vielen Reisenden zeigt man diesen Ort nicht, oder man sagt ihnen, daß die Stätte, von welcher die Rede ist, auf der östlichen Seite gestanden. Daher so oft gehört wird, daß die Alten seine Höhe übertrieben hätten. Aber warum suchen ihn nicht alle da, wo noch jetzt der Fels hoch und fast senkrecht steil ist? Hier war's, wo die Gallier bei Nacht, gewiß nicht ohne große Mühe, vielleicht durch Hülfe des Gebüsches, welches aus den Ritzen des Felsens sprosset, hinauf stiegen. Hier war's, wo die wachsamen Gänse Rom durch ihr Geschnatter retteten, indem sie den Marcus Manlius, der auf diesem Felsen wohnte, weckten; hier war's, wo Manlius, welchem diese That den Beinamen des Capitolinus verdiente, mit andern, die er schnell aus der Ruhe gerissen, die Gallier zurück trieb und einen hinunter in die Tiefe warf; und hier war's, wo er selber, bald nachher, weil er ein so böser Bürger als trefflicher Krieger war, Unruhe und Aufruhr erregte und nach Herrschaft strebte, von dem Felsen, wo er Rom gerettet hatte, hinunter gestürzet ward. Und das mit Recht! (Tit. Liv. lib. V. c. 47.)

Auf der Stelle, wo des Manlius Haus gestanden, ward nachher der Tempel der Juno Moneta und eine Münze errichtet. Den Namen Moneta hatte Juno erhalten, weil von ihr gefabelt ward, sie hätte nach einem Erdbeben die Römer gelehrt, den Zorn der Götter mit dem Opfer einer Sau zu sühnen (S. Cic. de div. I. 45.). Monere heißt erinnern, lehren.

Gestern und heute habe ich mit den neuen Römern gelebt. Heute Vormittag hatte ich eine Audienz bei'm Papst. Dieser Greis, welcher mit so feierlicher Würde seines Amts pfleget, ist sehr angenehm und freundlich in der persönlichen Unterredung.

Ich fand ihn sitzend an seinem Arbeitstische, er ließ mich gleich neben sich sitzen und sprach mit Lebhaftigkeit und Verstand über verschiedne Gegenstände. Pius der Sechste arbeitet selber im Cabinette, stehet im Winter immer bei Licht auf und entscheidet die wichtigen Angelegenheiten des päpstlichen Stuhls mit Kenntniß der Sache und mit Festigkeit des Willens.

Mit vieler Klugheit hat er die Streitigkeit mit dem Könige von Neapel beigelegt, seine Rechte ruhen, er hat ihnen nicht entsagt. Mit so vieler Weisheit als Würde beträgt er sich in Absicht auf die französischen Angelegenheiten und entgeht allen Schlingen, welche die Nationalversammlung ihm öffentlich und

heimlich legt, um ihn zu einem Schritte zu verleiten, welcher ihren raubsüchtigen Absichten einen Schein des Rechts geben könnte. *)

Der Staatssecretair, Cardinal Zelada, ist eigentlich Premier-Minister. Er ist ein Mann von vielem Verstande und sehr großer Arbeitsamkeit. Selbst in

*) Seitdem ich dieses schrieb, hat Pius der Sechste diese Weisheit, diese mit sanfter Mäßigung verbundne Festigkeit in einem schönen Lichte gezeigt, als er der Franzosen Basville und la Flotte freches Erkühnen, das Volk zum Aufruhr zu reitzen, vereitelte. Jenen ließ er, als ein Italiener, nachdem der Franzose aus der Kutsche mit einer Pistole auf das gegen ihn mit Recht aufgebrachte Volk geschossen, ihn tödtlich verwundet hatte, dem zürnenden Volk entreißen und von seinem Wundarzt verbinden. Den la Flotte ließ er nach Neapel reisen und gab ihm Reisegeld. Sie hatten dadurch die Römer aufgebracht, daß sie mit Gewalt das neue Wappen der sogenannten französischen Republik an die Kirche der Trinita, welche Frankreichs Könige erbauet haben, anschlagen wollten und mit den Nationalfarben am Hut öffentlich erschienen. Die Bürgerinn Basville ließ Bänder dieser verhaßten Farben an einem Stabe aus der Kutsche flattern. Der National-Convent dräute gleichwohl mit blutiger Rache; aber der Papst ließ sich nicht schrecken und gab ein Beispiel, welchem der König von Neapel und der Großherzog von Toscana wohl gern gefolgt wären, wenn eine bessere Verfassung der Vertheidigungsmittel dem Könige eine demüthigende Erklärung, dem Großherzog den Zwang einer unanständigen Neutralität, im Augenblick, da Italien der größten Gefahr ausgesetzt schien, erspart hätte.

dieser Jahrszeit steht er um vier Uhr des Morgens auf. Man sieht ihn fast nie außer dem Vatican.

Der Cardinal Borgio ist ein Mann von großer Lebhaftigkeit, von Verstand und Kenntnissen. Er liebt die Gelehrten, und sammelt sie gern des Mittags an seinem Tisch.

Der Cardinal Frangini übersetzt das Gedicht: die Argonauten des Apollonius Rhodius. Seine Kunde des neuen Griechischen, welches er geläufig sprechen soll, trug viel dazu bei, ihn so vertraut mit dem Altgriechischen zu machen.

Der Senator, Prinz Rezzonico, und ein Graf eben dieses Geschlechts, kennen und lieben die deutsche Litteratur. Ich habe hier die Bekanntschaft des Marchese Rangone, ehmaligen ersten Ministers des Herzogs von Modena, gemacht. Dieser Mann, welcher auch die deutschen Schriftsteller mit Liebe liest, verbindet mit dem edelsten Charakter ausgebreitete Kenntnisse und wahre Talente. Du siehst, daß auch hier unter den Vornehmen sehr interessante Männer sind. Freilich sind es rari nantes in gurgite vasto. Die meisten Principi, Marchesi und Grafen hier sind unwissend, und haben den Hochmuth, welcher sich auf Unwissenheit, wie auf einen nicht zu erschütternden Klotz lehnet; aber finden wir ihres Gleichen nicht auch bei uns? Ich weiß sehr wohl, daß in Deutschland eine gewisse Aufklärung ausgebreiteter sei als in Italien; aber würde sie es nicht noch mehr seyn, wenn wir,

da wir sonst mehr als irgend ein Volk geneigt sind, andern Völkern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, auch unsre Vorurtheile gegen diese Nation aufgäben? Vorurtheile, deren viele auf unsern Wahn allein gegründet sind? Es bleiben genug Gegenstände des Tadels hier übrig, ernste Gegenstände eines gerechten Tadels, und mich seiner zu enthalten erlaubt mir die Liebe zur Wahrheit nicht. Die Erziehung der vornehmen Töchter ist erbärmlich. Daher das häusliche Glück so selten; dieses häusliche Glück, welches ein Quell der Ruhe, der Freude, eine Schutzwehr gegen das Laster, und in unserm Vaterlande vielleicht einheimischer, als in irgend einem Lande auf Erden geblieben ist. Mit inniger Rührung und Freude sage ich dem guten alten Minnesinger Walter von der Vogelweide nach:

Und das ist meiner Reisen Frucht,
Daß mir gefällt die deutsche Zucht!

So wie die häusliche Tugend durch die schlechte Erziehung der Weiber, und mit ihr das häusliche Glück der vornehmern Stände, leidet, verbreitet sich das Gift verderbter Sitten auch unter dem Volk, dessen Leidenschaften ohnedem wüthend sind. Das Volk von Rom ist mehr verwildert und verwahrloset, als ursprünglich von so böser Gemüthsart, wie einige uns wollen glauben machen. Wo das Clima die Leidenschaften entflammt, die Erziehung ihnen keine Richtung giebt, und die Polizei selten ihre Ausbrüche bestraft,

da müssen sie höher und verderblicher auflodern, als in andern Ländern. Es ist fürchterlich zu hören, daß in Rom, dessen jetzige Bevölkerung auf hundert und acht und sechszig tausend Menschen geschätzet wird, jährlich ohngefähr fünfhundert Menschen ermordet werden. Ich glaube nicht, daß in ganz Deutschland des Jahrs funfzig Menschen durch Mord um's Leben kommen; aber konnte man dasselbe in den mittleren Zeiten sagen? Und doch hatte unsre Nation immer den besten Ruf unter den Nationen.

Dem Volke Rom's kann man nicht mit Wahrheit Raubsucht vorwerfen. In keiner Stadt ist wohl ein Fremder sichrer, in den meisten großen Städten Europens wird wohl mehr gestohlen. Der Römer tödtet seinen Feind, er beraubt ihn nicht. Zorn bringt ihn außer sich, und dieser Zorn lauert oft Monate lang, zuweilen Jahre lang auf Gelegenheit zur Rache. Diese, dem der sie nicht in seinem Herzen findet, unbegreifliche, diese verabscheuungswürdigste der Leidenschaften, schien den Alten oft eine Tugend, und wüthet noch in den Herzen vieler Südländer. Bei'm Moraspiel, welches das Gesetz umsonst strenge verboten hat, erzürnen sich die Römer leicht, und wenn sie ihre Wuth aufschieben müssen, üben sie späte Rache. Die Eifersucht treibt viele zum Morde an, viele die eingebildete Pflicht, ihres Weibes, ihrer Tochter, ihrer Schwester Schmach am Verführer rächen zu müssen. Mißverstandne Begriffe der katholischen Religion, in

welcher sie sehr schlecht unterrichtet sind, verleiten sie, sich durch Ausübungen leichter Pflichten, und durch aufgelegte Büßungen zu beruhigen, wenn sie auch mit Blutschuld beladen sind.

Des jetzigen Pabstes Wachsamkeit ist nicht vermögend die Polizei zu verbessern, deren Mängel in Rom's Verfassung gegründet sind. Viele Kirchen geben dem verfolgten Verbrecher eine freie Zuflucht. Nicht nur die Palläste der Gesandten, ganze Quartiere der Stadt stehen unter dem Schutz dieser Fremden, und dürfen nicht von den öffentlichen Dienern der Gerechtigkeit beunruhiget werden. Zwar sind die Gesandten verpflichtet, Häscher zu halten, aber wer kennet nicht die Uebel vielfältiger Gerichtsbarkeiten? Auch manche Cardinäle suchen eine Ehre darin, die der Gerechtigkeit gebührenden Opfer in ihren Schutz zu nehmen. Sähen wir alle diese Mißbräuche in irgend einer großen Stadt vereiniget, so würden viele Menschen ermordet werden, wiewohl nicht so viele als in Rom, und die Raubsucht würde sich fürchterlich äußern, welche man hier nicht kennet.

Sollte ich mein Leben außer meinem Vaterlande zubringen, und wäre ich dazu verdammt, in einer großen Stadt zu leben, so würde ich vielleicht keine Stadt Rom vorziehen. Nirgends ist die große Welt so frei von allem Zwang. Täglich kann man die Conversationi besuchen, und von einer zur andern fahren. Man findet in geräumigen Zimmern größere

Gesellschaften als irgendwo, und wird immer mit zuvorkommender Höflichkeit empfangen. Will man sich diesen Gesellschaften, welche belebter und freier sind als irgendwo, Wochen, Monate entziehen, so kann man seiner Laune ungestört nachgeben, und wird nach Monaten wieder eben so freundlich empfangen, ohne Rechenschaft geben zu müssen von der Zeit seiner genossenen Einsamkeit. Sage nicht, daß dieses Betragen der vornehmen Römer vorzüglichen Mangel an Theilnehmung verrathe. Die große Welt ist überall gleich untheilnehmend. Den Verreiseten, den Gestorbenen vermißt die große Welt nirgends, aber in allen Ländern, ausgenommen Italien, maßet sie sich unerträgliche Rechte über die Freiheit eines jeden ihrer Mitglieder an.

Bei uns spricht man in großen Städten von Geselligkeit, als ob etwas ungeselliger seyn könnte, wie eine Menge von Menschen, die sich zum sprachlosen Kartenspiel versammeln. Des Italieners Lebhaftigkeit setzt ihn hinweg über des Kartenspiels niedriges Bedürfniß. Nur sehr wenige spielen in den Gesellschaften. Man spricht mit Feuer, und viele Italiener drücken sich im schnellen Gespräch vortrefflich aus.

Das Gefühl der alten Größe Rom's ist auch im Volke noch nicht erloschen. Als die Königinn von Neapel das letztemal hier war, und das Schauspiel besuchte, ward sie mit Jubel empfangen. Sie winkte

dem Volke aus Bescheidenheit, um das laute Klatschen und den Zuruf der Bewillkommung zu hemmen. Das Volk nahm ihr dieses Winken sehr übel. Den Tag nachher hörte einer meiner hiesigen Bekannten ein Pomeranzenweib zum andern sagen: "Hast du gehört, wie die fremde Königinn unser Volk verachtet hat? Sie muß wohl nicht daran denken wollen, daß schon manche Königinn in Banden nach Rom geführet ward."

Neun und vierzigster Brief.

Rom, den 7ten Januar 1792.

Am 4ten des Vormittags wiegte sich mein Geist in der Wiege des alten Rom's. Ich sah viele der interessantesten Denkmaale, von denen ich dir, so unvollkommen auch meine Beschreibung seyn muß, doch etwas sagen will.

Wir begannen mit einer Trümmer aus der mittleren Zeit, deren Geschichte sonderbar ist. Es sind große Ueberbleibsel vom Pallaste des Nicola Gabrino di Lorenzo, gewöhnlich Cola di Rienzo genannt, welcher im vierzehnten Jahrhundert unter dem Namen eines Tribuns von Rom eine kurze Zeit herrschte. Dieser Mann war von niedriger Geburt, aber von hohem Geiste. Das Lesen der Alten entflammte ihn zur Liebe und zum Verlangen der Freiheit. Er ward früh bekannt und von Rom's Einwohnern mit dem berühmten Petrarca nach Avignon gesandt, um Clemens den Sechsten zu bewegen, wieder nach Rom zu kommen. Weder die Poesie des Petrarca noch des Rienzo Beredsamkeit vermochten etwas über den Papst. Rienzo ward, als er zurück kam, von den Römern,

die gegen Clemens erbittert waren, zum Tribun des Volks ernannt. Im Jahre 1347 versammelte er in der Nacht zum 17ten Mai das Volk ohne Waffen, ließ Messen lesen in der Engelsburg und führte dann das Volk am Morgen auf's Capitol. Er ließ drei Fahnen erheben, welche mit symbolischen Vorstellungen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freiheit geschmückt waren. Er ließ funfzehn Verordnungen verlesen, die den Grund einer guten Verfassung legen sollten. Dann ordnete er einen neuen Rath, den er die Kammer der Gerechtigkeit und des Friedens nannte. Er eiferte gegen alle Verbrecher, Mörder, Ehebrecher, Räuber, Diebe ꝛc., deren er einige tödten ließ und die andern verjagte.

Er versammelte ein Heer von zwanzigtausend Mann, lud alle Fürsten und Freistaaten ein, mit ihm den Bund der guten Verfassung (del buono stato) zu schließen. Der Kaiser Ludwig von Baiern, Ludwig der Erste, König von Ungarn, und die Königinn Johanna von Neapolis sandten ihm Botschafter. Mit mehr Behutsamkeit und Mäßigung hätte Rienzo die Macht der Päpste gestürzt, aber die Höhe seines Glücks gab ihm Schwindel. Er berief unabhängige Fürsten vor seinen Richtstuhl. Die Großen Rom's waren mit ihm unzufrieden und erregten das Volk. Rienzo entsagte dem Tribunat, reisete nach Neapel und lebte zwei Jahre mit Einsiedlern. Dann kam er wieder nach Rom, machte neuen, aber kurzen Eindruck auf

das Volk und mußte wieder weichen. Er reisete nach Prag, ward erkannt und von Kaiser Karl dem Vierten, einem der Fürsten, die er vor sein Tribunal citirt hatte, nach Avignon zu Clemens dem Sechsten gesandt. Er saß gefangen, als Clemens starb. Der friedeliebende Innocentius der Sechste ließ ihn los, sandte ihn nach Rom und machte ihn zum Senator. Ein gewisser Baronetti war dort Tribun, Rienzo nahm ihm seine Stelle und machte sich wieder zum Tribun des Volks. Der Adel erhub sich gegen ihn und in einem Aufruhr ward er, man sagt mit hundert Dolchstößen, durchstochen. Er hatte sich den Titel gegeben: Nicolaus, mild und streng, Befreier der Stadt, Eiferer für Italien, Krieger und Candidat des heiligen Geistes, Liebe der Welt, erhabner Tribun.

Rienzo hatte sich einen Pallast erbauet, welcher theils mit zusammengerafften Trümmern geziert, theils durch die Bauart seiner Zeit verunstaltet war. Als er seinen Ehrgeitz mit dem Tode gebüßt hatte, verfolgte der Päpste Haß noch sein Andenken, man gab ihm den Namen Pilatus und nannte seinen Pallast den Pallast des Pilatus. Mit der Zeit erlosch die Erinnerung des Rienzo und der Palazzo di Pilato ward für den Pallast des Pontius Pilatus gehalten. Man ging weiter. Man sagte, Pilatus habe nicht nur seinen Hausrath, sondern auch eine marmorne Treppe aus Jerusalem mit sich nach Rom gebracht, und unser Heiland sei diese Treppe hinauf und hinab gestiegen.

Sixtus der Fünfte stellte sie auf im Lateran, wo sie noch steht und nur mit den Knieen erstiegen wird.

Grade diesem Hause gegenüber steht der Tempel, welchen Servius Tullius der Fortunae virili errichten ließ. Er ist klein. Der Architrav wird auf beiden Seiten von fünf halb vorspringenden ionischen Säulen getragen. Sie beweisen, daß der Tempel in späteren Zeiten erneuet worden, doch wohl gewiß zur Zeit der Republik, theils weil er ohne Marmor und ohne Verzierungen gebauet, theils weil wir wissen würden, welcher Kaiser ihn wieder hergestellet hätte. Vor dem Eingange stand ein Porticus von vier Säulen. Dieser ist vermauert worden, um das Gebäude, aus welchem man eine Kirche der heiligen ägyptischen Maria gemacht hat, zu verlängern.

Wir gingen an das Ufer des Tibers und betraten Ueberbleibsel einer alten Treppe, vor welcher die zu Schiffe ankommenden Waaren ausgeladen wurden. Hier sahen wir gegen uns über schöne Ruinen einer steinernen Brücke, welche pons Palatinus hieß und jetzt ponte rotto (die zerbrochne Brücke) genannt wird. Sie ward angefangen vom Censor Fulvius, vollendet unter der Censur des P. Scipio, welcher Carthago zerstörte und seines Gehülfen L. Mummius.

Rechts sahen wir die Tiberinsel, deren Ursprung so merkwürdig ist. Wir werden sie bald besuchen, jetzt grüßten wir sie nur.

Links sahen wir niedrige aber schätzbare Trümmer der Brücke, welche der König Ancus Martius über den Tiber legen ließ (Tit. Liv. I. 33.). Bis auf seine Zeit war keine vorhanden. Diese ward von Holz erbauet und pons sublicius genannt. Sie war es, welche Horatius Cocles, als der Berg Janiculus schon von dem Heer des Porsenna, der die Tarquinier zurück nach Rom bringen wollte, eingenommen worden, erst mit Spurius Lartius und Titus Herminius, dann allein gegen die staunenden Feinde vertheidigte, bis sie auf sein Geheiß hinter ihm abgebrochen ward (Tit. Liv. II. 10.). Nun sprang er mit voller Rüstung in den Strom und schwamm zurück in die Stadt. Nachdem diese Brücke wieder aus Holz gebauet worden, ward sie zu Tiberius Zeit, aus Ehrfurcht für das Alterthum und für Horatius Cocles, wieder von Holz erneuet. Antoninus Pius ließ sie von Marmor bauen.

Auch der marmornen fehlte nicht ihr Verdienst, denn von ihr wurden die Kaiser Heliogabalus und Commodus hinab in den Strom gestürzt.

Nahe bei'm Tiber steht der kleine runde Tempel der Vesta, welchen Numa zuerst gründete. Dieses Tempels Erneuung wird von einigen Vespasian zugeschrieben, Domitian von andern. Umher lief ein schöner Säulengang von zwanzig korinthischen Säulen; dieser ist aber vermauert worden, um die Kirche, in welche man den Tempel verwandelt hat, geräumiger

zu machen. In den alten Tempel fiel das Licht durch die hohe Gitterthüre. Ein Heiligthum des ewigen Feuers bedurfte nicht viel Tageslicht, und ihm, gleich andern runden Tempeln, oben eine Oeffnung zu geben, wäre der heiligen Flamme, die in der Mitte loderte, gefährlich geworden.

Nahe an diesem Tempel stand das Haus des Numa, welches nachher den Vestalen eingeräumet ward. Von diesem waren zu Horazens Zeit gewiß Ueberbleibsel. Wie lebendig ward mir hier folgende schöne Stelle seiner Ode: Jam satis terris u. f.

Vidimus flavum Tiberim, retortis
Littore Etrusco violenter undis,
Ire dejectum monumenta regis
Templaque Vestae;

Iliae dum se nimium querenti
Jactat ultorem, vagus et sinistra
Labitur ripa, Jove non probante, u-
-xorius amnis.

Hor. I. Od. 2. v. 13-20.

Nicht weit von hier ergießt sich der große Ablauf der Unreinigkeiten (cloaca maxima) in den Tiber; eins der größten Denkmaale großer Baukunst, und von der Zeit des älteren Tarquinius!

Von hier gingen wir in eine Kirche, die ehemals eine Schule der Beredsamkeit war, in welcher der große und heilige Augustinus selber den Lehrstuhl eingenommen hat. Einige behaupten, dieses Gebäude stehe da, wo die Römer Pudicitiae patriciae (der

patricischen Keuschheit) einen Tempel errichtet hatten. Bei der Kirche verwahrt man eine runde Platte von weißem Marmor, welche mehr als fünf Fuß im Durchschnitt, und ohngefähr vier bis fünf Zoll in der Dicke hat. Auf dieser ist ein Kopf abgebildet, mit durch und durch gehenden Oeffnungen der Augen und des Mundes. Das Volk nennet den Stein bocca della verità (Mund der Wahrheit), und man fabelt, daß er bei Eidschwüren gebraucht worden. Der Schwörende habe seine Hand in den klaffenden Mund gelegt, welcher durch plötzliches Schließen der steinernen Lippen den Frevel zugleich angezeigt und bestraft habe. Auf eben diese Weise hätten Jungfrauen ihre Keuschheit erhärtet, oder ihr Versehen offenbaret und gebüßt. Herr Hirt hat entdeckt, daß der Kopf dieses Steines einen Jupiter pluvius vorstelle (einen regnenden Jupiter). Man hat ihn liegend unter dem Säulengang gefunden, wo er zwischen dem Pflaster zu Abführung des Regenwassers diente.

Einen großen sogenannten Janus, das heißt, ein vierseitiges steinernes Thor, welches auf der Mitte zusammen treffender Kreuzwege stand, sah ich, ehe ich näher hinzu trat, für einen Triumphbogen an. Solche Janusbogen dienten Verkäufern und Wechslern. Es sollen deren zur Zeit der Kaiser sechszig in Rom gewesen seyn. In diesem waren viele Nischen angebracht, in welche man Bilder von Genien oder von Penaten zu stellen pflegte.

In dieser Gegend ist der Ort, wo noch zur Zeit des Livius der Feigenbaum soll gestanden haben, welcher ficus ruminalis hieß, und nach dieses Schriftstellers Zeugniß ursprünglich ficus romularis (der romulische Feigenbaum) genannt ward, weil der Sage nach, bei ihm die Zwillinge Romulus und Remus ausgesetzet wurden (Tit. Liv. I. 4.). Der noch stehende, wiewohl ohne Zweifel zur Zeit der Römer erneuete Tempel des Romulus, bezeichnet diese Stätte. Im Tempel stand die eherne Wölfinn, welche jetzt im Capitol gezeigt wird. Es war Sitte, daß die Weiber zur heidnischen Zeit Kinder hierher brachten, welche krank oder schwächlich waren. In neueren Zeiten hat man den Tempel in eine der heiligen Theodore gewidmete Kirche verwandelt. Noch jetzt währt die alte Sitte. Noch jetzt bringen Weiber, Genesung oder Stärkung erwartend, schwache und kranke Kinder her.

Man sagt, daß der nahe Tiber, welcher hier zuweilen austrat, einen Sumpf gebildet hatte, über den man sich auf einer Fähre übersetzen ließ, und leitet von den Worten a vehendis ratibus (überzuführenden Flößen oder Schiffen) den Namen Velabrum her. Noch jetzt heißt diese Gegend Velabro. Die darauf gebauete Kirche heißt Santo Gregorio di Velabro. Sie steht auf Trümmer der basilica Sempronia, wo Kaufleuten Recht gesprochen ward; daher dicht neben dieser Kirche ein kleiner Ehrenbogen steht, welchen Wechsler und Ochsenhändler dem Kaiser Septi-

mius Severus aufrichten ließen. Die bassi rilievi stellten oft den Kaiser mit seinen beiden Söhnen Caracalla und Geta vor. Einmal sieht man ihn auch mit seiner Gemahlinn. Caracalla ließ überall das Bild, und in Inschriften den Namen seines Bruders Geta, den er hatte morden lassen, ausmerzen. Dieser Ehrenbogen des Vaters ist ein Denkmaal der Grausamkeit und dem Grolle des Sohnes. Du wirst dich erinnern, daß das Volk dem Caracalla, gleich als hätte er die Geten besiegt, spottend den Beinamen Geticus gab.

Bei diesem Ehrenbogen fließt eine schöne Quelle. Bis zur Zeit der Censur des Appius Claudius Cäcus (des Blinden), welcher viele große Werke unternahm und vollendete, auch neue Quellen in die Stadt leitete, war diese die einzige in Rom. Sie hieß Juturna. Virgil giebt der liebenswürdigen Schwester des Turnus, einer Nymphe, diesen Namen.

Die Römer schmückten die Geschichte der Quelle mit einer schönen Fabel aus. Sie erzählten, daß nach dem berühmten Siege bei'm See Regillus, in welchem der Dictator Aulus Postumius den Tarquinius und das Heer der Lateiner überwand, am Abende zwei Jünglinge hier an der Quelle sich erfrischt, den Sieg verkündet, ihre Rosse getränkt hätten und verschwunden wären. Livius sagt uns von diesem anmuthigen Mährchen nichts, er erzählt nur, daß der Dictator dem Castor einen Tempel gewidmet habe.

Ein schöner Tempel des Castor's und des Pollux zierte diese Quelle. (Tit. Liv. I. 20.)

Wir gingen in den Tempel des Sonnengottes und der Mondgöttinn, welche wir neulich aus dem Kolosseum gesehen hatten. Er besteht aus zwei halben Rotunden, deren Rücken sich berühren. Das Heiligthum des Sonnengottes ist gegen Mittag gerichtet, der Mondgöttinn Heiligthum gegen Mitternacht. Dieses beut daher kühlen Schatten, und desto erfrischender, da jetzt ein Springbrunnen in der Mitte steht. In jenen wachsen nun fruchttragende Pomeranzenbäume, ein schönes Symbol von der Kraft der allbelebenden Sonne.

Diese Kraft der Sonne äußert sich auch in dieser Jahrzeit so mächtig, daß man Virgilen Recht geben muß, wenn er von Italien sagt:

Hic ver assiduum atque alienis mensibus aestas.
Virg. Georg. II. 149.

Hier ist ewiger Lenz und in fremden Monden der Sommer.
Voß Uebers.

Als ich am Ende des Decembers das Kolosseum besah, blühte zwischen seinen Trümmern der Güldenlack. Zugleich sahen wir vor uns einen großen Palmbaum. Am dritten Januar blühte die medicago arborea (der Cytisus des Virgils, welchen du nicht mit dem Cytisus Laburnum verwechseln wollest) mit ihrer gelben Blume im Garten der Villa Borghese.

Das sogenannte welsche Geißblatt (caprifolium perfoliatum) grünt hier das ganze Jahr. Einfache Levkoien, rothe wilde Ranunkeln und Veilchen blühen den ganzen Winter. Gras und Kräuter sprossen immer neu empor.

Die eben von mir genannte Villa Borghese ist ein großer schöner Garten vor der Porta del Popolo, nicht weit von unserm Hause, welches auf dem ehemaligen Felde des Mars steht. Diese Villa hat sehr anmuthige Spaziergänge, theils zwischen Lorbeern und immer grünen Stecheichen, theils unter einem Eichenwäldchen, in welchem zahme Dammhirsche weiden. Lieblich sind die Ufer eines Teiches, dessen Insel ich lieber von Bäumen beschattet, als geschmückt mit dem modernen Tempelchen des Aesculaps sähe. In diesem Garten ist mehr Laubholz, mehr ungekünstelte schöne Natur, als ich in irgend einem italienischen Garten gefunden habe. Im Winter findest du grünende Pinien, Stecheichen, Lorbeern und Pomeranzenbäume. Im Sommer bieten dir große Eichen im Thale und Laubholz andrer Art kühlen Schatten. Nicht nur steht der Garten allen Spaziergängern offen, sie werden sogar durch eine Inschrift eingeladen, ihn als ihr Eigenthum anzusehen und zu pflücken was sie wollen.

Dicht am Thore des heiligen Sebastian, der ehemaligen Porta Capena, steht, noch innerhalb der Stadt, der sogenannte Triumphbogen des Drusus,

welcher wohl eigentlich aus der späteren Zeit des Caracalla ist, der ihn hier bauen ließ, um über ihn einen Aqueduct, dessen steinernes gemauertes Bette noch sichtbar ist, in seine Bäder zu leiten. Von dort fuhren wir gestern zur Kirche Santo Sebastiano, die vor der Stadt liegt und in welcher dieser Heilige begraben seyn soll. Sein Grab ist mit einer schönen liegenden Statue des Sebastian's geziert, der Arbeit von Gorgetti, eines Schülers von Bernini. Ich habe nichts von Bernini's Hand gesehen, welches, meiner Meinung nach, mit diesem Meisterstücke seines Schülers könnte verglichen werden. Nahe hierbei ist das Grabmaal der Cäcilia Metella, Tochter des Quintus Cäcilius Metellus Creticus, Gemahlinn des Crassus, also noch aus den Zeiten der Republik. Auf einer hohen viereckigen Grundmauer erhebt es sich in runder Gestalt. Es trägt folgende Inschrift:

Caeciliae
Q. Cretici F.
Metellae Crassi.

Die Mauer hat von allen Seiten sechszehn Schritte in der Dicke, der Durchschnitt des inwendigen runden Raumes ist von zehn Schritten. Hier stand, ziemlich hoch eingemauert, der Sarkophag der Römerinn, welchen Papst Paul der Dritte nach seinem farnesischen Pallast tragen ließ, von wannen er nach Neapel gekommen. Dieses Grabmaals kleine Kuppel war wenig gewölbt, wegen Dicke der Mauer lief eine breite Terrasse umher.

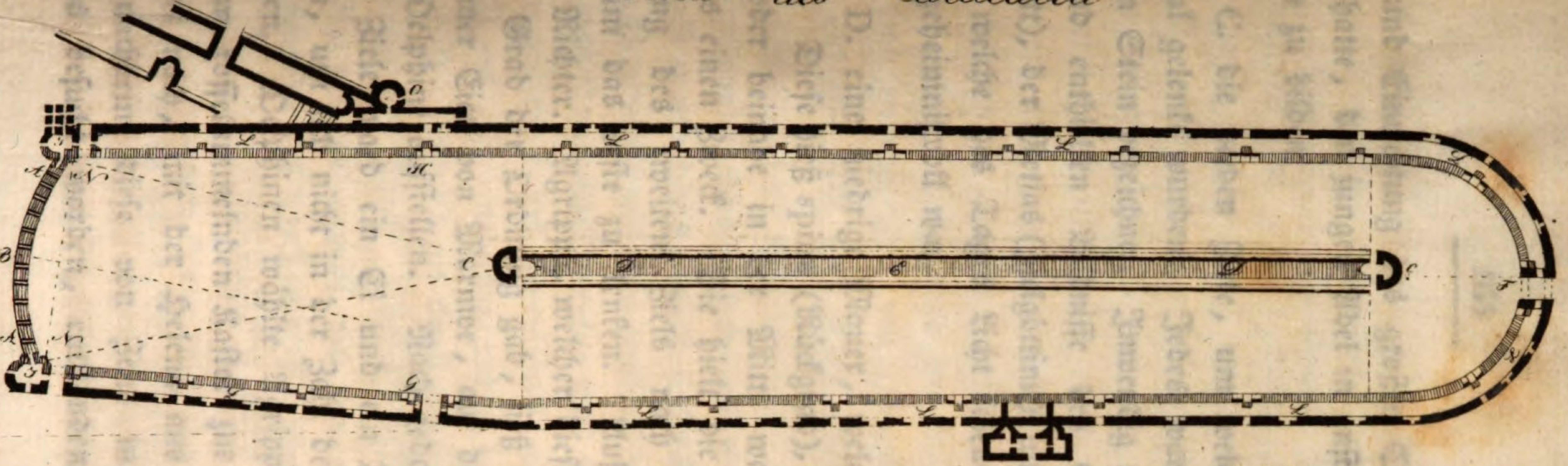
Zur Zeit Bonifacius des Achten, welcher am Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts Papst und aus dem Hause der Gartani war, errichtete dieses Geschlecht einen Thurm mit Zinnen auf dem Grabmaal, um sich gegen andre vornehme Häuser, unter andern gegen die Colonna, mit denen Bonifacius oft in Streit war, zu vertheidigen. Dieser Thurm mit seinen Zinnen, oder Brustwehren, steht noch. Unter der alten Kuppel läuft ein marmornes Band umher, mit bassi rilievi. Hie und da ist es, nach alter Art, mit Ochsenköpfen geziert. Das Geschlecht der Gartani nahm daher den Ochsenkopf in sein Wappen. Das Volk nennet das schöne Grabmaal capo di bove (Ochsenkopf).

Unfern dieses Denkmaals sieht man den Circus des Caracalla. Seine Trümmer sind so vollständig, daß es leicht ist, sich aus ihnen, mit Hülfe desjenigen, was wir in den Alten finden, einen vollständigen Begriff von den Circus der Römer zu machen, die in der Hauptsache einander gleich waren. Ich sende dir eine Zeichnung und will suchen sie zu erklären so gut ich kann. Deine Kunde des Alterthums wird vielleicht das Mangelhafte meiner Beschreibung ergänzen. A. A. waren die Schranken (carceres), aus welchen die Wagen ihren Lauf begannen. Sie machen eine schiefe Linie, weil von der rechten Seite an das Wagenrennen um das Ziel begann, und diejenigen Wagen, welche von der linken Seite der Schranken ausfuhren,

sonst weiter vom Ziel gewesen wären als die andern. Gleichwohl ward sowohl um den Ort der Schranken, aus welchem jeder ausfahren sollte, als um die Zeit, in welcher jeder, ob nämlich bei'm ersten, zweiten, dritten rc. Wettlauf mit andern fahren sollte, geloset.

B. ist das große Thor. Dieses und die Schranken sind schwach in der Zeichnung gefärbt worden, um anzudeuten, daß sowohl die Schranken als das Thor fast bis oben in Schutt vergraben liegen. Die Schranken waren oben gewölbt. Ueber den Schranken hatten die Consuls ihren Sitz. Die wettfahrenden Wagen, deren manchesmal bis auf hundert waren, machten vier Parteien, welche sich durch die Farbe des Gewandes der Wagenführer unterschieden und nach ihr die grüne, die blaue, die rothe, die weiße genannt wurden. Domitian fügte die purpurne und die vergoldete Partei hinzu, diese Aenderung fand aber nicht dauernden Beifall. Die Parteien hießen Factiones. Ursprünglich sollen deren nur zwei gewesen seyn, die weiße und die rothe, so wie auch anfangs, wie in den Homerischen Wagenrennen, nur mit zwei Pferden gefahren ward. Schon im Pindar finden wir vierspännige Wagen. Und wie wir schon im Pindar finden, daß oft gedungene Führer die Wagen lenkten, so überließen auch schon in sehr frühen Zeiten die vornehmen Römer dieses Geschäfte gemietheten Wagenlenkern, wiewohl der ältere Tarquinius bei Einführung dieser

Circus des Caracalla



Hamb. Steindruck.

Spiele und Einrichtung des großen Circus gewiß die Absicht hatte, den jungen Adel in anständigen Leibesübungen zu bilden.

C. C. die beiden Ziele, um welche die Wagen siebenmal gelenkt wurden. Jedes war mit drei Kegeln von Stein bezeichnet. Inwendig waren die Ziele hohl und enthielten Bildnisse des Gottes Consus (Rathgott), der Metias (Zielgöttinn) und andrer Gottheiten, welche des Tages Licht scheueten, weil ihr Dienst geheimnißvoll war.

D. D. eine niedrige Mauer, welche von Ziel zu Ziel lief. Diese hieß spina (Rückgrad), weil sie in der Mitte oder beinahe in der Mitte war. Sie hatte mehr als einen Zweck. Sie hielt die Wagen ab vor Erreichung des zweiten Ziels nach unvollbrachtem Lauf, um das erste zu lenken. Auf dieser Mauer standen Richter. Agrippa, welcher diesen Spielen den höchsten Grad der Ordnung gab, ließ auf einer Seite der Mauer Eier von Marmor, auf der andern marmorne Delphine aufstellen. Nach jedesmaligem Lauf um die Ziele ward ein Ei und ein Delphin weggenommen, um sich nicht in der Zahl der Fahrten irren zu können. Delphinen wählte Agrippa dem Neptun, Eier dem rossetummelnden Kastor zur Ehre, welcher der Fabel nach, mit der Helena aus einem Ei der Leda, nachdem diese von Zeus in Gestalt eines Schwans besucht worden, entstanden war, so wie

Pollux und Klytemnestra aus einem andern Ei derselben Mutter.

Auf einem basso rilievo im Museum Pio-Clementinum wird ein Wettlauf im Circus vorgestellt, wo alle Wagenlenker Amor's sind. Auch hier stehen Delphine auf einer Säule, Eier auf einer andern. An einer dieser Säulen steht eine Leiter. Auch andre antike Vorstellungen zeigen uns die Delphine und die Eier auf Säulen stehend. Ein Richter mußte also, so unschicklich das auch scheinen mag, auf einer Leiter hinauf steigen, um diese Zeichen nach vollendeten Wettfahrten, ein's nach dem andern, hinweg zu nehmen.

Auf dieser spina, welche auch Linea spinea genannt ward, standen Bilder verschiedner Gottheiten. Die Cybele, die Fortuna und die Victoria blieben unverrückt stehen. Der andern Gottheiten Bilder wurden in Pomp, unter Anführung des Pontifex maximus aus dem Capitol hieher getragen. In der Mitte der Spina dieses Circus stand ein Obelisk. Eine schöne, nicht nothwendige Zierde. Papst Innocentius der Zehnte hat ihn auf der Piazza Navona aufgestellet. In der Zeichnung ist der Ort, wo ehemals dieser Obelisk stand, durch E angezeigt.

Am Ende des Circus, den Schranken gegenüber stand F. die Porta triumphalis (das Siegsthor), aus welcher nur die Ueberwinder fuhren.

Das Thor G. hat man bisher gewöhnlich für die Portam Libitinae *) (das Thor der Todesgöttinn) gehalten. Mit scheinbarem Grunde sagte man: Die Alten hätten nicht gern gesehen, daß Lebendige und Todte einen Ausgang hätten. Und die Todten, sowohl verunglückte Wagenführer als auch die große Zahl getödteter Fechter, mußten doch gleich heraus geschafft werden. Weil aber dieses Thor grade dem Sitze des Kaisers gegenüber war, so ist nicht wahrscheinlich, daß es zu einem so traurigen Gebrauch bestimmt gewesen. Vielleicht wurden die Bilder der Götter in Pomp hier durch gebracht. Vielleicht, und diese Meinung des Herrn Hirt ist mir wahrscheinlich, diente es den überwundnen Wagen zum Ausgang.

H. Hier stand das pulvinar des Kaisers, oder sein Sitz, von dem man in der äußeren Mauer noch Spuren sieht. Er saß am vortheilhaftesten Orte, um die Lenkung der Wagen um das hinterste Ziel zu sehen.

---

*) Servius Tullius hat dieser Göttinn, oder vielmehr der Venus unter diesem Beinamen Veneris Libitinae einen Tempel errichtet, in welchen für Gestorbne Geld gelegt ward. Auch verkaufte man in ihm Leichengeräth. Plutarch glaubt, daß schon Numa den Dienst dieser Göttinn ersonnen und entweder dadurch die Menschen vom Graun des Todes entwöhnen, oder sie habe lehren wollen, wie hinfällig unsre Natur sei, da dieselbe Göttinn über unsrer Geburt und über unserm Tode walte. (S. Rosini Antiq. Rom.)

I. I. Zwei Thürme, deren Bestimmung ungewiß ist. Saßen Richter hier? Aber Richter saßen auf der Spina. Oder rief man von hier dem Volke den Namen des Siegers zu? Oder standen hier Chöre der Musik? Herr Hirt glaubt, daß, weil in alten Zeiten das Gefilde der Wagenrenner sehr groß war, und daher die Lenkung um das entfernteste Ziel von den Zuschauern nicht wohl übersehen werden konnte, ehmals Hügel wären aufgeschüttet worden, von denen Späher die schnelle Zeitung des Wettlaufs ausgerufen hätten. In der That finden wir im Homer, daß sich die Wagen den Augen der Zuschauer fast entzogen. Idomeneus und Ajas, der Sohn des Oileus, gerathen im 23sten Gesang der Ilias in heftigen Wortwechsel, weil der eine glaubt, die Rosse des Diomedes, der andre des Eumelos zu erkennen. Aber gesetzt, die Griechen jener frühen Zeit hätten solche Hügel errichtet, um die Nachricht des Sieges schnell zu verbreiten, warum hätten die Römer in dem kleineren Circus aus Nachahmung unnöthige Thürme erbauet?

Nach der Meinung einiger ward von diesen Thürmen das Zeichen der Abfahrt aus den Schranken gegeben. Aber warum von zwei Thürmen? Uebrigens wissen wir, daß zur Zeit der Republik bald der Prätor, bald ein Consul, bald ein Dictator dieses Zeichen gab. Zu Zeiten der Kaiser diese. Dieses Zeichen war eine Serviette, welche sie unter das Volk warfen. Verschiedne Dichter spielen hierauf an.

An gewissen Tagen aßen die Consuls öffentlich im Theater. Wenn sie die Mahlzeit geendiget, und sich die Hände mit der Serviette (mappa, auch mappula) abgewischt hatten, so nahm ihnen diese der Mapparius (Servietteträger) aus der Hand, und das war das Zeichen zum Anfang des Spiels. (S. Rosini Antiq. Rom.)

Wenn Nero länger als gewöhnlich schmausete, und das Volk ihn ungeduldig erwartete, um die Spiele anfangen zu lassen, so ließ er, zum Zeichen der Erlaubniß, die Serviette aus dem Fenster werfen.

L. L. L. L u. s. w. Sitze der Zuschauer auf der Mauer. Innerhalb der Mauer lief rund umher ein Graben um die vordersten unten stehenden Zuschauer gegen die Wagen und Rosse, auch wenn wilde Thiere kämpften, gegen diese zu schützen.

M. Spuren eines Gebäudes, dessen Bestimmung zweifelhaft. Vermuthlich standen auch hier Richter. Ihr Stand war vortheilhaft, um das Gedränge der Wagen nach dem ersten Ziele zu beurtheilen.

N. N. Zwei Ausgänge. Vielleicht waren diese den Fechtern bestimmt; vielleicht wurden durch diese die Todten herausgeschafft.

Die Bestimmung des Gebäudes O noch hinter dem kaiserlichen Pulvinar ist völlig ungewiß. Auf einem viereckigen Gemäuer, welches sich hoch über

dem Boden erhebt, steht ein ungeheurer Pfeiler. Auf diesem und auf der äußern Mauer ruhte eine Rotunde, von welcher nur der Fußboden noch zu sehen ist. Mauern und Kuppel sind abgefallen. Unten im viereckigen Gebäude läuft ein breiter Gang zwischen der äußern Mauer und dem Pfeiler. Einige behaupten, es haben hier Wagen gestanden; aber dazu ist der Platz zu klein. Oben soll ein Tempel gewesen seyn, aber warum so nahe bei'm Circus?

Herr Hirt vermuthet, und wie mich dünket, mit vielem Grunde, oben sei ein Familienbegräbniß gewesen, unten habe man Freigelassene desselben Hauses begraben. Oeffentliche Spiele wurden ehmals mehrentheils zur Ehre eines Verstorbenen gegeben. So gab Achilleus die seinigen zur Ehre des Patroklos (Ὁμ. Ἰλ. Ψ.), Aeneas feierte den jährigen Todestag seines Vaters Anchises mit Spielen bei seinem Gastfreunde in Sicilien (Virg. Aen. V.). Auch die Römer verehrten auf diese Art die Manen der Verstorbenen. Von dieser Rotunda ging ein Vorsprung, welcher auf Säulen gestützet war, gerade auf den appischen Weg. Du weißt, daß die Römer ihre Gräber gern an der Landstraße bauten. Höchst wahrscheinlich war diese Rotunde eines vornehmen Römers Grab, welchem zu Ehren Spiele gestiftet worden. Es wäre also wohl mit mehr Recht dieser Circus einem Privatmanne als dem Kaiser Caracalla zuzuschreiben, mit dessen ungeheuern Thermen er auch, so viel man

aus diesen Trümmern urtheilen kann, nicht übereinstimmt. *)

Die in der Zeichnung punktirten Linien sollen nur andeuten, daß etwas von der Regelmäßigkeit höheren Zwecken aufgeopfert ward. Die rechte Laufbahn ist um etwas breiter als die linke, weil gleich nach dem Rennen aus den Schranken die Wagen noch in einer Linie neben einander liefen, und das zu große Gedränge um das erste Ziel vermieden werden mußte. Ich nenne so das entferntere, weil dieses zuerst umfahren ward. So war auch die Mauer zwischen G und N nicht vollkommen gerade, sondern etwas schräg, um den Wagen der äußersten Schranken dem Ziele näher zu bringen.

In der Zeichnung sind die Pforten der äußern Mauer, durch welche das Volk zu seinen Sitzen hinaufging, wie auch die Treppen der inwendigen Mauer, auf welchen es nach vollendetem Schauspiel herab stieg, angedeutet; auch Fenster zwischen jenen Pforten, um den schmalen Gang zu erleuchten. Gesetzt,

*) Ein italienischer Schriftsteller, dem ich die Zeichnung entlehnet habe, glaubt, daß dieser Circus aus späterer Zeit christlicher Kaiser sei, welche nicht auf einmal die Kämpfe der Fechter hemmen konnten, und um nach und nach das Volk zu entwöhnen, einen Platz vor der Stadt dazu ersahen. Diese Meinung scheint mir ziemlich grundlos. (S. Monumenti antichi inediti MDCCLXXXIX.)

es wäre das Volk auch auf den inwendigen Treppen hinauf gegangen, so waren die äußern Pforten (vomitoria) doch nöthig für diejenigen, welche etwa während des Schauspiels weggehen wollten. Dieses Circus Länge beträgt eintausend vierhundert vier und achtzig Pariser Fuß. (S. Monumenti inediti MDCCLXXXIX.) Die Spina ist achthundert vier und dreißig Fuß lang. Der Pariser Fuß ist etwas größer als der Rheinländische.

Nicht weit von diesem Circus steht die Trümmer des Grabmaals der Servilier, dessen Bauart aber viel spätere Zeit verräth, als daß du hier die Asche des edeln Spurius Servilius, Ahala, welcher in der frühen, schönsten Zeit der Republik lebte, und ein würdiger mütterlicher Ahnherr von M. Brutus war, aufsuchen solltest.

Ein sogenannter Tempel des Bacchus, jetzt Kirche dem heiligen Urban gewidmet, ist ungewisser Bestimmung, und aus dem vierten oder fünften Jahrhundert.

Sehr lieblich ist in ihrer Felsengrotte die Quelle Egeria, und würde noch lieblicher seyn, wenn man sie nicht, wo ich nicht irre, zu Augustus Zeit, mit Mauersteinen überwölbet hätte. Das hohe Alterthum, und das Andenken des weisen Numa, welcher, um dem unbändigen Volk seine Gesetze zu empfehlen, vorgab, daß er nächtlich hier von der Nymphe Egeria unterrichtet würde, geben dieser Quelle einen besondern Werth. Sie fließt lauter aus dem Felsen, ihr

Wasser, welches wir dem guten Numa zur Ehre kosteten, ist sehr gut. *) Hinten in der Grotte liegt die Statue eines Flußgottes, vermuthlich des nahen Flusses Almo, welche fälschlich für das Bild der Nymphe gehalten wird. Dieser Statue fehlt der Kopf. Nahe an der Quelle ist ein kleiner Hain, einige glauben, er sei der Egeria, andre der Diana gewidmet gewesen. Vielleicht ist es derjenige, den Numa den Musen, unter dem Namen der Camönen, weihete.

Wir standen zwischen der Porta Capena und der Porta Latina, auf eben dem Felde, wo Hannibal mit seinem siegreichen Heere stand, und welches in Rom, während der Zeit, daß Hannibal darauf stand, für einen so hohen Preis verkauft ward, als genösse man der tiefsten Ruhe. (Tit. Liv. XXVI. 11.)

Man zeiget auf diesem Felde einen kleinen Tempel als denjenigen, welchen die Römer nach Hannibals Abzug von der Stadt, nicht dem Gotte Ridiculus, wie von vielen gesagt wird (denn auch sich zurück ziehend konnte Hannibal nicht ein Gegenstand des Gelächters seyn), sondern dem Gotte Rediculus auf-

*) Conjuge qui felix Nympha, ducibusque Camoenis
Sacrificos docuit ritus, gentemque feroci
Assuetam bello pacis traduxit ad artes.

Ovid. Met. XV. 482-84.

Nach eben diesem Dichter zerfloß nach Numa's Tode die Egeria in Thränen, und ward zur Quelle bei Aricia. (Ebendas. 547—51.)

richteten. So nannten sie in ihrer damals noch sehr alten Sprache, mit der ihr gewöhnlichen Endigung in iculus, diese neugemachte Gottheit, vom Worte redire, zurück gehen, gleich als hätte dieser Gott ihn gezwungen zurück zu gehen.

Andre wollen, daß dieses Tempelchen aus früherer Zeit, und dasjenige sei, was der Fortunae muliebri (dem weiblichem Glück) auf der Stelle errichtet worden, wo dem Cajus Marcius, dem die Römer, nachdem er Corioli, ein Städtchen der Volsker, eingenommen, den Namen Coriolanus gegeben hatten, seine Mutter Veturia, und Volumnia sein Weib entgegen gingen, und den harten Sinn des zürnenden Mannes beugten, der gegen sein Vaterland eben die Volsker, die er überwunden hatte, führend, weder der Gesandten noch der flehenden Priester geachtet hatte. (Tit. Liv. II. 40.)

Es ist aber das Gebäude aus viel späterer Zeit, etwa aus dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Christi Geburt. (Ovid. Met. XIV. 329.) In welcher Absicht es errichtet worden, ist ungewiß, jetzt dienet es zum Schweinstall.

Der Fluß Almo — cursuque brevissimus Almo — fließt nahe hier bei, und wird jetzt Accia, Acqua d'Accia, auch in verdorbner Mundart vom Volk Acquataccia genannt. In den Wellen dieses Flusses ward alle Jahr am 6ten der Kalenden des Aprils die Cybele von ihren Priestern gewaschen.

Innerhalb des Thors Sebastiano hat man im Jahr 1780, in vorher unbekannten Gewölben, tief unter der Erde, die Grüfte der Scipionen gefunden. Keiner von den beiden Afrikanern lag hier begraben. Der erstere starb in Liternum. Das Grabmaal des zweiten Scipio Afrikanus, der Carthago eroberte, war eine schöne Pyramide, welche schon ihres Marmors beraubt war, als Papst Alexander der Sechste sie zerstörte, um über den Platz, wo sie gestanden, einen bedeckten Gang vom Vatican nach der Engelsburg zu bauen.

Das Grabmaal der Scipionen ist sehr einfach. Wir stiegen, mit Kerzen in der Hand, schmale und tiefe Gänge hinab. Der jetzige Papst hat den unglücklichen Gedanken gehabt, mit den Sarkophagen und Inschriften das Museum Pium - Clementinum zu schmücken und in der Gruft die ächten durch nachgemachte zu ersetzen. Wie viel lieber sähe man die Sarkophagen an dieser ihrer wahren Stelle, als in einer großen Sammlung von Dingen, welche eigentlich nicht zusammen gehören!

Unter diesen Gräbern war auch das von Scipio Barbatus, welcher im Jahr 456 nach Erbauung Rom's, also etliche dreißig Jahre vor dem ersten punischen Kriege und hundert Jahr vor dem ersten Scipio Afrikanus, Consul war. Die Inschrift, welche sein Grab bezeichnet, ist vielleicht die älteste unter den römischen Inschriften, die auf unsre Zeit gekommen.

Funfzigster Brief.

Rom, den 11ten Januar 1792.

Der Stadt gegen Morgen, eine gute halbe Stunde vor der Porta maggiore, ehemals Praenestina, (auch Labicana) steht ein altes, rundes, halb eingefallenes Gebäude, welches aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert nach Christi Geburt zu seyn scheint, und jetzt, ich weiß nicht weswegen, Torre degli Schiavi (Thurm der Sklaven) genannt wird.

Dieses Gebäude ist ganz von derselben Art wie die Rotunda bei'm Circus des Caracalla. Unten findest du eben solche gewölbte Bogen, einen eben solchen dicken Pfeiler, welcher nebst den Bogen die Rotunda trägt. Von jener Rotunda ist, wie ich dir in meinem vorigen Briefe schrieb, nichts mehr übrig als der Boden. Hier stehen noch die Mauern und ein großer Theil der Kuppel. In den Mauern sind Nischen; nicht rund und mit einem Bogen bedeckt, wie solche, in denen Statuen der Götter standen, sondern länglich horizontal, durch ihre Gestalt offenbar zeigend, daß sie Sarkophagen zu fassen bestimmt waren. Dieses Gebäude ist also ein Grabmaal und scheinet bis zur

Evidenz die Meinung des Herrn Hirt zu beweisen, daß auch jene Rotunda bei'm Circus des Caracalla ein Grabmaal gewesen, wiewohl man dessen unteres Gewölbe bald für einen Ort, in welchem Wagen verwahret oder Pferde hingestellet worden, bald für eine Reitbahn gehalten hat, zu welchem allen es wenig getaugt hätte. Viel wahrscheinlicher ist es, daß oben Personen vom Geschlecht des Eigenthümers begraben wurden, und unter ihnen Freigelassene.

Die Kuppel ist sehr flach und daher mit Gras und Gesträuch bewachsen. Kleine Ueberbleibsel von einer Mauer bezeichnen noch einen ehemals eingeschlossenen Platz, welcher vor diesem Grabmaal stand. Vielleicht wurden hier, zur Ehre des Todten, den man begrub, Kämpfe von Gladiatoren gegeben.

Unfern dieser torre degli Schiavi steht ein anderes noch mehr verfallenes Gebäude, dessen Bestimmung viele Zweifel veranlaßt hat. Gleich jenem ruhet es auf Gewölben. Die Kuppel ist eingefallen, doch sieht man an einigen Ueberbleibseln, daß sie sehr flach gewölbet, und die Mauer, welche sie trug, nicht hoch war. Nur durch Löcher, welche durch den Verfall entstanden, kann man sowohl in die untere Wölbung als in die obere Rotunda kommen.

Keine von beiden hatte Thüren. Auch hier ist, so viel ich weiß, Herr Hirt der erste, der eine sehr wahrscheinliche Vermuthung gehabt hat. Er glaubt, daß dieses Gebäude zum Wasserbehälter eines Privatge-

schlechts diente, vermuthlich desselben, dessen Grabmaal wir eben verlassen hatten.

Der großen Aqueducten Nähe machte es sehr leicht, durch kleine Ableitungen Wasser hinein zu führen, welches wieder durch Röhren in des Besitzers Haus geleitet werden konnte. Rom's Gegend ist arm an Quellen, und die Alten brauchten, ihrer Bäder wegen, des Wassers mehr als wir. An einigen Stellen dieser Rotunda ist etwas vom Anwurf der Mauer geblieben, und dieser besteht aus eben der Tünche, mit welcher Brunnen, Röhren oder Gebäude, deren Bestimmung war, Wasser in sich zu fassen, beworfen wurden.

Ein altes achteckiges Grabmaal, auf welches in mittleren Zeiten ein Aufsatz gebauet worden, den man mit einem starken runden Pfeiler gestützt hatte, macht in Verbindung mit den vorher beschriebnen Ruinen und mit andern Trümmern, welche die Ebne bedecken, desto mehr Wirkung für's Auge, da es auf eine malerische Weise halb eingestürzet ist und sich halb noch hoch empor thürmet.

Vorzüglich aber wird der Blick hingezogen auf die lange Reihe des großen Aqueducts (Wasserleitung), welcher ehemals noch weit hinter Tibur (dem jetzigen Tivoli) her, Wasser in die Stadt leitete. Hoch in der Luft ruht auf schön gewölbten Hallen die große Mauer, durch welche das Wasser geführet ward. Claudius begann, Nero vollendete das Werk.

Bei der Porta Praenestina kamen sechs Wasserleitungen zusammen. Eine war unterirdisch, abgeleitet aus dem Flusse Anio (jetzt Teverone). Man sieht unten an der Mauer die Oeffnung, welche sie durchfloß. In der Stadtmauer, die das Werk des Kaisers Aurelianus ist, steht ein viel älterer, steinerner Pfeiler, durch welchen drei verschiedne Wasserleitungen geführt waren. Auch hier sieht man die Oeffnungen, durch welche sie strömten. Sie stehen noch über einander. Durch die unterste floß der marcische Aqueduct. Er ward zur Zeit der Republik von einem Aedilis gebauet, der ein Sprößling des Geschlechts war, aus welchem der König Ancus Marcius und Coriolanus stammten. Ueber diesem floß die Wasserleitung Tepula, und oben die Julia, des Agrippa Werk, welcher zur Bequemlichkeit und zur Zierde der Stadt so vieles gethan hat. Von einer andern Seite flossen gleichfalls durch die Mauer die beiden Aqueducte, Claudia und Anio novus. Dieser verschiednen Aqueducten Wasser wurden gesammelt in einem großen von Trajan erbaueten Wasserbehälter (castellum, auch castrum), dessen Trümmer dicht am Thore steht. Er war geziert mit den sogenannten Trophäen des Marius, in der That des Trajans, die jetzt vor dem Capitol stehen. Hier ward jedes Wasser in einer besondern Abtheilung des Behälters verwahrt; denn die Römer, mit deren verschiednen Eigenschaften bekannt, brauchten sie auf verschiedne Weise.

Diese wurden zum Trinken weiter geleitet, andre zum Baden.

Solcher Wasserleitungen waren neun in Rom. Die älteste war die unterirdische, welche Appius Claudius Cäcus, während seiner Censur im Jahre Rom's 442 aus den Bergen bei Tusculum her unter der Porta Capena in die Stadt leitete. (Tit. Liv. IX. 29.)

Die großen Werke dieser Aqueducten wurden dadurch noch bewundernswürdiger, daß die Römer, vermuthlich den zu schnellen Lauf der Wasser zu hemmen, sie nicht in fortlaufenden geraden Linien, sondern oft in großen Krümmungen führten.

"Wofern," sagt Plinius, "wofern jemand genau schätzen will den Ueberfluß der von ferne hergeleiteten öffentlichen Wasser, welche unsre Bäder, Teiche, Häuser, Canäle, Gärten und Villa's vor der Stadt versehen; den Aufwand der errichteten Bogen, der durchgrabnen Berge und der geebneten Thäler; der wird bekennen, daß auf dem ganzen Erdkreise nichts gewesen sei, was der Bewunderung werther wäre." (Plin. XXXVI. 16.)

Die Zeit, und mehr als diese vielleicht, die barbarischen Völker, welche Rom angegriffen und zerstört haben, machten diese Wasserleitungen bis auf drei übrige unbrauchbar. Diese drei versehen noch viele Springbrunnen, welche die Stadt zieren und ihre Bürger tränken.

Am Fuß des ehmaligen Berges Quirinal, welcher nun Monte Cavallo heißet, ergeußt sich noch jetzt die Quelle der Jungfrau (aqua Virgo), welche Agrippa von Tusculum an diese Stelle hinleiten ließ. Nach einigen ward sie die Jungfrau genannt, weil sie der Diana gewidmet gewesen, nach andern, weil ein Mädchen sie suchenden Soldaten soll gezeigt haben. Auch dieser Aqueduct war von den Barbaren sehr beschädiget worden, drei Päpste haben an seiner Wiederherstellung gearbeitet. Dem Springbrunnen, welchen die Quelle versieht, gab Clemens der Zwölfte seine jetzige Verzierung. Er heißt Fontana di Trevi, wie einige wollen nach der Diana, welche von den Römern unter dem Namen Trivia verehret ward, weil sie als Mondgöttinn ihren Lauf am Himmel hatte, als Jagdgöttinn auf Erden, und unter dem Namen Hecate das Unterreich bewohnte.

In kolossalischer Größe steht Neptun auf seinem Muschelwagen, von zwei wilden Rossen gezogen, mitten im wasserreichen Becken, welches von herabrauschenden schäumenden Güssen angefüllet wird. Zwei Tritonen stehn neben den Rossen. Das rechte springet scheu seitwärts, ein Triton faßt es bei'm Zügel. Es macht eine üble Würkung, daß Neptun auf dieses Roß hinschaut. Ist seine scheue Bewegung der Aufmerksamkeit des wogenstillenden Gottes werth?

Dieser Springbrunnen ist mit korinthischen Säulen und bassi rilievi geziert. Verschiedne Meister

haben nach der Zeichnung des Francesco Salvi daran gearbeitet. Er bringt, mit allen seinen Fehlern, eine große Wirkung hervor. Es tadle, wie sie wolle, die Kritik; ihre Stimme wird übertäubet vom Brausen der Rosse, vom Getöse der rauschenden Wasser.

Auf dem großen Platz Navona, welcher den Raum des ehmaligen Circus von Alexander Severus einnimmt, stehen drei Springbrunnen. Der mittelste von Bernini's Hand ist groß, und wird sehr bewundert. Auf einem Felsen, der auf vier Seiten durchbrochen ist, liegen die Hauptströme der vier Welttheile. Der Flußgott der Donau als Riese; der Nil mit bedecktem Haupt (eine Anspielung auf seine nicht gefundne Quelle); der Ganges und der Rio de la Plata. Aus ihren Urnen strömet vieles Wasser in das große Becken, und versieht durch Röhren andre Springbrunnen. Unten im Felsen sind große Höhlen, in denen man Thiere sieht, ein Roß, einen Löwen ꝛc. Folgende Verse des Horaz an August sollen Bernini begeistert haben:

Te, fontium qui celat origines,
Nilusque et Ister, te rapidus Tigris,
Te belluosus qui remotis
Obstrepit Oceanus Britannis
— — — audit — —

Hor. IV. 14.

Bernini's kühner Geist zeigt sich auch hier, aber er weiß nicht die Natur mit Wahrheit nachzuahmen.

Oben auf dem Felsen steht ein ägyptischer Obelisk, welchen Caracalla nach Rom bringen ließ. Er ist mit Hieroglyphen beschrieben.

Nahe an der Kirche Pietro in Montorio, auf dem Berge Janiculus, strömt die Fontana di Paolo durch drei breite Röhren. Dieser Springbrunnen ist der wasserreichste in Rom. Den Aqueduct, welcher ihn mit Wasser versieht, ließ Augustus bauen. Auf Papst Paul des Fünften Befehl ward er erneuet und ausgeschmückt. Er würde eine große Wirkung hervorbringen, wenn man die drei breiten und zwei schmalen Röhren, durch welche das Wasser sich ergeußt, in Einer großen vereiniget hätte. Die Verzierung mit schönen ionischen Säulen sagt nichts zur Sache gehörendes. Das ist der Fehler vieler moderner Verzierungen in Rom.

Ohne solche scheinen mir die Springbrunnen auf dem Platze der Peterskirche die schönsten von allen. Hoch steigen, mit breitem Strahl sich erweiternd, weit umher sprützend, die schönen Wassergarben, in deren Strömen bei Sonnenschein, wie in Wasserfällen der Berge, sich schimmernde Regenbogen bilden. Rund umher kühlen sie die Luft.

Das Museum des Capitols enthält eine der reichsten und schönsten Sammlungen von Antiken. Du erwartest nicht, daß ich dir alle, noch auch die meisten nenne. Meiner Weise nach werde ich nur derjenigen erwähnen, welche mir die interessantesten schienen.

Der Pallast, in dem diese Meisterstücke der Kunst verwahrt werden, ist eins von den drei Gebäuden, aus denen das neue Capitol besteht. Um den Hof läuft ein Gang, welcher von außen zugebauet, inwendig auf Säulen ruht. Hier stehn verschiedne merkwürdige Antiken. Zwei große ägyptische Statuen der Göttinn Isis sind nur wegen ihres Alterthumes interessant. Anziehender war für mich ein alter römischer Altar, auf welchem in basso rilievo die Claudia vorgestellt ist, wie sie mit ihrem Gürtel das Schiff der Cybele zieht. Zur Zeit des zweiten punischen Krieges wurden die Römer geschreckt durch einen Spruch der sibyllinischen Bücher, welcher sagte: der ausländische Feind würde nicht vertrieben, noch überwunden werden, bis man die idäische Mutter (die Cybele, Mutter der Götter) von Pessinunt nach Rom brächte. Der Senat schickte an Attalus, König von Pergamus, in der Hoffnung, durch ihn die Göttinn zu erhalten. Auf der Reise befragten die Gesandten das Orakel von Delphi, welches ihnen die Gewährung ihrer Bitte von Attalus vorher sagte, dabei aber ihnen anempfahl, die Göttinn, wenn sie nach Rom kommen würde, im Hause des besten Mannes der Stadt zu beherbergen. Attalus nahm die Gesandten freundlich auf, führte sie nach Pessinunt in Phrygien, und übergab ihnen einen heiligen Stein, welchen die Einwohner die Mutter der Götter nannten. Jene sandten Valerius, einen der Ihrigen, voraus, mit der Nachricht, daß sie die Göt=

tinn brächten, und bittend, daß man den besten Mann, welcher sie beherbergen sollte, aussuchen möchte. (Tit. Liv. XXIX. 10. 11. 14.)

Nicht wenig verlegen war der Senat als Valerius ihm diese Botschaft brachte. Wen sollte man für den besten Mann erklären? Ein Sieg, sagt Livius, den wohl jeder für sich lieber erhalten möchte, als alle Würden und Ehren, welche Senat oder Volk ihm geben könnten. *) Publius Scipio Nasica, ein Vetter des ersten Afrikanus, ward für den besten der Römer erklärt. Er war noch ein Jüngling, als er den Auftrag erhielt, mit allen vornehmen Weibern nach Ostia an des Tibers Mündung der Göttinn entgegen zu gehen. Als man das Schiff nicht aus dem Sande an's Ufer ziehen konnte, nahm Claudia, wie ein andrer Geschichtschreiber erzählt, ihren Gürtel, band ihn an ein Seil, welches am Schiff befestiget war, und zog es auf das Land. Sie erhärtete durch dieses Wunder ihre Keuschheit, welche vordem, wie Livius vorübergehend andeutet, bezweifelt worden. **)

Auf diesem Altar wird sie vorgestellt, wie sie das Schiff zieht, in welchem die Statue der Cybele sitzet.

*) Veram certe victoriam ejus rei sibi quisque mallet, quam ulla imperia, honoresve, suffragio seu patrum seu plebis delatos.

**) Cui dubia, ut traditur, antea fama, clariorem ad posteros tam religioso ministerio pudicitiam fecit.

Auf der einen Seite des Altars sieht man eine phrygische Mütze, auf der andern einen Hirtenstab und Krotalen. Der Hirtenstab deutet ohne Zweifel auf Atys, den geliebten Hirten der Göttinn.

An einem andern Altar sieht man auf der einen Seite die Fortuna mit ihren Attributen, auf der andern eine Via (Weggöttinn) mit den ihrigen, das heißt: auf einem liegenden Rade sitzend, mit einer Geißel in der Hand, und vor sich einen Meilenzeiger stehen habend.

Ein dritter Altar (wo nicht ein Fußgestell einer Statue des Jupiters) ist mit sehr schönen bassi rilievi geziert. Vorn sieht man Jupiter als Kind saugend an der Ziege Amalthea, und Korybanten, die auf ihre Schilde schlagen, damit sein kinderfressender Vater das Geschrei des Knaben nicht hören möge. Links ist Saturn vorgestellt, dem Rhea, statt des kleinen Jupiters, einen eingehüllten Stein zu verschlingen bringt. Rechts sieht man eine Götterversammlung.

Im Hofe, vor dem Pallaste, liegt der kolossalische sogenannte Marforio, und ziert einen Springbrunnen. Diese Statue stellt den Rhein vor, ward von August auf das Forum des Mars gesetzt, und nachher von den Römern, mit verderbtem Namen Marforius genannt.

In einem Zimmer unten bei'm Hofe sieht man ägyptische Statuen, welche in der Villa Hadrian's bei Tivoli gefunden worden. Dieser Kaiser hatte eine

sonderbare launige Vorliebe für den ägyptischen Götzendienst. Die Statuen sind im ägyptischen Costüm, aber mit römischer Kunst gebildet.

Auf der Treppe zu den Zimmern des Museums sieht man an der Wand Fragmente eines schön gearbeiteten Risses vom alten Rom. Er hatte zum Fußboden im Tempel des Romulus und Remus gedient, und enthält schon Gebäude, welche Septimius Severus bauen ließ. Diese Fragmente bestehen aus sechs und zwanzig weißen Marmortafeln, deren jede ohngefähr zwei und eine halbe Elle lang und zwei Ellen breit ist. Wie schade, daß nicht der ganze Riß vorhanden! Die Fragmente haben schon einen großen Werth, und erklären vieles, was ohne sie dunkel seyn würde.

Folgende Antiken waren mir die interessantesten:

Im ersten Zimmer:

Ein Sarkophag. Endymion schlummert im Schooße des Traumgottes Morpheus. Diana besucht ihn, auf den Spitzen der Füße gehend, ihn nicht zu wecken, geführt von einem Amor. Ihr Wagen hält da. Ein Amor sitzt im Wagen. Ein andrer steht auf dem rechten Pferde, sich mit dem einen Fuße, indem er die Zügel anhält, gegen den Hals des Pferdes stemmend. Wenn, wie wahrscheinlich, diese Abbildung symbolisch ist, wie lieblich ist die Vorstellung des

Todes. Diana, welche den Geliebten, da er schläft, besuchet!

Dieselbe Idee, etwas anders vorgestellt, sieht man auf einem andern Sarkophag, dessen Deckel außerdem mit fünf bassi rilievi geziert ist.

1. Mann und Weib sitzen, zärtlich sich umfassend. Neben ihnen sitzt ein Hund, Symbol der Treue. 2. Merkur mit dem Schlangenstabe in der einen, dem schwanken Stabe, mit welchem er die Seelen in's Schattenreich führet, in der andern Hand.

Homer läßt ihn mit diesem Stabe die Seelen der Freier Penelopens in's Schattenreich führen.

Ἑρμῆς δὲ ψυχὰς Κυλλήνιος ἐξεκαλεῖτο
Ἀνδρῶν μνηστήρων, ἔχε δε ῥάβδον μετὰ χερσὶν
Καλὴν, χρυσείην, τῇ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει
Ὧν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει.

Ὀμ. Οδ. Ω. 1-4.

Hermes aber entrief, der Kyllenier, jetzo die Seelen
Jener erschlagnen Freier, und hielt den Stab in den Händen,
Schön aus Golde gebildet, womit er der Sterblichen Augen
Zuschließt, welcher er will, und die schlummernden wieder erwecket.

Voß Uebers. der Odyss. XXIV. 1-4.

3. Opfer des Pluto und der Proserpina. 4. Mnemosyne (die Göttinn der Erinnerung, Mutter der Musen). 5. Die drei Parzen. Auf der einen Seite

knieet flehend vor ihnen der Mann, auf der andern das Weib. Vermuthlich bittet jedes um Verlängerung der Tage des andern.

Ein dritter Sarkophag scheint eines Dichters Asche in sich gefaßt zu haben. Das große basso rilievo stellt die neun Musen vor; auf der einen Seite ist Homer und die Muse Kalliope, auf der andern Socrates und Mnemosyne. Am Deckel ein Bachanal.

Im zweiten Zimmer:

Eine schöne, den Zorn der Venus fliehende Psyche. Im Lauf fährt sie zusammen und sieht sich schüchtern um. Eine Statue von unnachahmlicher Lieblichkeit und sanftem Leben.

Wie contrastirt mit ihr jenes alte sitzende Weib, welches eine große irdene Flasche zwischen den Knieen hält, mit rückwärts geschlagnem Kopf, in der Miene wilde Trunkenheit und am ganzen hagern Leibe hingeschlepptes, geschändetes Alter zeigt! In ihrer Art ist auch diese ein Meisterstück.

Amor und Psyche, welche sich umschlingen und küssen, sind von der zartesten Schönheit.

Im dritten Zimmer:

Der berühmte sterbende Fechter. Wer kennt nicht diesen? Es ist gewiß eins der größten Meisterstücke von alter Kunst, die auf uns gekommen. Herr Hirt weicht von der bekannten Erklärung ab. Er hält ihn

für den Gallier, der den tapfersten der Römer herausforderte und von T. Manlius erschlagen ward. Manlius nahm ihm sein goldenes Halsband, schmückte seinen Hals damit und erhielt daher den Beinamen torquatus, den er seinen Nachkommen ließ. (Tit. Liv. VII. 9. 10.) Ich will nicht gegen des Herrn Hirt Meinung anführen, daß die Statue eher einen Strick als ein goldnes Halsband trage (daß es golden gewesen, sagt das Epitome des siebenten Buchs im Livius). Der Name torques scheint ein gewundnes Halsband anzuzeigen, welches einem Strick ähnlich seyn konnte. Wichtiger wäre der Einwurf, daß Livius den Gallier mit buntem Kleide auftreten läßt und die Statue nackt ist. Doch hätte auch der Künstler, wie in ähnlichen Fällen viele gethan haben, der schöneren Darstellung das historische Costüm aufopfern können. Das Horn, welches auf dem Schilde liegt, vermag ich nicht zu erklären. Es scheinet mir indessen der Meinung des Herrn Hirt nicht günstig. Es bedurfte der Gallier keines Horns, um von der Brücke her mit lauter Stimme den Römern heraus zu fordern: quantum maxima voce potuit.

Der rechte Arm ist von einem neueren Künstler schlecht ergänzt worden. Die Hand ist sogar viel größer als die andre und die Gelenke sind mit vieler Härte ausgedrückt. Es ist überhaupt unbegreiflich, wie schlecht oft die beschädigten Kunstwerke der Alten in Italien ergänzet werden. So sah ich in der Gallerie

von Florenz eine schöne Leda, welcher der Schwan fehlte; ihn zu ersetzen hat ihr der neue Künstler eine Ente in die Hand gegeben, welche sie, als ob sie solche gestohlen hätte, vor sich hält.

Im vierten Zimmer:

Köpfe großer Dichter und Philosophen. Homer, Pindar, Euripides, Socrates, Archimedes, Lysias, Platon (über den man noch ungewiß ist), Epikur und sein Schüler Metrodoros. Diese beiden Köpfe berühren sich mit den Hintertheilen und haben nur einen Hals, wie die Römer den Janus vorstellten. Eine ganze Statue von Zeno, dem Stifter der stoischen Schule.

Im fünften Zimmer:

Eine schöne Venus von parischem Marmor, welche sich besonders weiß erhalten hat. Sie hat die Stellung der berühmten mediceischen in Florenz, ist aber nicht so zart und hat lange nicht so viel Grazie.

Unter vielen Cäsarn mit ihren Gemahlinnen und Personen von ihren Geschlechtern zog ein schöner Kopf des Trajans, meines Lieblings unter den Kaisern, meine Aufmerksamkeit vorzüglich an sich. Eine Statue der Flora, mit trefflichem Gewand, der Kopf ist neu. Zwei schöne bassi rilievi an der Wand. 1. Perseus, der die Andromeda befreit. 2. Ein schlafender Endymion. Sein Hund, ein Windspiel, stemmt

sich, ihn zu schützen, mit der einen Vorderpfote gegen ihn, hält, nach Art der Windspiele, die andre gebogen in der Luft, und sieht bellend in die Höhe. Ohne sie zu bilden, deutet so der Künstler an, daß Diana von oben her sich dem geliebten Schäfer nahe.

In der langen Gallerie

stehen viele schöne Statuen, unter andern zwei kolossalische Büsten der beiden großen Kaiser Trajanus und Antoninus Pius. Trajan ist mit einem Eichenkranze gekrönt, vermuthlich nach seinem Siege über die Dacier. Eine schöne Büste des ersten P. Cornelius Scipio Afrikanus mit der Narbe auf dem Kopfe.

Im sechsten Zimmer

stehn vermischte Werke. Ein Bacchuskopf, welchen man für den schönsten dieses Gottes hält. Ein größerer der Ariadne.

Ein herrlicher Kopf des Alexander, schon als Sohn Jupiters mit flammenähnlichem Haare vorgestellt.

Eine schöne musivische Arbeit der Alten: vier Tauben, die auf dem Rande einer runden Vase sitzen. Eine trinkt, eine andre hat sich gebadet und putzt nun an ihren Federn, eine dritte liegt seitwärts mit aufgehobnem Flügel, wie Tauben pflegen, wenn sie nach dem Bade sich sonnen. In allen, auch in der still

sitzenden vierten, ist lebendiger, unnachahmlicher Ausdruck lieblicher Natur.

Eines Kindes Statue. Es hält einen Vogel in der Hand. Der Vogel will nach dem Gesicht des Kindes picken; der Knabe wendet den Kopf, bange vor dem Schnabel des Vogels, noch banger, daß er ihm entfliege.

Ein schöner Faun von rosso antico. (So nennet man einen rothen Marmor. Man weiß nicht, wo die Alten ihn fanden.)

Eine schöne becherförmige, aber sehr große eherne Vase, welche Vase des Mithridates genannt wird. Oben auf des Bechers Rande steht eine Inschrift, deren erste Worte Βασιλευς Μιθραδατης noch allein zu lesen sind.

Heute bestiegen wir den Aventin, der noch jetzt den Namen hat, den er von einem Könige von Alba, Aventinus, erhielt, der auf diesem Berge soll vom Blitze seyn erschlagen worden (Tit. Liv. I. 3.). Nach andern sollen die Sabiner ihn nach einem heimischen Flusse so genannt haben (Varro bei'm Cluver). Romulus räumte ihn den Sabinern ein, als dieses Volk sich mit dem römischen verband. Auf dem Aventin steht die Kirche der heiligen Sabina, wo ehemals ein Tempel der Diana stand. Dicht dabei nimmt die nach dem heiligen Alexius genannte Kirche den Raum

ein, wo der Juno Regina Tempel gestanden hat. Diesen hatte Camillus ihr gelobet, als er im zehnten Jahr der Belagerung von Veji zum Feldherrn gegen diese Stadt war ernannt worden (Tit. Liv. V. c. 21. 22.).

Auf dem Gipfel des Aventin's sieht man von der Terrasse eines Gartens, der zum maltesischen Priorate gehört, eine große Aussicht. Rechts die Stadt Rom, vor sich den Tiberstrom, hinter diesem den Berg Janiculus, welcher sich hin auf die linke Seite erstreckt. Unter uns sahen wir im Tiber Trümmer der Brücke, welche Horatius Cocles (der Einäugige) gegen Porsenna's Heer vertheidigte. Porsenna's Lager stand auf dem Janiculus. Das Feld zwischen diesem Berge und dem Tiber ward nachher Wiesen des Mucius genannt (prata Mucia), dem unerschrocknen Mucius zur Ehre, der in's Lager des Porsenna, ihn zu tödten, gegangen, ergriffen worden, und, dem Könige zu zeigen wie eitel seine Dräuungen gegen einen Römer wären, seine Rechte selber in dem Feuer verbrannte, welches Porsenna, ihm zum Schrecken oder zur Folter, hatte herbei bringen lassen (Tit. Liv. II. 12.). Seine Tapferkeit zu belohnen, vielmehr sie zu ehren, schenkte ihm das römische Volk einen Theil des Gefildes, welches nachher seinen Namen trug. Auf diesen ehmaligen Wiesen des Mucius standen Cäsars Gärten, welche er dem Volk in seinem Testament vermachte. Augustus legte hier seine Naumachie an.

Hier war's auch, wo Clölia, welche nebst andern Jungfrauen dem Porsenna als Geißel war gesandt worden, zwischen den Pfeilen der Feinde ihre Gespielinnen schwimmend über den Tiber führte. Die Römer sandten sie zurück. Porsenna aber, der auch im Feinde den Muth ehrte, gab der Clölia die Freiheit und Wahl derjenigen, welche sie mit sich nach Rom führen wollte. Sie wählte die jüngsten (Tit. Liv. II. 13.).

Jenseit der Stadt sahen wir die mit Schnee bedeckten Apenninen, und den heute ganz weißen Berg Soracte. Einer rief dem andern zu:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte?

Hor. I. Od. 9.

In der Kirche des Priorats von Malta steht ein Sarkophag, aus welchem man vermuthet, daß die Alten manchesmal Sarkophage auf den Kauf gearbeitet haben. Auf dem vornehmsten Basso rilievo, in welchem Minerva mit den neun Musen abgebildet ist, steht neben jener Göttinn ein Mann, dessen Kopf noch nicht gearbeitet ist, und also nach der Aehnlichkeit des zu begrabenden konnte gebildet werden. Vermuthlich ist dieser Sarkophag leer geblieben, bis ein Bischof aus dem Hause Spinelli hinein geleget ward.

Eine schöne Statue des Baumeisters Piranesi in Lebensgröße, welche sein Sohn ihm errichten lassen,

das Werk des jetzt lebenden Künstlers Angolini muß zwar nicht mit guten Antiken verglichen werden, hat aber dennoch wahres Verdienst.

Außen vor dem Paulsthore, welches so heißet, weil der heilige Paulus vor diesem Thore soll enthauptet worden seyn (ehmals hieß es das Thor von Ostia, weil es nach Ostia führet), steht die Paulskirche. Theodosius der Große begann, sein Sohn Honorius vollendete den Bau. Diese Kirche ist eine der größesten und schönsten in Rom. Sie ist, wie alle ältesten Kirchen in Rom, nach Art der Basiliken erbauet. Da aber die Säulen der Schiffe nicht bis an die Tribune (oder bis an's Chor) gehen, hat sie außer den fünf Schiffen in der Länge, zwei Schiffe in der Breite. Im Hauptschiffe stehn vier und zwanzig Säulen von buntem afrikanischen Marmor, die man aus Hadrian's Grabe, der jetzigen Engelsburg, genommen hat. Zu Theodosius Zeit scheint man diesen Marmor nicht mehr gegraben zu haben, die Säulen, welche man neben jene alten gesetzet hat, sind von grauem Marmor, und in Vergleichung mit den Hadrianischen schlecht gearbeitet.

In einem der Nebenschiffe steht eine große Säule von pentelischem Marmor, welche für die schönste in Rom und für athenienſische Arbeit gehalten wird.

Die Hauptforte von Erz ist im Jahr 1070 in Constantinopel, auf Unkosten des römischen Consuls

Pantaleone Castelli, gegossen worden. Der Schatten dieser Würde ging noch um zwischen den Gräbern der alten Römer.

Man behauptet, daß die Asche des großen Apostels, nach welchem die Kirche benennet worden, unter dem Hauptaltar ruhe. Es ist auch nicht unglaublich, daß die Christen in Rom seine Leiche mögen sorgfältig bis auf die Zeit des Theodosius bewahret haben.

Die große und schöne Kirche macht einen tiefen Eindruck, welcher doch durch auffallende Fehler gestört wird. So groß auch die achtzig in ihr vorhandenen Säulen, sind sie dennoch zu klein für die Größe der Kirche. Um dieser eine Höhe zu geben, welche der Länge angemessen seyn sollte, mußte man die Säulen, statt eines fortlaufenden Architravs, Bogen tragen lassen, und über diesen Bogen die Mauer sehr hoch hinauf führen, da doch, nach den Regeln der Baukunst, der obern Mauer Höhe nicht mehr betragen soll als zwei Drittel von der Länge der Säulenordnung, vom Fußgestell an bis zur Corniche.

Im Kloster der Kirche steht ein alter Sarkophag, von rauher Arbeit und verletzet durch die Zeit. Merkwürdig ist er durch sein Basso rilievo, so widrig auch die Vorstellung ist. Vor Apollon's Augen schindet Merkur den Marsyas. Unten ist ein Mann, der ein Messer schleift, woraus man schließen will, daß der

große Schleifer in Florenz zu einer Gruppe, dessen Copie dieses Basso rilievo sei, gehören soll.

Der viereckige Hof des Klosters ist mit einem Porticus umgeben, welcher vom elendesten Geschmack ist. In ihm wird ein Stein verwahrt, den man auf der Stelle gefunden, wo Nero sich ermordete. Er hat diese Inschrift:

Haec specus excepit post aurea tecta Neronem,
Nam vivum inferius se sepelire timet.

Du wirst dich erinnern, mit welcher zagenden Angst Nero aus Rom floh, als das Volk sich öffentlich für Galba erklärt hatte. Sein Freigelassener, Phaon, bot ihm sein Landhaus an, welches viertausend Schritte vor Rom lag. Verhüllet, geängstet von Stimmen der Römer, deren einer den andern fragte: Was neues von Nero? betroffen, als einer der Prätorianer ihn erkannte; geschreckt von Erdbeben, Donner und Blitz; gefoltert von Vorwürfen, ritt er eine Weile mit niedrigen Gefährten, nachdem er seiner Freunde Thüren alle verschlossen, keinen der ihn tödten wollte, gefunden, und ausgerufen hatte: "So habe ich denn weder Freund noch Feind!" Er stieg zwischen Dornbüschen vom Pferde. Hier drängte er mühselig sich durch bis an die Hintermauer des Landhauses. Als Phaon ihn bat, daß er, bis man eine heimliche Oeffnung durchbrochen hätte, sich in einer Höhle ausgegrabnen Sandes verbergen möchte, sagte er: er

würde nie, so lange er lebte, unter die Erde gehen. Auf diesen Umstand spielet die oben angeführte Inschrift an. Endlich schlich er auf allen vieren durch ein ausgegrabnes Loch in's Haus. Alle baten ihn weiter zu fliehen; er aber befahl, daß man ihm eine Grube nach der Länge seines Leibes graben, Bruchstücke von Marmor, wofern solche vorhanden, aufsuchen und Holz herbei bringen sollte zu seinem nahen Begräbniß.

Da er immer große Ansprüche, und nicht mit Unrecht, auf architectonische Wissenschaft hatte, spottete er selbst seiner jetzigen Anordnung und rief aus: "Ach, welch' ein Künstler ich sterbe!" Darauf sah er aus Briefen, die er dem Phaon aus der Hand gerissen, daß der Senat ihn für einen Feind erklärt hätte und ihn aufsuchen ließ, damit er nach Sitte Rom's als ein solcher gestraft werden möchte. Er fragte, welche Strafe das wäre; und da er vernahm, daß ihm Geißelung bis zum Tode bevorstünde, griff er nach zwei Dolchen, die er bei sich trug, prüfte die Schärfe beider und steckte sie wieder ein, weil, wie er sagte, des Schicksals Stunde noch nicht da wäre. Bald flehte er den Sporus, seiner Begleiter einen, daß er jammern und weinen, bald bat er, daß einer ihn zum Selbstmorde durch Beispiel stärken möchte. Dann schalt er seinen Kleinmuth. "Mir zur Schmach und Schande lebe ich! Wacker muß man bei solchen Umständen seyn! Auf, wecke dich selbst!"

Schon nahten die Reiter, die ihn lebendig fahen wollten. Er hörte sie und rief Homer's Vers aus:

Ἵππων μ' ὠκυπόδων ἀμφι κτύπος οὔατα βαλλει.

Ὁμ. Ιλ. Κ. 535.

Schnell umtrabender Rosse Gestampf umtönt mir die Ohren.

Voß Uebers. der Il. X. 535.

und stieß, mit Hülfe des Epaphroditus, sich den Dolch in die Kehle. Schon halb leblos sah er vor sich den Hauptmann der Reiter, der ihn gern lebendig erhalten hätte und sich als Freund verstellend, ihm das Gewand an die Wunde hielt: "Spät!" sagte Nero, und dann: "Das ist die Treue!" Mit vorstarrenden Augen, zum Abscheu aller, die ihn umringten, hauchte er die Seele aus. (Suetonii vita Ner. 47, 48, 49.)

Die Pyramide des Cestius, der zu Augustus Zeit lebte, kann uns im Kleinen einen Begriff von jenen großen ägyptischen Pyramiden geben, welche wohl ohne Zweifel die ältesten, gewiß die dauerhaftesten Denkmaale der alten Baukunst sind. Diese ist hundert und sechszig Palmi, oder Spannen, hoch, unten hundert und dreißig Palmi breit und ist mit großen Steinen von weißem Marmor bekleidet. Der Bau ward, wie die Inschrift lehrt, in dreihundert und dreißig Tagen vollendet. In neueren Zeiten ward der Eingang hinein gehauen; durch einen schmalen Gang, in welchem man gebückt gehen muß, kommt

man in die Begräbnißhalle. Sie ist sechs und zwanzig Palmi lang, achtzehn breit und neunzehn hoch. Der Sarkophag ist heraus genommen worden. Bei'm Schein einer Fackel sahen wir an den Seitenwänden Spuren von gemalten Arabesken und oben an jeder der vier Seiten einen schwebenden Genius mit Blumenkränzen. Diese Genien haben sich wohl erhalten und sind von einer freien Zeichnung. Wie in den ägyptischen Pyramiden, kam der einzige Eingang in die Begräbnißzelle von oben her. Sie pflegten einen Stein, ziemlich weit oben in der Pyramide, offen zu lassen. Durch schiefe, dunkle Gänge ließ man den Todten in die Zelle hinab bringen.

Eine Seite der Pyramide wird zum Theil durch die Aurelianische Stadtmauer, welche sie umfaßt, verborgen. Nur außen vor der Stadt sieht man sie ganz. An jeder der sichtbaren Ecken ihrer Basis stehn zwei Säulen.

Ein freier Platz vor dieser Pyramide dienet den Protestanten zur Begräbnißstätte.

Noch innerhalb der Stadt liegt der Scherbenberg (monte testaccio), welcher seinen Namen und Ursprung den Scherben zu danken hat, die, wie einige wollen, auf Befehl des Königes Servius Tullius, nach andern des Senats, in späterer Zeit hierher mußten geworfen werden. Vielleicht besorgten die Römer, deren Kunde des Ackerbaus groß war, daß diese Scherben von gebrannter Erde, welche selbst nach

Jahrtausenden nicht auswittern und von der Sonne sehr heiß werden, den Aeckern schaden möchten. Vielleicht fürchteten sie, daß man sie in den Tiber werfen und dadurch das Bette des Flusses ungleich machen möchte; eine Furcht, welche desto gegründeter war, da der Strom, wenigstens hier, keinen reißenden Lauf hat, sondern

— — — leni fluit agmine Tibris.

Virgil.

Der nach und nach entstandne Scherbenberg, dessen Umfang auf siebenhundert und vierzig, dessen Höhe auf zweihundert und vierzig Palmi geschätzt wird, beweiset, daß die Römer nicht Unrecht hatten. Eine solche Verordnung, welche die Ziegelsteine mit in sich schlösse, würde auch bei uns nützlich seyn, sowohl in Absicht auf die Flüsse, als auf die Felder.

Man behauptet daß dieser Hügel im Sommer frische Lüfte aus den hohlen Scherben athme und nicht umsonst Trinker einlade, sich und die Flasche, diese fromme Scherbe (pia testa), wie Horaz sie nennet, hier zu kühlen. (Lib. III. Od. 21.)

Vorgestern frühe schneiete es in Rom, und da die Luft gestern ziemlich kalt war, blieb der Schnee auf Dächern liegen, welche die Sonne nicht beschien. Seit dem Winter vor drei Jahren (1788 — 89), welcher bei uns fürchterlich kalt und auch in Italien außerordentlich war, hatte man hier keinen Schnee fallen gesehen. Damals blieb er fünf Tage lang liegen und

die Straßen waren glatt. Viele Pferde fielen und brachen die Beine, weil kein Schmidt den Beschlag zu schärfen verstand. Diesem Uebel abzuhelfen, warf man Mist aus den Ställen auf die Straßen; aber es erhub sich ein Südwind und schmelzte den Schnee. Nun thaute der Mist auf und verbreitete unerträgliche Gerüche.

Während der fünf Tage liefen Deutsche und Engländer, welche in der Geschwindigkeit Schrittschuhe verfertigen lassen, auf dem gefrornen Teich der Villa Borghese zum Staunen der Römer, die nicht begriffen, wie diese Fremdlinge, mit schmalen Eisen unter den Füßen, sicher dahin glitten, wo sie nicht ungestraft einen Fuß vor den andern hinsetzen konnten.

Was war indessen selbst der Winter von 1788 — 89 gegen denjenigen, der im zweihundert und siebzigsten Jahre vor Christi Geburt diese Stadt heimsuchte, als der Schnee vierzig Tage lang in Rom liegen blieb! Verschiedne Stellen der Geschichtschreiber und der Dichter beweisen, daß überhaupt zur Zeit der Alten das Clima dieser Stadt und ihrer Gegend nicht so milde war als jetzt. Den Ursachen mag der Naturkundige nachforschen, die Sache ist nicht zu bezweifeln. *)

---

*) Was ich von der Veränderung des römischen Clima sage, gilt auch vom Clima andrer südlichen Länder. Als Lucullus in seinem Kriege gegen Mithridates, König von Pontus, und gegen Tigranes, König von

Da in öffentlichen Häusern dieser Stadt selten Kamine, viel weniger Oefen sind, werden alle Schulen und Gerichtshöfe geschlossen, sobald es schneiet, und erst wieder geöffnet, wenn kein Schnee mehr auf den Dächern zu sehen ist.

Die gestrige Kälte befremdete die Römer. Gleichwohl haben die Blumen in den Gärten nicht gelitten. Im Grase blühen nicht nur solche Blumen, welche Vorboten, sondern auch diejenigen, die bei uns Kinder des Frühlings sind.

Armenien, in Mysien war, fiel so starker Schnee mit heftiger Kälte, daß viele seiner Soldaten zurück bleiben mußten. Mysien ist eine Provinz von Klein-Asien und liegt mit Neapel und mit Tarent unter demselben Grade nördlicher Breite. Nach des Lucullus Siege über beide Könige am Flusse Arsanias, drang er in die höheren Gegenden Armeniens mit dem Heere ein. Zur Zeit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche fiel hier unvermuthet ein so hartes Winterwetter ein, daß die Ströme mit Eis belegt wurden, welches die Pferde verletzte, und daß die Soldaten, ermüdet von den Beschwerden des Marsches im Schnee, gegen den Feldherrn murrten und ihn zum Rückzuge zwangen. (Plutarch im Leben des Lucullus.)

Ein und funfzigster Brief.

Rom, den 14ten Januar 1792.

Die vielen Antiken der Villa Albani wurden von dem Cardinal Albani gesammelt, der vor einigen Jahren starb. Winkelmann war sein Antiquar, sein Vorleser; was mehr ist, sein Mitleser, ja sein Freund. Du vermuthest also hier die strengste Auswahl des Schönen, nicht wahr? Doch möchtest du vielleicht irren. Dem denkenden Antiquar sind nicht nur Meisterstücke der Kunst schätzbar, sondern auch solche Werke, welche seltene Vorstellungen enthalten, oder welche durch eine Gestalt, durch ein Attribut dieser Gestalt, ein Licht auf des Alterthums mangelhafte Kunde werfen. Er will nicht nur Auge, Kunstgefühl und Empfindung weiden, er will auch lernen; und von mittelmäßigen, ja schlechten Nachbildungen aus der spätern Zeit, lernet man oft die verletzten Urbilder solcher Jahrhunderte verstehen, in denen die Kunst in voller Blüthe stand. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat die Villa Albani ein großes Verdienst; ein großes auch durch die wirklich schönen Werke der alten Kunst.

Bassi rilievi zieren die Treppe. Unter diesen ist ein Philoktet einzig in seiner Art. Er sitzt auf einem Felsen, mit tiefem Ausdruck des Harms im Gesicht. Unten am Felsen kriecht eine Schlange. Schön ist der Gedanke, daß er aus Unvorsichtigkeit, nicht ohne Rathschluß der Götter, sich soll verwundet haben mit einem der in des Centauren Nessos Blut getränkten, daher giftigen Pfeile, welche der sterbende Herkules ihm geschenkt hatte, und daß diese Wunde eine Strafe soll gewesen seyn dafür, daß er sich verleiten lassen, den Helden Griechenlandes mit stampfendem Fuß die Stätte, wo Herkules sich verbrannt hatte, anzuzeigen, da ihn doch ein Eidschwur zum Geheimniß verpflichtete (S. Avantures de Télémaque par Fénélon. Liv. XV.); aber Homer läßt ihn leiden an der Wunde einer Wasserschlange:

Ἀλλ' ὁ μὲν ἐν νήσῳ κεῖτο, κρατέρ' ἄλγεα πάσχων,
Λήμνῳ ἐν ἠγαθέῃ, ὅθι μιν λίπον υἷες Ἀχαιῶν,
Ἕλκεϊ μοχθίζοντα κακῷ ὀλοόφρονος ὕδρου.
Ἔνθ' ὅγε κεῖτ' ἀχέων.

Ὁμ. Ιλ. Β. 721—24.

Aber er selber lag in dem Eiland, Qualen erduldend,
Dort in der heiligen Lemnos, wo Argos Heer ihn zurückließ,
Krank an schwärender Wunde, vom Biß der verderblichen Natter.
Jammernd lag er im Schmerz — —

Voß Uebers. der Il. II. 721—24.

Und Sophokles läßt ihn verwundet werden von einer Natter:

Νόσῳ καταφθίνοντα, τῆς ἀνδροφθόρȣ
Πληγέντ᾽ ἐχίδνης ἀγρίῳ χαράγματι.

Σοφ Φιλ. ed. Brunck. 266 — 67.

Ein Raub der Qualenseuche, die der Biß,
Der Natter giftgetränkter Biß mir gab.

Chr. Graf zu Stolberg Uebers.

In den obern Zimmern zogen meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich: Die Statue eines kleinen Faunes, der einen Schlauch trägt. Der Druck der Last, die auf seiner Schulter ruht, ist im ganzen leicht und lieblich gebildeten Leibe auf eine Art sichtbar, wie nur griechische Hand sie ausdrücken konnte.

Eine Büste des Dichters Persius.

Ein Basso rilievo, die Vergötterung des Herkules. Unten schenkt ein Genius den Wein der Unsterblichkeit in ein Gefäß, welches Hebe hält. Hinter ihr steht Herkules, edelungeduldig, eine kleine Schaale hinhaltend. Oben sieht man ihn schon in voller Götterversammlung.

Ein Apollon, welcher eine Nachbildung vom berühmten Apollon dem Eidertödter des Praxiteles ist, den wir aus dem Plinius kennen. Apollon als Jüng=

ling zielt mit einem Wurfspieß nach einer Eider, die einen Baum hinanläuft. *)

Die Büste eines kleinen lachenden Faunes.

Eine Minerva in Lebensgröße, voll Adels.

Des großen Saales Plafondgemälde, ein Parnaß, ist von Mengs. Niemand vielleicht hat im Fresko die Farben so lebhaft aufzutragen gewußt.

Dädalos und Ikaros, ein Basso rilievo von weißem Marmor. Schon hat Ikaros seine Flügel, Dädalos arbeitet noch an den seinigen. Der Knabe, voll jugendlicher Ungeduld sich bald auf wächsernen Schwingen zu erheben, hält einen Fittig, an dem der Vater arbeitet.

Eben dieses Stück findet man in derselben Villa von rosso antico. Da beide an verschiednen Orten beschädigt waren, diente eins bei Ergänzung des andern wechselsweise zur Richtschnur.

Eine schöne große Statüe, Leukothea mit dem jungen Bacchus.

In den untern Zimmern und im Porticus.

Sowohl die Helden als die Dichter, deren Büsten gezeigt werden, würden mich mehr als alle andre

*) Fecit et (Praxiteles) puberem Apollinem, subrepenti lacertae cominus sagitta insidiantem, quem Sauroctonon vocant. Plin. Nat. hist. XXXIV. 8.

Statuen interessiren, wenn man sich überzeugen könnte, daß es die wahren Büsten der großen Männer, eines Homers, Leonidas, Themistokles, Pindars, Euripides, Aristides, Xenophon und andrer wären. Nur Aesop ist kennbar durch eigenthümliche Mißgestalt.

Ein gefangner phrygischer Anführer, sitzend, in Lebensgröße. Der Kopf ist von weißem Marmor, das Gewand von ägyptischer breccia (Bruchstein). Gefühl der Gefangenschaft und großer Charakter zeichnen dieses Stück aus.

Eine antike auf Kalk gemalte Landschaft. Die Farben sind meist erloschen, in der Zeichnung ist viel Leichtigkeit.

Eine Satyrinn. Diese Vorstellung ist sehr selten. Die Alten mögen gefühlt haben, daß ein weiblicher Leib auf Ziegenfüßen und mit Hörnern einen widerlichen Uebelstand hervorbringe.

Ein Basso rilievo, Bacchus erfrischt Ceres, welche ihre Tochter sucht, mit Wein.

Im Garten:

Zwei kolossalische Köpfe von Titus und von Trajan.

Sehr schöne weibliche Karyatiden. Sie tragen einen Blumenkorb, den sie, nach Art unsrer Milchmädchen, welche volle Eimer heimtragen, mit beiden

Händen halten. Auf den Blumen dieser Körbe ruhet der Architrav eines kleinen, kühlen Porticus.

Im Palazzo Rondanini

gefiel mir die Idee eines alten römischen Sarkophags. Das Bild des Todten liegt halb aufgerichtet auf dem Deckel. Er umfaßt mit der Rechten das Brustbild seiner Frau, und sieht es mit Zärtlichkeit an. Bei ihm ist im Marmor eine Oeffnung mit einem Deckel. Vermuthlich war hier die Asche des verstorbnen Weibes, und er lag wohl im Sarkophag begraben. Ihr Haarputz beweiset, daß dieses Denkmaal aus der Zeit des Vespasianus, Titus, oder Domitianus sei.

Ein antiker Kopf, der für M. Brutus gehalten wird. Das ganze übrige Brustbild ist ergänzt. Man hat ihm einen Dolch in die Hand, und die Stellung als wollte er sich nun erstechen, gegeben. Im Obertheil des Gesichts finde ich etwas von der Größe dieses Mannes, aber im Munde nicht die Lieblichkeit, nicht den Adel, welche diesen so liebenswürdigen als großen Charakter bezeichnen mußten.

Alexanders nackte Statue, und eine kolossalische Hygea (Göttinn der Gesundheit) sind sehr schön.

Der Kopf der Medusa. Ohne Zweifel aus der besten griechischen Zeit, ist eins der schönsten Werke alter Kunst. Ich kenne kaum Eins, welches ich, was Größe des Eindrucks betrifft, ihm vorziehen könnte.

Auch der Palazzo Giustiniani ist reich an Merkwürdigkeiten.

Der große Marcellus sitzt da in Lebensgröße. Es freute mich diesen Helden zu sehen, welchen Rom, und zu Hannibals Zeit! sein Schwert, so wie den Fabius sein Schild nannte!

Ein großer Kopf des Jupiter Serapis. Ein aus ägyptischer und griechischer Mythologie zusammengesetzter Gott. An dem Maas, das er auf dem Kopfe trägt, unterscheidet man ihn von andern Köpfen Jupiters.

Ein jugendlicher Kopf des Apollon, von der größten Schönheit.

— — — facies quam dicere vere
Virgineam in puero, puerilem in virgine possis.
Ovid. Met. VIII. 322-23.

Eine Minerva von der Zeit schon schöner, noch strenger Kunst. Man hat sie im ehmaligen Felde des Mars (auf welchem nun der größte Theil der Stadt steht, der vom Capitol bis hin zur Porta del populo sich erstreckt) gefunden, und zwar, wo ich nicht irre, auf der Stelle, wo Pompejus der Minerva einen Tempel erbauet hatte. Dieser Feldherr hatte viele griechische Statuen nach Rom gebracht.

Ein schöner Faun.

Ein Kopf der Sappho, wo nicht wirklich der ihrige, doch der großen Dichterinn werth. Aber hätte Phaon

diesem von Sappho's Geiste, von Sappho's Empfindung beseelten Kopfe widerstehen können?

Eine sogenannte Vestale, nach Herrn Hirt's Meinung eine Juno in Samos, aus alter, noch roher Zeit griechischer Kunst.

Memnon's Kopf von schwarzem Basalt. Diesem Helden, der ein Sohn der Morgenröthe, und Troja zu Hülfe herbei geeilet war, hat der Künstler ein edles Heroengesicht gegeben, und nur durch die krausen Locken auf mohrische Natur gedeutet.

Von den Gemälden nenne ich nur folgende: Christus vor Kaiphas, ein Nachtstück von Hundhorst, einem niederländischen Maler. Die Italiener konnten seinen Namen nicht aussprechen, und nannten ihn Gerardo della Notte, weil er eine besondre Stärke in Nachtstücken hatte. Auch dieses ist ein solches. Christus steht mit Würde vor Kaiphas, aber nicht mit der Hoheit, welche man erwarten muß. Kaiphas ist vortrefflich gemalt. Man sieht den verfänglichen Verhörer, den stolzen Hohenpriester, den blutdürstigen Richter. Das Licht auf dem Tische wirft auf Kaiphas Gesicht und aufgehobne Hand einen Schein, dessen Wirkung groß ist.

Johannes in Wolken auf einem Adler, die Offenbarung schreibend, von Giulio Romano. Einige wollen Rafaels Hand in diesem Gemälde erkennen. Das erhabne Angesicht, die begeisterten Augen des großen Sehers, wären Rafaels werth.

Eine von Kindern umringte Mutter. Knieend giebt sie einem stehenden Säugling die Brust, mit dem Gesicht über ihm hangend, voll unaussprechlicher Mutterliebe. Von Luca Cambiasi.

Heute fuhren wir aus der Stadt durch die Porta pia, ehmals Porta Nomentana. Zuerst besahen wir das Grabmaal der heiligen Constantia, Tochter Constantins des Großen, der es in einer Kirche, die er für sie bauen ließ, errichtete. Er nannte die Kirche nach ihr. Sie ist rund, ihre Kuppel ruhet auf vielen Säulen. Den schönen Sarkophag von Porphyr hatte Papst Paul der Dritte zu seinem Sarge bestimmt. Schon war er heraus getragen, als Paul starb; Sixtus der Vierte stellte ihn wieder in diese Kirche. Vor der Kirche sieht man noch Spuren eines Hippodroms, oder vielleicht, da zum Wagenrennen der Platz zu klein scheint, eines Circus für Fechter. Nicht so früh vermochten die christlichen Kaiser das Volk von diesem blutigen Schauspiel zu entwöhnen.

Wir fuhren an das Ufer des Teverone, (ehmals Anio und Anien) und gingen über die Brücke, auf welcher der Gallier stand, der den tapfersten der Römer herausforderte, und von Titus Manlius erschlagen ward. Der Anio trennte das alte Latium vom Lande der Sabiner.

Wir sahen vor uns den sogenannten heiligen Berg, den eine sonderbare Begebenheit der römischen Geschichte so berühmt gemacht hat. Erbittert gegen

die Patricier, hauptsächlich wegen Härte, welche diese, nach der Strenge des noch ungemilderten Gesetzes gegen die Schuldner ausübten, zog gleich in den ersten Zeiten der Republik der größte Theil des Volks aus der Stadt. Es nahm nur Lebensmittel mit sich, verletzte keines Privatmannes Eigenthum, verschanzte sich auf diesem Hügel, und blieb einige Tage, weder angreifend noch angegriffen. Diese bescheidne Mäßigung eines gegen die Vornehmen nicht ohne Ursache zürnenden Volks gereicht ihm, meiner Meinung nach, zur großen Ehre. Der Senat war in der äußersten Verlegenheit. Menenius Agrippa, ein wegen Milde seiner Sitten auch vom Volk geliebter Patricier, ging zu den Zürnenden, erzählte ihnen die seitdem so berühmte Fabel von den Gliedern, welche aufgebracht gegen den Magen ihm Speise versagten, bis sie endlich selber kraftlos erkrankten, und beredete sie durch dieses sinnreiche Gleichniß zurück in die Stadt zu kehren. Doch machte das Volk eine Bedingung, welche von tiefer Kenntniß in der Politik zeuget. Es bestand auf das Recht, und erhielt es, aus seinen Mitteln Magistratspersonen ernennen zu dürfen, deren Person unverletzbar, deren Amt seyn sollte, das Volk gegen die Eingriffe des Adels bei seinen Rechten zu schützen (Tit. Liv. II. 32. 33.). So entstand der Volkstribunen Amt, dessen weiser Gebrauch ein Schild der römischen Freiheit war, dessen Mißbrauch in späteren Zeiten, besonders von der Zeit der Gracchen an, viel-

leicht mehr als der Großen Ehrgeiz, den Sturz der Republik lange vorbreitete, zuletzt beschleunigte.

Wir haben zwei Maler besucht. Jacob More, ein Schottländer, ist einer der guten Landschaftsmaler unsrer Zeit. Er zeigte uns verschiedne Gemälde. Ein stürmendes Meer mit einem Felsengestade, welches bei Nacht, in trübem Mondschein des letzten Viertels, vom Blitz getroffen wird, indeß am Ufer Leichen schwimmen und halbtodte Schiffbrüchige von Landleuten aufgenommen werden. Du siehst, daß Jacob More mit dichterischer Erfindungskraft den Pinsel führt. Dieses Stück ist vortrefflich und erfüllt mit Schauer.

Zum Gegenstück hat er Telemach's und Mentor's Ankunft in die Insel Kalypso gewählt. Der Morgensonne Schimmer bebet wallend anf des Meeres sanft gebrochnen Wellen. Lieblich ist die Insel, freundlich lächeln Erde, Meer und Himmel.

Doch webt und wehet es nicht in den Bäumen dieses Malers mit dem Naturleben, welches Hackert den seinigen zu geben weiß; der Schotte scheinet mir weder in der Luftperspective noch in der Linienperspective den Zauber zu haben, welchen man immer in Hackert's Gemälden bewundert. Des More blendender Pinsel scheinet mir nicht mit Farben der Natur zu malen.

Wenzeslaus Peter, ein Böhme, hat durch entschiednes Talent sein Schicksal selber gemacht. Noch im sieben und zwanzigsten Jahre war er ein Büchsen=

schmidt. Ein vornehmer Mann lernte ihn kennen und ließ ihn im Zeichnen unterrichten. Er begann die Bildhauerkunst zu lernen. Der Pinsel verhieß ihm schnelleres Glück, reitzte auch mehr seinen Geschmack. Als die Logen Rafael's im Vatican für die Kaiserinn von Rußland copirt wurden, half er an den Arabesken arbeiten. Bald wurden diese nur ihm anvertraut. Aber sein Hang zog ihn zur Thiermalerei. Er malte Thiere aller Art und ist nun ohne Zweifel der erste Maler in dieser Gattung. Ich sah bei ihm ein großes Gemälde, das Paradies. Die Landschaft ist schön. Die Thiere hat er fast alle in Handlung zu setzen gewußt. Die Menschen zeigt er im Augenblick, da Eva den Apfel an Adam reichet.

Zwei Zimmer sind voll von abgebildeten Thieren. Die meisten sind in Lebensgröße. Der Löwe geräth diesem Meister wie die Taube, der Fuchs wie das Lamm. Jedes einzelne Thier scheinet mir fast ein größeres Meisterstück als das große, zwar schöne, doch vielleicht überladne Gemälde des Paradieses.

Zwei und funfzigster Brief.

Rom, den 15ten Januar 1792.

Ich habe die Gemälde Rafaels im Vatican gesehen, sowohl diejenigen, welche a Fresco in einem offenen Hallengang gemalt sind, und daher le loggie di Rafaello (die Hallen Rafaels) heißen, als die größern Gemälde dieses unsterblichen Mannes in den Zimmern des Vaticans, welche le stanze di Rafaello (die Zimmer Rafaels) genannt werden. Ich werde sie mehrmal wieder sehen, ohne vielleicht dich von etwas anderm, als von dem Totaleindruck, den sie machen, unterhalten zu können. Wo jeder Theil eines harmonischen Ganzen so vollkommen schön ist, wie soll man da aussuchen? Wie wählen aus dieser reichen Fülle? Wie trennen bei dieser erhabnen Einheit?

Also nur diese Zeilen, wie der Eindruck des Ganzen sie mir eingab.

Rafael.

Wie war mir, o unsterblicher Rafael! wie,
Als dein Genius mich mit leiser Hand
Und gewaltiger Kraft, in den Hallen des Vaticans

Faßte, Gestalten der Himmlischen mir
Und Sterblicher zeigte, die unsterblich durch dich,
Treten der Vergessenheit Staub mit gemaltem Fuß!

Aus welchem Aether bildete dich
Der Lebenden Vater? Wo quillet, ach! wo
Die Quelle des Geistes, mit welchem Er
Durchströmte des Knaben entstehenden Leib,
Als die Mutter mit Schmerz und mit Wonne dich
empfing?

Wo sind sie, die Geister, die so früh,
Wie vom Säuglinge die Mutter den summenden
Flug
Der Fliege, von ihm den Stachel der Wespe scheucht,
Scheuchten von dir die Ideen, die nicht rein
Wie die Flamme, lodernd nicht steigen wie sie
empor?

Rafael, du entschwandest der Erde! schon rollt
Unter strahlendem Fuß des Entschwundenen hinab
Das dritte Jahrhundert! — Wie die Klage des Jünglinges mit dem Strom
Rollet dahin, und der Braut, die mit ihm der
Strom ergriff,
Also rollet mit wogenden Fluthen der Zeit
Die Klage der Kunst, lauter des Gefühls Klag'
um dich!

Rafael, du entschwandest der Erde! bei deinem Maal *)
Jammert oft Apelles Muse mit bestäubtem Haar.
Ich hörte sie klagen in der stillen Nacht,
Als einsam im geweihten Pantheon ich stand,
Halb umwölket der Mond durch die offne Wölbung hinab
Auf dein Grabmaal sah, die wehende Kühle der Nacht
Mit schauerndem Graun mit gekräuseltes Haar an dem Nacken hub!

Ihre Klage tönete leise, wie der West
In dem hohen Grase zwischen Trümmern schlüpft,
Wie am Pfeiler der gesunknen Brücke das Schilf
Flüstert, im getrübten Graben, vor der öden Burg.

"Rafael! Rafael! ach!
Du entschwandest deiner Muse wie ein Blitz!
Einziger nach Jahrtausenden du!
Einziger vor Jahrtausenden vielleicht!

---

*) Rafael liegt begraben in der Kirche, welche jetzt die Rotonda heißt; ehemals war es ein Tempel, der allen Göttern gewidmet war, und hieß daher das Pantheon. Agrippa bauete diesen Tempel zu Augustus Zeit. Es ist das herrlichste Gebäude Rom's. Mehr davon in einem der folgenden Briefe. Ein Denkmaal mit Rafael's Büste steht in der Kirche.

Rafael! Rafael! mein Sohn!
Der unsterblichen Mutter Freud' und Stolz,
Wenn du, umwunden mit des Lorbeers Kranz,
Lerntest von den Musen, und dich jede Sohn
Nannte, und mich jede selig pries!

Schon als Knabe nahm von meinem Schooß
Dich Homeros Muse gern, und du sogest an der Brust
Die Homeros sog, daß dein Auge wie ein Stern
Glänzte, glühete die Wange wie Morgenroth!

So ernährten wir mit Wonne unsern Liebling, dich,
So erzogen wir mit Wonne unsern Liebling, dich,
Und die Muse Platon's leitete dich bald
Durch geheime Schatten zu der Weisheit tiefem Born.

Und du sproßtest, wie ein Bäumchen an der Quelle sproßt,
Das mit goldnen Aepfeln und mit Blüthe prangt!
Achtetest der Gärtner rege Sorge nicht,
Trankst nur aus verborgnen Adern in dem weichen Schooß
Der Natur, es netzte nur der Thau des Aethers dich!

Rafael, es senkte sich herab auf dich
Des Himmels Weihe wie der Sonne goldner Strahl,
Und dankbar weihtest der Religion
Deiner Pinsel Zauber und Empfindung du!

Rafael! Rafael! ach!
Ich sah dich blühen mit der Lieb' und der Erwartung Blick,
Wie ein zartes Mädchen in dem Gärtchen oft
Nach der Lilie schauet, die sie selber pflegt,
Bis der Regen und des Sturmes Fittich sie
Auf den Boden, der sie nährte, plötzlich stürzt."

Also klagete die Muse. Sie stand auf,
Und ihr Gürtel schimmerte im Mondschein
Wie ein Regenbogen, den der Nebel trübt.
Und ich wankete von fern ihr schüchtern nach,
Bis sie in Angelika's Thüre, die sich ihr
Oeffnete von selber, hinter ihr sich schloß, mir schwand!

Drei und funfzigster Brief.

Rom, den 20sten Januar 1792.

Ich bin drei Tage auf dem Lande gewesen, habe wieder große und schöne Natur gesehen in diesem Reiche des ewigen Frühlings.

Am 17ten fuhren wir aus Rom nach La Riccia.

Egressum magna me excepit Aricia Roma.

Hor. I. sat. V. v. 1.

Wir besuchten den portugiesischen Gesandten, Grafen von Sousa und seine Frau, welche oft ein Landhaus in La Riccia, dem alten Aricia bewohnen. Dieser Ort ist ungefähr drei deutsche Meilen von Rom entfernt. Die Campagna di Roma ist anfangs auch von dieser Seite sehr nackt, entblößt von Bäumen und wenig angebaut. Man sieht fast nichts als Denkmaale der Alten. Eine große Strecke lang verfolgt das Auge den an vielen Stellen eingestürzten Aqueduct, welcher bis hin nach Tivoli ging. Sehr viele, mehr oder weniger eingestürzte Grabmaale der Alten sind am Wege. Besonders bezeichnen sie den Gang der alten Straße via Appia, zu deren beiden Seiten, nach Art

der Alten, welche Grabmaale an den Wegen zu setzen pflegten, sehr viele stehen.

Diese Sitte erklärt den Sinn so vieler alten Inschriften, welche mit den Worten: Siste gradum viator, anfangen. Es war vernünftig auf der Landstraße den Wanderer anzureden, aber albern, wenigstens gedankenlos, ist die Nachahmung der Neuern, wenn sie die Inschriften abwärts liegender Denkmaale mit den Worten: "Wandrer stehe still," beginnen.

Erst bei Albano wird der Weg angenehm. In dieser Gegend sieht man fruchtbare Felder, Weingärten und Bäume. Castell Gandolfo bleibt links dicht vor Albano liegen.

Albano ist ein kleines unansehnliches Städtchen, doch wird es wegen seiner schönen Lage, und weil verschiedne vornehme Römer hier Villa's haben, im Herbst und gegen den Anfang des Frühlings besucht und bewohnt. Hohe, alte Mauern, welche eine Art von Hof einzuschließen scheinen, werden für Ueberbleibsel der Kasernen gehalten, in denen römische Soldaten gewohnet haben. Vermuthlich war hier schon zur Zeit der Republik ein Standlager. Aus einer Rede des Cicero sehen wir, daß nach Cäsars Tode zwei Legionen hier lagen, die vierte und die Martische (Cic. Philip. III. 3.). Pompejus und Clodius, dieser berüchtigte Feind des Cicero und seines Vaterlandes, hatten hier Landhäuser; dann Tiberius, Caligula und Domitian. Von der Villa des letztern sieht man große

Ruinen in der jetzigen Villa Barbarini. Sie erstrecken sich bis hin nach Castell Gandolso, und an die Ufer des Albaner See's, wo er seine Naumachien anzustellen pflegte. Trümmer eines Amphitheaters und große auf gewölbten Hallen ruhende Terrassen zeichnen sich vorzüglich aus. In dieser Villa beging er die Feste der Minerva, ließ Fechter und wilde Thiere kämpfen, declamirte Trauerspiele, zeigte seine Kunst im Pfeilschießen, hielt Unterredungen mit Philosophen und mit Dichtern, auf Geist und auf Gelehrsamkeit gleich eitle Ansprüche machend (Suetonii. vita Domit. c. 4.).

Wahrscheinlich stand diese Villa des Domitian auf eben der Stelle, welche vorher des Clodius Villa eingenommen hatte. Cicero nennt die großen Substructionen dieser letzten Villa, welche sichtbar seyn müßten, wenn es andre wären als diejenigen, auf welchen nachher Domitian baute. *)

Diesen Landhäusern und den Legionen, welche dort einquartirt waren, verdankte Albano seinen Ursprung als Stadt, zur Zeit der Kaiser des ersten Jahrhunderts. Das albanische Gebiet ward so benennet nach der alten Stadt Alba, welche viel älter als Rom war, und ungefähr sechshundert Jahre vor der Entstehung von Albano von den Römern zerstört ward.

---

*) — Albanos tumulos atque lucos, Albanorumque obrutas antas, quas Clodius, caesis sanctissimis lucis, substructionibus suis oppresserat (Cic. pro Milone).

La Riccia ist eine der åltesten Stådte von Italien. Ungefåhr eilfhundert Jahre vor Christi Geburt wurden die alten Bewohner von Aricia, welche Siculer waren, von vereinigten Pelasgern und Oenotriern, die sich des Landes bemåchtigten, vertrieben. Diese Siculer und ihre Brůder in Latium, welche nach einem alten Kønige Siculus so hießen, flohen nach Sicilien, und gaben der schon von Sikanern bewohnten Insel ihren heutigen Namen.

Wenn die Lateiner einem Bůrger von Aricia, dem Turnus Herdonius, geglaubt håtten, so wåre vielleicht Rom nicht die Herrscherinn der Welt geworden. Tarquinius der Stolze berief die Aeltesten der Lateiner in den ferentinischen Hain, und ließ sich erwarten. Turnus warnte gegen seinen Stolz, und ermahnte seine Genossen heimzukehren. Endlich kam Tarquinius und entschuldigte sich. In der Nacht ließ er Waffen in Turnus Haus bringen, berief frůh Latiums Håupter, und beschuldigte den Turnus, er habe sowohl ihn als die andern versammelten Fůrsten tødten wollen. Man fand die Waffen. Turnus ward ergriffen und in den ferentinischen Quell geworfen, mit einer Flechte von Weiden ůber ihn, welche mit Steinen beschwert ward (Tit. Liv. I. 50. 51.).

Das jetzige Riccia liegt auf der Anhøhe, wo die feste Burg des alten Aricia stand, welches am Fuß des Hůgels lag. Die von Bernini erbauete Kirche ist sehr schøn. Eine Rotunda, deren Kuppel die schøne

völlig hemisphärische Form hat, die man an der Petrikirche vermisset; dieser Zierde ist aber auch eine Rotunda eher fähig, als ein Gebäude wie die Peterskirche, wo die Kuppel auf einem Viereck ruhet.

Die Gegend zwischen Albano und Riccia ist sehr anmuthig. Eichen und immer grüne Stecheichen von außerordentlicher Größe schmücken sie, Felsen, Quellen und die Aussicht auf das Meer. Am Hügel, unmittelbar beim Städtchen Riccia, ist ein großer Park, welcher nebst einem Pallast dem Geschlecht der Prinzen Chigi gehöret. Der Park ist desto schöner, da keine verschönern wollende Anlage ihn verderbt, sondern die immer mannigfaltige Natur allein in ihm waltet. Und wie waltet sie, wenn sie ungestört bleibt, unter diesem sanften Himmel!

Nahe vor Riccia steht ein altes Denkmaal, welches von vielen für das Grab der Horatier und Curatier gehalten wird.

Die Zahl der fünf Thürmchen, welche auf einer stark gebauten Substruction stehen, scheinet diese Meinung zu begünstigen. Aber warum hätte man diese Helden so weit von Rom begraben?

Andre wollen, daß Clodius, der unfern von hier von Milo getödtet ward, hier begraben liege; andre, daß Cornelia, des Pompejus Wittwe, ihm dieses Denkmaal bei seiner Villa errichtet habe, und daß die fünf Thürmchen auf eben so viele Triumphe dieses großen Feldherrn deuten sollen.

Südlich vom Städtchen liegt ein lustiges Thal, welches Valle di Riccia (Thal von Riccia) heißet. Schon bei'm Plinius heißt es convallis Aricina (Plin. Nat. hist. XIX. cap. 8.). Dieser große Naturkündiger sagt, in alten Zeiten wäre dieses Thal ein See gewesen, und der Augenschein bestätiget dieses Zeugniß. Rund umher wird das Thal von einem hohen Rande eingeschlossen. Diesen schmücken Bäume, Reben und Gärten. Das Thal ist von außerordentlicher Fruchtbarkeit, und wird gewässert von einem Canal, durch den sich eine Ableitung des See's von Nemi ergießet.

Unter Albano und Castel Gandolfo liegt der Albaner See, von hohen und felsigen Ufern umkränzet, umschattet von vielen Bäumen. Ich sah hier noch ganz grüne Medicago arborea (den virgilischen Cytisus) mit ihrer gelben Blüthe. Sowohl dieser See, als das Thal bei Riccia und der See von Nemi, scheinen offenbare Spuren von Vulkanen zu seyn. Plinius hatte in ältern Schriftstellern gelesen, daß ehemals die Erde der Gefilde, welche unter Aricia liegen, sich entzündet hätte, wenn eine Kohle darauf gefallen (Plin. Nat. hist. II. 107.).

Als die Krater dieser Vulkane nach einem heftigen Erguß des Feuers einstürzten, bildete die erkaltende Lava die Gestalt eines umgestürzten Kegels. Regen und von der Höhe herabfließendes Wasser erfüllten nach und nach dieses harte Bette, welches seit-

wärts keinen Ausfluß verstattete. So wie die oberste Lava auswitternd sich zu Erde bildete, schwemmten Regengüsse vieles von ihr hinab, und das Wasser trat in die Höhe. Vermuthlich stand es noch lange in unterirdischer Verbindung mit dem Meere, dessen Mitwirkung bei Ausbrüchen der Vulkane von den Naturkündigern als nothwendig behauptet wird. Nach Livius Zeugniß stieg das Wasser des Albaner See's, als Veji belagert ward, zu einer ungewöhnlichen Höhe, da es doch nicht von außerordentlichem Regen angeschwellet worden. Der zehnjährigen Belagerung müde, und geschreckt von Zeichen, die ihnen fürchterlich schienen, ordneten die Römer Gesandte nach Delphi, welchen das Orakel sagte: "Hüte dich, Römer, das albanische Gewässer in seinem See stauen, hüte dich, es in eigenem Laufe nach dem Meere fließen zu lassen. Mit dem herausgeleiteten wirst du Aecker tränken, das ausgetretne wirst du durch Canäle austrocknen. Dann greife kühn die Mauern des Feindes an."

Ob diesem Spruch staunten desto mehr die Römer, da schon ein Greis von Veji den römischen Soldaten zugerufen hatte: "Die Römer würden sich der Stadt nicht bemächtigen, bis sie das Wasser aus dem Albaner See geleitet hätten." Das Wasser ward durch eine Ableitung, welche noch jetzt besteht, bis auf des See's jetzige Höhe abgelassen, und in eben diesem Jahre nahmen die Römer Veji ein.

In seinem Buche von der Wahrsagung giebt Cicero zu verstehen, daß der Senat wohl weniger durch Aberglauben zu dieser Arbeit bewogen ward, als durch die Vorstellung vom Nutzen der Ableitung des Wassers, welches nun tränkend eben die Aecker fruchtbar machte, die es bisher austretend verheeret hatte. Des Greises Weißagung, welche wohl eigentlich nur eine Verspottung war, gab vielleicht dieser klugen Versammlung den Anlaß, das aufmerksam gewordne Volk durch eine vom Orakel erschlichne Antwort zu dieser Unternehmung zu ermuntern.

Der Albaner See hat an seinen untersten Ufern ohngefähr fünf deutsche Viertelmeilen im Umfang. Sein felsiges Bette erweitert sich gegen oben, so wie wahrscheinlich sich mit des See's Tiefe dieses Bette trichterförmig verenget. Ich stieg durch gekrümmte Fußsteige zwischen Wald und Gebüsch hinunter an die Stelle, wo der Auslauf des See's gemacht worden (emissarium). Als ich unten war, sah ich große, im Felsen eingehauene, mit Mauersteinen belegte, vermuthlich ehmals mit Marmor bekleidete Hallen, welche von vielen für Bäder gehalten werden. Ich glaube, daß hier die Nymphen des See's verehret wurden, Vermuthlich gehörten diese Hallen zu der Villa des Domitians. Nach einigen Schritten kam ich an eine hohe, von großen Steinen erbaute Mauer. Ein Fischer aus Albano, welcher den Schlüssel der Thüre verwahrt, schloß mir auf, und ich trat in einen vier-

eckigen Hof, welcher auf drei Seiten von solchen Mauern eingeschlossen ist. Zwischen den obersten Steinen hat eine Stecheiche Wurzeln gefaßt, ist zu einer ungeheuern Größe gediehen, breitet sich gleich unten in zwei seitwärts gekrümmte Stämme aus, und umwölbt mit immer grünendem Laube, von der Bläue des Himmels durchschimmert, den ganzen Hof und die äußern Seiten der Mauer. Hinter der offnen Seite des Hofes ründet sich eine große Halle. In des Hofes und der Halle Mitte fließt das abgeleitete Wasser durch ein gehauenes Felsenbette, welches funfzehnhundert Schritte lang seyn soll, bis es an der andern Seite des Hügels seinen Auslauf findet.

Livius, welcher die ungeheuern Werke der spätern Römer zu sehen gewohnt war, erwähnt dieser Arbeit mit den schlichten Worten: "Schon war das Wasser aus dem albanischen See auf die Felder geleitet worden," aber unmittelbar nachher erhöht er den Ton der Stimme: "und die Schicksale suchten Veji heim." *)

Dieses Werk, welches vor zweitausend einhundert acht und achtzig Jahren angefangen und vollendet ward, würde selbst dann unsre Bewunderung verdienen, wenn es zu einer Zeit wäre unternommen worden,

*) Iam ex lacu Albano aqua emissa in agros, Vejosque fata appetebant. (Tit. Liv. V. 19.)

da Rom den Gipfel seiner Macht erreicht hatte. Es besaß aber im dreihundert sieben und funfzigsten Jahre nach seiner Erbauung nur einen kleinen Winkel des kleinen Latium.

Hinter dem See erhebt sich über die kleineren Gipfel der albanische Berg wie eine Pyramide. Ihm zur Rechten stand Ferentina mit seinem Hain, in welchem die alten Lateiner sich zu Berathschlagung und zu Verehrung der Götter versammelten. Sie verlegten in frühen Zeiten diese Versammlung auf den Gipfel des Albaner Berges, wo dem Latialischen Jupiter ein Tempel gebauet ward, der auch den Römern heilig war.

Auf diesem Berge pflegten römische Feldherren den Triumph zu halten, wenn ihnen der Senat den Triumphzug in's Capitol nicht zugestanden hatte. Der große Marcellus triumphirte hier, und hielt nachher den kleinen Triumph, oder die Ovation in Rom, nachdem er Syrakus eingenommen hatte. *) (Tit. Liv. XXVI. 21.)

Dieser Berg war bei den abergläubigen Römern auch durch viele Vorbedeutungen und Wunder bekannt,

*) Im Triumph zog der Sieger mit einem vierspännigen Wagen ein, und opferte dem Jupiter einen Stier. Bei der Ovation ging er zu Fuß, und opferte ein Schaaf. Dem Marcellus ward der große Triumph versagt, weil der Krieg in Sicilien nicht geendiget, auch sein Heer nicht gegenwärtig war.

welche sich auf ihm offenbarten *). Da er höher liegt als die Hügel umher, und oft mit Wolken bedeckt ist, mag ihn der Bliß wohl oft getroffen haben. Jetzt kündiget er nur Regen an. Monte Cavo ha il capello, pioverà (der Berg Cavo hat den Hut auf, es wird regnen), sagen die Landleute, wenn sein Gipfel mit Wolken bedeckt ist. Sie nennen ihn Monte cavo (den hohlen Berg) und Monte delle cave (den Berg der Höhlen), wegen der Aushöhlungen, die in ihm gemacht worden. Zu den Zeiten der Römer hieß es bald, daß ihn das Feuer des Himmels geschlagen, bald, daß er Steine geregnet hätte, bald, daß Stimmen aus ihm erschollen wären. Der Steinregen, dessen nicht selten Erwähnung geschieht, scheint vulkanische Natur der Gegend zu verrathen; doch soll der Berg keine Spuren eines Kraters, noch auch Lava zeigen, von welcher doch, nach Zeugnissen der Naturkundigen, diese Gegend voll ist.

Der Fischer, welcher mir die römische Ableitung des See's zeigte, erzählte mir, daß der Teufel am Ufer des See's umginge. Sollte nicht diese Erzählung eine Spur vom alten Aberglauben der Römer seyn, welche so viel Wunderbares vom Albaner Berge glaubten? Es ist mir dieses desto wahrscheinlicher, da das

*) Vulpio meint, daß dieser Ursache wegen Jupiter, unter dessen Namen die alten Mythologen den Lufthimmel verstanden, hier sei verehret worden (Vetus Latium profanum Vol. VII. pag. 35. 36.).

gemeine Volk dieses Landes, so lebhaft auch seine Phantasie ist, und so sehr sie auch durch abentheuerliche Legenden genährt wird, dennoch die Furcht vor Gespenstern und bösen Geistern fast nicht kennet. Ihre lebhafte Phantasie unterhält sich lieber mit lieblichen als mit graunvollen Vorstellungen. Sollten sie das nicht der Schönheit ihrer Natur, der Heiterkeit ihres Himmels und ihrer leichten Luft verdanken? Vielleicht auch zum Theil ihrer edeln und freundlichen Architectur. Unsre gothischen Kirchen mit ihren Kreuzgängen und Gräbern müssen das Herz mit Graun erfüllen. Unsre lange Dämmerung gleichfalls. Je weiter wir nach Norden rücken, desto vielfältiger finden wir die Vorstellungen von Gespenstern und Kobolden.

Zwischen dem Berge und dem See stand das alte Alba, die Mutter Rom's. Diese Stadt erstreckte sich südöstlich in der Länge, und ward das lange Alba genannt, um es von einem andern Alba am Fuciner See zu unterscheiden.

Als Numitor, welchen seine Enkel Romulus und Remus, nach Ermordung des unrechtmäßigen Beherrschers Amulius, auf den Thron von Alba gesetzt hatten, gestorben war, weigerten die von Alba sich des Romulus Herrschaft anzuerkennen. Tullus Hostilius, Rom's dritter König, führte Krieg mit den Albanern. Es ward ausgemacht, daß von jeder Seite drei Jünglinge kämpfen und der Sieg entscheiden sollte, welche Stadt Herrscherinn seyn würde. Drei Brüder Curatii

erschienen von Seiten Alba's, drei Horatii von Seiten Rom's. Von den sechs Kämpfern blieb nur ein Horatius übrig, aber der Albaner Anführer wollte sich nun dem Ausspruche des Sieges nicht unterwerfen. Die Albaner verloren eine Schlacht, ihr Feldherr ward, als bundbrüchig, von vier Pferden zerrissen, die Stadt Alba ward zerstört. Nur die Tempel ließ man stehen. Den Albanern verlieh man das römische Bürgerrecht. Es sei nun Alba von Aeneas oder von dessen Sohne, an deren Ankunft in Italien ich sehr zweifle, gegründet worden, oder nicht, so ist doch wohl sein alter Ursprung in das Jahrhundert des trojanischen Krieges zu setzen, oder in noch früherer Zeit. Es wird keine gewisse Spur von Alba gefunden; nur wollen Jäger einige Trümmer gesehen haben. Aber weder muß man Jägern Kunde des Alterthums zutrauen, noch auch vergessen, daß fast allen Italienern die Eitelkeit eigen ist mit Ueberbleibseln der Vorzeit zu prahlen.

Kleiner als der Albaner See, aber noch anmuthiger wegen seiner Ufer, ist der See von Nemi. Hohe Felsen und beschattete Hügel umgeben ihn von allen Seiten. Der Abhang seiner Ufer ist theils mit Bäumen bepflanzt, theils mit Reben und Gemüse. Hoch auf den Ufern liegen zwei Städtchen gegen einander über; gegen Morgen Nemi, Genzano gegen Abend. Genzano heißt so nach seinem alten Namen Cynthianum, oder fanum Cynthiae (Tempel der Cynthia). Du weißt, daß Apollon und Diana, Cynthius Cynthia

genannt wurden, nach dem Berge Cynthus in Delos, weil Latona beide auf dieser Insel sollte geboren haben; wiewohl nach früherer Mythologie nur Apollon in Delos, Diana aber auf der kleinen Insel Ortygia bei Sicilien geboren ward, auf welcher der älteste und einzig übrig geblieben Theil von Syrakus steht (Homers Hymne an Apollon.). Im Dianentempel ward diese Göttinn unter dem Namen der scythischen oder taurischen Diana vom alten Latium verehrt, weil man glaubte, daß Orest und Iphigenia ihr geraubtes Bild hierher gebracht hätten. Nach dem Hain dieses Tempels ward Nemi von den Römern Nemus genannt, denn das Wort nemus bedeutet einen Hain. Ich weiß nicht ob schon die Römer den tiefen, stillen und lautern See von Nemi Spiegel der Diana nannten; die jetzigen Italiener nennen ihn oft so. Bei den Alten hieß er gewöhnlich der Waldsee (lacus nemorosus), weil er von Wäldern umringet ist. Unten räumet er an den meisten Stellen den Fußgängern einen schmalen, anmuthigen Pfad am Wasser ein, unter dem Schatten von Kastanien, Pappeln und Erlen.

Das alte Städtchen Nemi steht sehr hoch auf einem Felsen, unter dem, am Hang des Ufers, die Quelle entspringt, von welcher Ovid so schön fabelt, daß die nach Numa's Tode jammernde Egeria hierher geirret, sich weinend an den Fuß des Berges gelegt habe und, in Thränen aufgelöset, von Diana sei in diese Quelle verwandelt worden.

— — — montisque jacens radicibus imis
Liquitur in lacrimas, donec pietate dolentis
Mota soror Phoebi gelidum de corpore fontem
Fecit, et aeternas artus tenuavit in undas.
Ovid. Met. XV. 548-51.

Eben dieser Dichter erzählt uns, daß Hyppolytos, des Theseus Sohn, welcher auf seiner Flucht von Athen nach Trözen, von den Rossen, die der Anblick eines Meerungeheuers scheu gemacht hatte, war geschleift worden, durch den Aesculap das Leben wieder erhalten habe und nun durch die Gunst der Diana, zur Belohnung der Keuschheit, mit welcher er dem entflammten Begehren seiner Stiefmutter Phädra widerstanden, als einer der kleineren Götter, unter dem Namen Virbius, der Göttinn Hain bewohne. (Ovid. Met. XV. 497-546.)

Als ich unten am Ufer des See's ging, hörte ich von fern jene Quelle rauschen, ich stieg den Hügel hinan und klomm ihr bis zu ihrem Ursprung nach. Leis' entrieselt sie der Erd' und windet sich durch Gras, bis sie unter Felsen sich verbirgt, welche von hohem Epheu überwölbet sind. Plötzlich stürzt sie, zwischen des Epheus immer grünenden Hülle, schäumend und mit Geräusch hervor. Diese Quelle der Egeria, Wittwe des Numa, treibt vier Mühlen, ehe sie den See erreicht. So wurden oft in der alten Heldenzeit die Wittwen gefangner und ermordeter Könige zu niedriger Arbeit in der Mühle gebraucht.

Auch diesem See haben die Römer eine Ableitung gegeben, welche seine Ufer gegen Ueberschwemmung schützt. Er ergießt sich durch einen Canal in das Thal von Riccia, welches, getränket von ihm, außerordentlich fruchtbar ist.

Diese ganze Gegend ist sehr schön und auch wohl angebauet. Die Bauern sind fleißig. Die Einwohner von Genzano müssen wohlhabend seyn, sie bauen auf eigne Kosten eine schöne Kirche. Nemi versieht Rom mit gutem Obst. In dieser Gegend werden viele Holzkohlen gebrannt. Die Felder stehen wohl, auch die Gemüsegärten, und die Reben werden mit vielem Fleiß an Rohrstäbe geleitet. Dieses starke Rohr (arundo donax) wächst zu einer erstaunlichen Höhe an allen Seen und feuchten Orten in ganz Italien. Auch in Gärten wird es gebraucht, theils um rankende Stauden zu schützen, theils um, wenn es noch zart ist, geflochten, die Blumenbeete von einander zu sondern.

Man ladet zwar nicht mehr, wie zu Horazens Zeit, auf neunjährigen Albanerwein ein, *) aber er wird doch häufig nach Rom verführt.

---

*) Est mihi nonum superantis annum
Plenus Albani cadus — — —
Hor. IV. Od. 12.

Und in einer seiner Satyren scheint Horaz den lästigen Geber eines Schmauses diesen Wein dem Falerner an die Seite setzen zu lassen.

— — Albanum, Maecenas, sive Falernum
Te magis appositis delectat, habemus utrumque.
Libr. II. sat. 8. v. 16. 17.

Die Reben von Aricia waren ehemals berühmt wegen ihrer außerordentlichen Höhe. Diese ward von Kineas, dem Freunde und Gesandten des Pyrrhos, bewundert; er fand aber den Wein herbe und sagte, dieses Weines Mutter, die Rebe, verdiene an einem so hohen Kreuze zu büßen. (Plin. Nat. hist. XIV. 1.)

Nahe bei Riccia sind große Ueberbleibsel der alten Straße via Appia, welche Appius Claudius der Blinde, als er Censor war, im Jahre Rom's 442 legen ließ. Sie ist ganz bedeckt mit breiten Steinen, welche die Italiener Selci nennen (Selce, vom lateinischen Silex). Diese sind blau und vulkanischen Ursprungs, eine Art Lava. Der Weg ist an dieser Stelle in die Seite eines Berges hinein gearbeitet. Auf daß die Erde nicht abschüssig werde, haben die Alten sie mit einer Substruction von großen Steinen unterbauet. eine Arbeit, welche man nicht ohne Staunen sehen kann. Diese Straße ist nicht breit, weil die Fuhrwerke der Alten eine schmale Spur hatten. Sie ließen ihre Pferde nicht beschlagen und empfanden daher nicht die Unbequemlichkeit der glatten Steine. Doch gewöhnen sich auch die beschlagnen Pferde daran. Das dänische Pferd des Grafen Sousa, welches ich ritt, ging sehr sicher auf diesen glatten Steinen. *)

---

*) Ganz Neapel ist mit Lava gepflastert, auch große Landstraßen bei Neapel. Die Pferde gewöhnen sich daran. Zwar gleiten sie nicht selten, ich sah aber keins fallen.

Uebrigens verbanden diese römischen Landstraßen viele große Vortheile. Sie waren kurz, weil sie so grade als möglich gelegt wurden; bequem, weil die flachen Steine weder das Fuhrwerk stoßen, noch Fuß oder Huf verletzen, oder straucheln machen; sie leiden nicht vom Regen, weil dieser vom glatten Pflaster abläuft und ihre Dauer beweiset ihre Festigkeit.

Auf einer Spazierfahrt auf dem Wege nach Palestrina (dem ehemaligen Präneste, einer der ältesten und berühmtesten Städte von Latium) stieg ich aus mit dem Herrn Fea, italienischem Uebersetzer von Winkelmann, und besah die Trümmer der Villa des Kaisers Antoninus Pius. Von überirdischen Mauern ist wenig übrig geblieben, aber Terrassen mit ihren großen Substructionen beweisen den Umfang, welchen diese Villa hatte. Ich sah hier eine weite Aussicht; vor mir Velletri (das ehemalige Velisträ, eine alte Stadt der Volsker), weiter hinten Cora (gleichfalls eine alte volskische Stadt), auf ansehnlicher Berge Abhang, rechts eine große Strecke der pontinischen Sümpfe, und am Ende des Horizonts das hohe Vorgebürge der Circe (oder Kirke). Ich freuete mich nicht wenig, Homerisches Land zu sehen.

Homer nennt dieses Vorgebürge eine Insel, es sei nun, daß die pontinischen Sümpfe in jener alten Zeit von der jetzigen Landseite diesen Berg abschnitten, oder daß Homer vom Meere aus ihn für eine Insel

angesehen habe. *) Cluver, ein so guter als fleißiger Forscher, sagt (Cluver. Ital. antiq.), daß der Berg sowohl von der Seite des Meeres als des Landes eine Insel scheine. Auch ich würde ihn, von dem Orte wo ich stand, für eine Insel gehalten haben. Er erschien mir ungefähr so, doch höher, wie ich aus Pisa die Insel Gorgone gesehen habe.

Die Villa des Antoninus Pius stand nahe bei der alten lateinischen Stadt Lanuvium, dem Geburtsorte dieses Kaisers, und noch näher am Tempel und Hain der Iuno sospita, deren Livius und andre Schriftsteller gedenken. Schon im vierten Jahrhundert nach Erbauung Rom's muß dieser Tempel berühmt gewesen seyn, da die Römer, als sie den Lanuvinern das Bürgerrecht gaben, sich gemeinschaftlichen Gebrauch des Tempels und des Haines ausbedungen. (Tit. Liv. VIII. c. 14.) Die Substructionen des Tempels sind noch sichtbar. Als ich in's Städtchen Lanuvium, welches jetzt civitá Lavina genannt wird, hinein trat, zeigte mir Herr Fea in einem geringen Hause Ueberreste von zwei schönen Säulen,

*) Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'· ἔνθα δ' ἔναιε
Κίρκη ἐϋπλόκαμος, δεινὴ θεὸς, αὐδήεσσα.
Ὁμ. Οδ. Κ. 135. 36.

Drauf zur Insel Aeáa gelangten wir, welche bewohnte
Kirke die schöngelockte, die hehre melodische Göttinn.
Voß Uebers. der Odyss. X. 135. 36.

welche jetzt einen Keller stützen, und vermuthlich ehemals zum Tempel der Juno gehörten.

Der neue Name dieser Stadt verleitet manche, selbst italienische Antiquare, zu einem lächerlichen Irrthum. Sie verwechseln dieses Lanuvium mit Lavinium, welches dicht am Meere lag, da hingegen Lanuvium bei zwei deutschen Meilen vom Meer entfernt liegt. Irrthum auf Irrthum gründend, wähnen sie, das Meer, welches wirklich dem Lande ansehnliche Striche eingeräumet, habe ehemals diese Stadt angespült. An einem eisernen Ring in der Mauer eines Hauses soll, ihrer Meinung nach, Aeneas, als er gelandet, sein Schiff befestiget haben.

Bei La Riccia sah ich heute einen blühenden Mandelbaum. Welches Clima!

Vier und funfzigster Brief.

Rom, den 21sten Januar 1792.

Ich habe das berühmte Gemälde von Rafael, die Verklärung Christi, in der Kirche San Pietro in Montorio gesehen. Auf seine Stärke sich verlassend, wagte der große Mann eine Kühnheit, welche vielleicht nur Er wagen durfte; oder vielmehr, er beging, wohlwissend, was er that, einen Fehler, sicher, ihn durch die Schönheit der Gedanken und der Darstellung vergessen zu machen.

Ein Geist, wie Rafael, will nicht Verzeihung verdienen; er will Verzeihung, mehr als Verzeihung, er will Bewundrung erzwingen, selbst wenn er vorsetzlich fehlt, wie nur er fehlen darf, und es gelingt ihm!

Eigenthümlich ist das Gelingen dem Genie. Rafael zeigt uns Christus hoch in Strahlen; unter ihm schweben Elias und Moses über der Höhe des Berges; Johannes, Jacobus und Petrus liegen in Entzückung auf dem Gipfel, und unten am Berge ist der Besessene, aus welchem die übrigen Jünger unsers Herrn, während Er auf dem Berge war, den Teufel zu treiben nicht vermochten.

Welcher Standpunkt läßt sich denken, aus dem wir zugleich alle diese Personen, und mit deutlicher Physiognomie der Gesichter, sehen könnten? Zu diesem gerechten Vorwurf läßt Rafael uns nicht Zeit; sein Zauber reißet uns hin, Schrecken ergreift uns bei'm Anblick des Besessenen; wir theilen die Verlegenheit der Jünger, den Antheil der Zuschauer, das ängstliche Forschen im entflammten Vaterauge, ob diese Männer seinem Sohne helfen können, den Jammer der Mutter und der Schwester; unser geschreckter Blick irret umher, wir sehen hinauf, wir werden entzückt mit den Jüngern, wir erheben uns mit den aufwärts strebenden beiden großen Sehern der alten Vorzeit, um näher zu kommen Dem, der mit menschlichem Leibe in umstrahlenden Himmelsglanze als in Seinem Elemente schwebet, mit unaussprechlicher Hoheit und Liebe schwebet, mit empor eilender Andacht, mit hinab auf die Erde thauender Huld und Gnade!

Tadel, wo ist dein Stachel? Kritik, wo ist dein Sieg?

Fünf und funfzigster Brief.

Rom, den 23sten Januar 1792.

Kein Privatmann in Europa, und wohl wenige Fürsten, besitzen eine so große und schöne Sammlung von Antiken, wie der Prinz Borghese in seiner Villa vor den Mauern von Rom. Ihr bloßes Verzeichniß würde viele Blätter anfüllen. Dieser Reichthum an Gegenständen müßte mich zur Auswahl verbinden, wenn ich auch gewohnt wäre vieles aufzuzeichnen.

Schon die Mauer des Hauses ist, vorzüglich an der Seite des Gartens, mit vielen Bassi rilievi von Sarkophagen ausgeschmückt, deren manches vielleicht die Hauptzierde eines deutschen oder nordischen Kunstcabinetts seyn würde. Auch zweifle ich, daß ein König sechs Säulen von Lunachello (Muschelmarmor) in einem Prunkzimmer habe, welche denjenigen gleich seien, die den Vorsaal dieser Villa zieren. Du weißt, daß ich auf Dinge dieser Art, deren übertriebne Hochschätzung die edelsten Männer des alten Rom's für Vorbedeutung und Ursache des Untergangs ihres Vaterlandes hielten, keinen unendlichen

Werth setze; *) aber ich lächle, wenn ich denke, wie sich unsre kleinern und größern Großen mit gesammeltem Wuste brüsten, welchen man hier, an's Auserlesene gewöhnt, mit Füßen tritt.

Folgende Stücke werden auch dich interessiren:

Eine Statue, welche für Masinissa, den König der Numider, gehalten wird. Herr Hirt hält sie für Segest, der, seines großen Sohnes Hermans unwerth, Bundesgenosse der Römer ward. Seine Kleidung mit Hosen, die Art wie er die Haare aufgebunden hat, und seine Gesichtszüge mögen in der That wohl einen alten Deutschen, gewiß keinen Numider bezeichnen.

---

*) Als Fabius Tarent eingenommen, ließ er den Bürgern ihre schönen Bildsäulen, ernste Betrachtung in einen Scherz hüllend: "Laß den Tarentinern ihre erzürnten Götter!" Und Cato von Utika nahm, als er von der Insel Cypern im Namen des römischen Volks Besitz genommen hatte, nur Eine Bildsäule mit sich, die Statue des Zeno, dessen Lehren ihn, wie der große Mann sagte, gewöhnt hätten, das Große groß zu achten, und das Kleine klein. Cicero spricht in eben diesem Geiste mit Unwillen von der übertriebnen Bewunderung dieser Kunstwerke in verschiednen seiner Reden gegen Verres, diesen Plünderer und Kenner. Cicero rühmet sich sogar mit Laune einer Unkunde solcher Dinge, deren Schönheit er doch wohl zu beurtheilen wußte. Merkwürdig ist sein Brief an Fabius Gallus (Libr. VII. Epist. ad famil.) und sein fünftes Paradoxum, deren Nachlesung ich jedem, der Dilettantelei affektiret, anempfehlen möchte.

Ein Basso rilievo. Auf Werken dieser Art stellten die Alten manchesmal denselben Gegenstand in verschiednen Augenblicken der Handlung vor, ein Fehler, den man einigen unsrer alten Maler vorwirft. Dieses Basso rilievo hat sich nicht ganz erhalten. Achilles fehlt, man sieht aber den knieenden Priam, der um Hectors Leiche flehet. In der Mitte des Marmors wird Hector schon zurückgebracht, seine jammernde Andromache, der kleine Astyanax, dessen Amme, Helena und andre sind der Leiche entgegen gegangen und schauen sie an. Nur Kassandra ist gegen Troja gewandt, mit zurück geschlagnem Haupt und gen Himmel gestreckten Armen. Man sieht sie in jammernder Begeisterung den Untergang des Vaterlandes weissagen.

Eine Statue, welche lange für einen Mars gehalten ward. Selbst Winkelmann hielt sie dafür. Wie konnte so spät erst Achilles erkannt werden? Welcher empfindende Leser der Ilias konnte Achilles verkennen? Es bedurfte nicht der ausgezeichneten Stelle an dem Bein, dicht über dem Fuß, bei welcher Thetis ihn gehalten, als sie, ihn unsterblich zu machen, ihn in den Styx tauchte, und mit der Hand, die ihn hielt, unwissend was sie that, dem Tode einen Eingang offen ließ. Ich wünschte, daß der Künstler diese unhomerische, spätere Idee nicht ausgedrückt, daß er uns blos den homerischen Achilles gezeigt hätte. Die ganze Statue ist voll Adels und Schönheit, voll

achillischer Leichtigkeit und Kraft. Die Miene so ganz charakteristisch! Diese Mischung von Heldenmuth und jugendlichem Unmuth! von angeborner Güte und von eiserner Härte! Dieser Achilles konnte so gegen die Leiche des edlen Hectors wüthen, aber er mußte sie dem flehenden Priam zurückgeben! Er konnte wild gegen den flehenden Priam auffahren, nachdem des Greises Thränen über Hector ihn an seinen alten verlaßnen Vater daheim erinnert und gesellige Thränen ihm entlockt hatten; aber er mußte wieder freundlich mit dem jammernden Priam sprechen, und ihn bei der Hand fassen, auf daß keine Furcht im Herzen des Alten bliebe.

Ein Basso rilievo auf einen Sarkophag stellt den Tod des Meleagros vor. Auch hier ist die Einheit der Zeit nicht beobachtet. Du siehst ihn mit dem einen Bruder seiner Mutter kämpfen, den andern hat der gereitzte Liebhaber der Tegäa, welcher beide Oheime die Haut des von ihm getödteten wilden Schweines entrissen hatten, schon ermordet.

Dort steht die Mutter mit dem Scheid Holz in der Hand, an dessen Erhaltung das Leben ihres Sohnes geknüpfet war. Denn als sie nach der Geburt dieses Kindes im Bette lag, sah sie die Parcen, welche ein Holz in das Feuer warfen und sangen:

Wir geben gleiche Lebenszeit
Dir, Neugeborner, und dem Scheid.

Sie gingen fort. Die Mutter sprang auf, riß den Brand aus der Flamme, und verwahrte ihn. Aber nun, zürnend über ihrer Brüder Ermordung, hält sie ihn in's Feuer. Eine Furie flüstert ihr Muth zu. Bei der Furie steht, mit dem Fuß auf einem stehenden Rade, die Göttinn des Schicksals.

— Dextraque aversa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.

Ovid. Met. VIII. 511, 12.

— Rückwärts gewandt, und mit zitternder Rechte,
Warf die Mutter das tödtliche Scheid in die Mitte des Feuers.

Mitten im Basso rilievo sieht man den kranken Meleagros liegen, seine Schwestern, deren eine ihm Arznei reicht, jammern bei seinem Bette. Sein alter Pädagog trauert, am lautesten scheinet die Wehklage der betagten Amme zu erschallen.

Ein denkender Mann sitzet umhüllet mit einem schlichten, nachlässig um sich geworfnen Mantel. Man nennet ihn Belisarius. Aber zu Belisarius Zeit brachte die gesunkne Kunst solche Werke nicht hervor. Herr Hirt hält ihn für einen Chrysippos. In der That scheint er ein stoischer Philosoph zu seyn, und wer unter diesen war nach dem Zeno berühmter als Chrysippos?

Eine Vase mit Satyrmasken und Nebriden (Fellen von jungen Hirschen, in die sich Faunen zu hüllen pflegten) welche an Thyrsen hangen.

Eine große, sehr schöne Vase: Ariadne spielt auf der Leyer dem Bacchus, tanzenden Faunen und Bacchantinnen vor. Die trunkne Begeisterung einer Bacchantinn ist in der Stellung des ganzen Leibes, im rückwärts gebognen Kopf, im schwellenden Halse, in den fliegenden Haaren, vortrefflich ausgedrückt. Der alte Silen wird von Faunen fortgeschleppt. Nicht nur dieser passive Zustand, auch eine Handlung, welche des getrunknen Weines Uebermaaß noch sinnlicher anzeigt, verräth den alten Schwelger.

Hätte Lessing mehr Werke der alten Kunst gesehen, so würde er nie behauptet haben, daß die Griechen nur das Schöne dargestellt hätten. Zwar kann auch vielleicht eine Furie ihre schreckliche Schönheit haben, so wie auch Grazien vielleicht sich mit Furchtbarkeit rüsten können. Sie hatten auch fürchterliche Grazien (φοβερας χαριτας), ein großer Gedanke! Aber manche ihrer Furien sind mit scheußlicher Schrecklichkeit gerüstet. Solche Furien; der trunkne Silen in einer ekelhaften Handlung, einer Handlung, welche in der Natur vorübergehend ist, und durch die Vorstellung in Marmor Dauer erhält; der Marsyas, wenn er geschunden wird, und andre Bilder dieser Art, beweisen, daß die Alten, wiewohl selten, doch auch manchesmal das Widrige scheußlich darstellten. Das unverbrüchliche Hauptgesetz der Kunst war und ist: nach der festesten Ergreifung der Wahrheit, mit Inbegriff der poetischen Wahrheit zu streben. Wohl dem

Künstler, wohl dem Dichter, welcher mit dieses Gesetzes Beobachtung die Wahl des Schönen und des Edeln verbindet!

Diese Vasen und viele andere sind mit Bildern geziert, welche theils den Bacchus vorstellen, theils Personen und Dinge, die auf ihn Beziehung haben. Dem Bacchus waren die Schauspiele gewidmet. Schon Thespis, dessen umherziehender Karren die Wiege der tragischen Muse war, ließ sich für jede Vorstellung einen Bock geben, welcher als Feind der Reben dem Bacchus geopfert ward. Nach dem Worte Tragos, welches in griechischer Sprache einen Bock bedeutet, hat die Tragödie ihren Namen.

In spätern Zeiten wurden Dichter, deren Schauspiele den Preis erhielten, mit einer Vase beschenkt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß verschiedne solcher Vasen, die mit Bacchanten, Nebriden, Thyrsen, mit den Bildern des Bacchus, der Ariadne, des Silens rc. geschmückt sind, Preise tragischer oder komischer Dichter gewesen.

Ein Faustschläger mit bloßen Riemen um die Hände und Arme. Es war also der cestus nicht immer mit eisernen Knöpfchen beschlagen. Vortrefflich ist dieses Kämpfenden Stellung. Er schlägt, und steht zugleich rückwärts gebogen auf seiner Hut. Man glaubt seinen Gegenkämpfer zu sehen. Der große Künstler weiß auch das, was er nicht sichtbar machen kann oder will, zu zeigen.

Ein Faun läßt sich von einem andern Faun einen Dorn aus dem Fuße ziehen. Um nicht zu zucken, stämmt er beide Hände gegen den alten Stamm, auf dem er sitzt, und wirft, erbärmlich schreiend, den Kopf zurück. Der andre ruhet auf einem Knice. Die sorgfältige Gutmüthigkeit, mit welcher er leise und ohne zu fehlen, den Dorn auszuziehen sich bemüht, wird in seinen Faunenzügen sehr komisch.

Drei schlafende Amors liegen allerliebst an und über einander.

Zwei Amors bei einer Ziege. Der eine milchet, der andre trinkt aus einem Napf mit kindlicher Begierde.

Die tanzenden Horen, ein Basso rilievo. Es ist voll Anmuth. Guido Reni soll die Horen in seiner Aurora hiernach gezeichnet haben.

Venus gürtet sich mit dem Schwert des Mars und Amor versucht den Helm.

Eine gemeine Venus (im Gegensatz mit der himmlischen, welche Venus Urania genannt ward), die dem Amor die Flügel abgeschnitten hat und sie in der Hand hält. Der Knabe weint jämmerlich. Wie anmuthig dieses Bild! Wie voll tiefen Sinnes!

Der sogenannte Fechter. Dieses ist eins der edelsten Werke griechischer Kunst. Man nennet ihn wohl mit Unrecht den Fechter. Die kundigsten Kenner haben ihn schon für einen Helden erklärt. Seine Ge-

stalt ist vollkommen schön, nicht idealisirt, schön, wie in glücklichen Stunden die Natur bildet und die Leitung zum Großen und Schönen — nicht ausbildet — sondern erhält. Mit dem Leben der schönsten Natur, mit der Kraft des blühendsten Lebens, mit dem edelsten Muth der lebendigsten Kraft, steht er da, stark wie ein Mann, wie ein Jüngling leicht. Vorgebeugt ruhet er auf dem rechten Bein, das linke weit hinter hinter sich streckend. Von der linken Schulter bis zur linken Ferse könntest du eine gerade Linie ziehen. Mit der Linken hält er vor sich den kleinen, runden Schild, in der rückwärts ausgestreckten Rechten einen kurzen Spieß. Seine Stellung ist die Stellung der kräftigsten Bewegung, still stehen kann sie nicht. Wie konnte der Meister dem flüchtigsten Augenblick einer solchen Bewegung in der Natur diese Stellung abstehlen? Kein Mensch würde vermögen, eine Minute dem Maler so als Modell zu stehen! Aber wie vermochte Rafael die von himmlischer Eile beflügelten Engel im Heliodorus zu malen? Sie betreten die Erde nur mit des Fußes Spitze, rückwärts fliegt im Flammen ihr Haar! Auch hier ist nicht vom Modell die Rede.

Griechische Hand, griechischen Geist würde man in jener Statue ohne Anzeige kennen, dieser große Meister hat seinen Namen auf das Werk geschrieben. Er hieß Agasias, Sohn des Dositheos, und war aus Ephesos. Sein Zeitalter zu wissen wäre sehr interessant für Kenner der Kunst.

Voll Ausdrucks ist ein Silen, der den kleinen Bacchus in den Armen hält. Der Kleine sieht mit kindlicher Freundlichkeit auf den Silen, der Silen mit sorgsamer Liebe auf den Kleinen. Es ist ein schönes Stück.

Ein alter Centaur mit rückwärts gebundnen Händen. Ein Amor reitet auf ihm, der Centaur schlägt nach ihm mit dem Schweif, wie ein Pferd nach einer Fliege. Aber zugleich sieht er flehend sich nach dem Amor um. Schöne Erfindung! Der thierische Theil braucht seine Waffe, oft instinctmäßig, auch wo sie ihm nicht hilft. Dem Menschen binde man die Hände, man hemme seiner Glieder Kraft; er faßt dich noch mit dem Worte der Bitte; durch mitgetheilte Empfindung bemächtiget er sich noch dein!

Im obersten Stockwerk des Hauses sind Gemälde.

Eine stehende Venus von Paul Veronese ist von außerordentlicher Schönheit.

Eine liegende Venus von Titiano.

Ein ganzes Zimmer voll Landschaften, von van Bloemen, einem Niederländer. Sie sind schön, doch verlieren sie, wenn man ihrer mehrere beisammen sieht. Er gab dem Himmel fast immer dieselbe dunkelblaue Farbe. Weil der Horizont seiner Gemälde sich so ähnlich ist, nannten ihn die Italiener Orizonte. Nur unter diesem Namen ist er hier bekannt.

Ein Johannis der Täufer von Mengs. Mengs war ein großer, tief in die Geheimnisse der Kunst

dringender Meister. Es mag wohl meine Schuld seyn, wenn seine Gemälde mich immer kalt lassen. Ich sage: Es mag wohl, und doch — —

Schöne Thierstücke von Peter.

Ein ganzes Zimmer voll Landschaften von Hackert. Du kennst den Pinsel dieses großen Meisters, wie er die Natur beschleicht, wie er, von ihr begünstiget, sie ehrt, mit welcher Wahl er darstellt und mit welchem Leben!

Im Garten sind verschiedne Statuen, Sarkophage ꝛc. Ich erwähne eines großen Leuchters, der auf einem dreieckigen marmornen Fußgestell ruhet, um in einem Beispiel zu zeigen, wie leicht man bei Beurtheilung der alten Kunst irren könne. Drei Bassi rilievi stellen die zwölf großen Götter vor; unter ihnen sieht man die geringern.

Das eine Basso rilievo ist ergänzet und schlecht ergänzet. Auf den Unterleib des Vulkan hat man den Oberleib der Juno gesetzt, welche dadurch die Kneifzange des hinkenden Gottes in die Hand bekommen hat. Winkelmann hielt das Bild für eine Juno-Lucina, welche eine Zange zur Geburtshülfe in der Hand habe. Ich zweifle, daß die Alten dieses Instrument kannten. Und wenn sie es auch gekannt hätten, welche Idee!

Auf einem andern Basso rilievo in eben diesem Garten sitzt Jupiter auf dem Hintertheil eines Centaurs. Winkelmann sagt, er reite auf die Jagd!

Der feine Kenner verließ sich zu oft auf Nachzeichner; hätte er alles, was er anzeigt, mit eignen Augen gesehen, so würde er dort die schlechte Ergänzung und hier den Stern im Winkel des Marmors wahrgenommen, auch dieses Basso rilievo mit den beiden dazu gehörenden verglichen, und gesehen haben, daß die Vorstellung astronomisch sei und andeute, daß der Planet Jupiter im Zeichen des centaurischen Schützen stehe.

Fern sei es von mir, dem gelehrten, und was vielmehr ist, dem scharfsinnigen, und was vielmehr als beides ist, dem fein empfindenden Manne einen Vorwurf zu machen. Ich ehre seine Verdienste, ich weiß wie viel nicht nur die Kenntniß der Kunst, sondern des Alterthums überhaupt ihm zu verdanken habe.

— — neque illi detrahere ausim
Haerentem capiti multa cum laude coronam —
Horat.

Ich will nur warnen. Geschah das dem in Rom grünenden Zweige, wie natürlich, daß es manchem im Cabinett hindorrenden Holz oft so übel gehe! Strauchelte selbst Winkelmann, wie müssen andre, welche nie die Alterthümer sahen, und ihm an Geist und Empfindung so weit nachstehen, stolpern!

Von dem großen und sehr anmuthigen Garten dieser Villa Borghese habe ich dir schon einmal geschrieben. Könnte ich doch mit dir unter seinem Schatten wandeln! mit dir unter den Trümmern Rom's!

mit dir ruhen am Ufer des See's von Nemi, bei'm Geräusch der Quelle Egeria!

Wir haben im Pallast Rospigliosi die Aurora von Guido Reni gesehen. Man nennt dieses Gemälde die Aurora, weil sie die schönste ist unter den schönen Gestalten, die es darstellt. Auf vierspännigem Wagen sitzt der Sonnengott, den eilenden Lauf seiner schäumenden Rosse lenkend. Ihn umtanzen sieben liebliche Mädchen, die Horen.*) Ueber den Rossen schwebt, unter dem Bilde des Knaben mit einer Fackel, der Morgenstern; und voran, mit fliegendem Gewande, mit rückwärts fliegenden Haaren, schwebet, Blumen aus beiden Händen streuend, Aurora. Sie sieht sich um nach dem strahlenden Sonnengott; ihr schönes Angesicht verkläret sich von seinem Glanze. Dieser Glanz breitet sich mit weiser und herzerfreuender Vertheilung über das ganze Gemälde aus. Das Meer hat noch die dunkle Bläue, mit welcher es in wolkenloser Frühstunde bekleidet ist, ehe auf seinen Wogen sich die Morgensonne bricht.

---

*) Die Horen (Ὧραι), Töchter des Zeus und der Themis. Sie waren die Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menschlichen Lebens, besonders der Jugend. Daher läßt Homer in seiner zweiten Hymne an Aphrodite diese Göttinn von den Horen schmücken.

Man hat einen schönen Kupferstich von diesem Gemälde, das Werk eines hiesigen Künstlers, dessen Stich mir vor allen jetzt blühenden Künstlern dieser Art den Preis zu verdienen scheint. Er heißet Morghen, und ist von deutscher Abkunft; doch ward schon sein noch in Neapel lebender Vater in Italien geboren.

Unter diesem Kupferstich stehen folgende Verse meines Freundes Puccini:

Quadrijugis invectus equis Sol aureus exit,
Cui septem variis circumstant vestibus horae,
Lucifer ante volat. Rapidi fuge lampada Solis
Aurora umbrarum victrix, ne victa recedas.

Zum drittenmale haben wir einen Vormittag in den Rafaelischen Stanzen des Vaticans zugebracht. Puccini war in unsrer Gesellschaft. Dieser geistvolle, zart empfindende, feurige Mann hat sich tiefer vielleicht als je ein Maler in Rafael's Gemälde, in das Genie dieses Unsterblichen hinein gedacht, hinein empfunden! S'é internato del Rafaello, würde Dante gesagt haben. Welche Schönheiten, welche Gedanken hat er mir in diesen Wundern des Pinsels gezeigt! welche Tiefen in diesem Ocean des Schönen! Kein Maler hatte wohl je den Reichthum und zugleich die weise Sparsamkeit wie Rafael. In der Natur ist die lebendigste Fülle, und nichts ist umsonst. So in Rafael's Gemälden. Je länger man sie sieht, desto mehr entdeckt man. Jedes ist ein Gedicht! O ihr Dichter, hütet euch zu sehr Maler seyn zu wollen!

Lernet die Würde der Poesie! Rafael, welcher alle Maler so weit hinter sich zurück läßt, war so groß, so unerreichbar groß, weil er in seinen Gemälden Philosoph und Dichter war. Ich zweifle, daß er Einen Vers gemacht habe, aber gedichtet haben wenig Dichter wie er.

Ich hoffe, daß Puccini seine Anmerkungen, seine Entdeckungen — mancher Gedanke blieb vielleicht seit Rafael's Tode in diesen Gemälden unentdeckt — dem Publikum mittheilen werde. Sollte er es thun, so würde ich mich desto mehr freuen, dich darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Diese angenehme Erwartung macht es mir unmöglich, dir meine dürftigen Bemerkungen über diese Gemälde mitzutheilen.

Sechs und funfzigster Brief.

Rom, den 26sten Januar 1792.

Wir sind umher gewandelt auf dem Palatin, zwischen Ruinen gesunkner Größe der Weltbeherrscher. Wir gingen durch einen Garten, der zu den Zeiten der Cäsarn Garten des Adonis hieß, und von Domitian sehr ausgeschmücket ward. Dann stiegen wir hinein in die Bäder der kaiserlichen Palläste, welche lange verschüttet waren, und erst im Jahre 1724 entdeckt wurden.

Hier sind zwei unterirdische Rotunden, verschiedne Zimmer und ein Saal. Sowohl dieser als die Rotunden haben viereckige Nischen, in welchen Badewannen standen, und runde Nischen, welche mit Statuen geschmückt waren. Aber sowohl diese als jene, auch der Marmor, mit dem die Bäder von innen bekleidet waren, sind von einem Franzosen, der Besitzer des Gartens war, weggenommen worden.

Zu Augustus Zeit ward das Wasser für die Bäder hineingetragen; spätere Kaiser leiteten den Claudischen Aqueduct und den neuen Anio hinein.

Der Palatin ist, wenn ich so sagen darf, der Grund- oder Eckstein des alten Rom's. Romulus begann hier die unsterbliche Stadt zu bauen, und man möchte glauben, daß er mit einer Ahnung von ihrer Unsterblichkeit sie zu bauen begonnen habe. Ohngefähr vier Jahrhunderte vorher hatte Evander auf dieser Höhe den Sitz seiner kleinen Herrschaft gegründet. Mehr als elf Jahrhunderte nach Evander baute Augustus auf der südlichen Seite dieses Hügels seinen Pallast, die folgenden Kaiser bauten hinzu mit wetteifernder Pracht. Dem Nero genügte Ein Berg nicht, sein Pallast, welcher der goldne genannt ward, umfaßte drei Berge, den Palatin, den Esquilin und den Cälius, mit dem ganzen Bezirk, welcher dazwischen lag, das heißt mit dem größten Theil der eigentlichen alten Stadt, deren Bürger in die immer wachsenden Vorstädte gedränget wurden. Galba spielte seine Rolle kurz. Otho und Vitellius gingen nur in verächtlicher Gestalt über die Bühne der Weltbeherrschung. Vespasian, Titus und Domitian schränkten sich wieder auf den Palatin ein; aber Domitian baute neue Palläste auf diesem Berge, welcher allen Pallästen seinen Namen gegeben hat. Vom Hippodrom des Augustus, welcher jetzt ein Fruchtgarten ist, sieht man noch den ganzen Umfang nebst Trümmern seiner Mauer.

Die sogenannten Bäder der Livia, welche vielleicht wirklich von Augustus für sie gebauet worden, haben

sich zum Theil erhalten. Mit Fackeln stiegen wir hinunter, denn auch sie sind unterirdisch und hatten kein Tageslicht. Wir sahen an den obern Wölbungen noch zierliche mit Gold geschmückte Arabesken und kleine Gemälde, deren Farbe meist erloschen, deren Zeichnung leicht war.

Gegen Morgen hatte Domitian einen großen Audienzsaal gebauet (aulam palatinam), in welchem er Fürsten und fremden Gesandten Gehör gab, vielleicht auch Recht sprach.

Rund um den Berg, welcher nach Art der Römer terrassirt war, und dessen Terrassen ungeheure Substructionen von Stein stützten, in denen unterirdische Hallen theils zur Wohnung der Sklaven, theils, wenn sie ausgeschmückt waren, zu kühlen Spaziergängen dienten, hatte man die Kasernen der prätorischen Wache gebauet.

Von diesen stehen hohe Mauern, und zeigen, daß sie zwei Stockwerk hoch waren. Ueber ihnen hatte auf der südlichen Seite Augustus einen Säulengang, aus welchem er fast ganz Rom und die umliegende Gegend übersah. Gegen Abend liegt der Berg Aventin, zwischen diesem und dem Palatin erstreckt sich der große Circus. Schon Tarquinius der ältere hatte ihn angelegt und mit hölzernen Bänken umgeben. Cäsar schmückte ihn mit marmornen Sitzen aus, und mit gewölbten Hallen. Dreimal hundert tausend Zuschauer faßte dieser Circus. Augustus fügte die Zierde

eines ägyptischen Obeliskes hinzu; Constantin stellte einen noch viel größern dort auf. Dieser steht jetzt auf dem Lateran, jener auf der piazza del populo (dem Platz des Volkes). Man sieht noch das Pulvinar (oder die Tribune) des August's, und im Hippodrom stehet noch seine Exedra. So nannten die Römer Gebäude, welche vorn offen, halb rund und gewölbt waren, wie das Chor mancher Kirchen, oder wie eine Rotunda, von welcher man die Hälfte abgeschnitten hätte.

Vom prächtigsten aller Gebäude des Palatins, wenigstens vom schönsten, da es aus Augustus Zeit war, ist uns keine Spur übrig geblieben. Der Tempel des palatinischen Apollon stand auf dem Raume, welchen jetzt ein Franciskanerkloster einnimmt. Propertius giebt uns eine Beschreibung dieses Gebäudes,*) welche hinlänglich ist, uns einen großen Begriff von seiner Schönheit zu geben. Zwischen Säulen von punischem Marmor (giallo antico) standen im Porticus die Bildsäulen der funfzig Töchter des Danaos. Nicht nur schön und voll Lebens, sondern wie begeistert stand das marmorne Bild des Gottes. Den Altar umgaben vier Leben athmende Rinder von Myrons Hand. (Hier ist nicht vom inneren Altar die Rede, sondern vom äußern vor dem Tempel.) Von

---

*) Pausanias B. X. 23. wo diese mit Fabeln geschmückte Niederlage der Gallier beschrieben wird.

weißem Marmor erhub sich der Tempel. Auf dem Frontispiz stand der goldne Sonnenwagen. Die Flügelthüren waren von Elfenbein, mit Bassi rilievi geziert, deren eins die Vertreibung der Gallier vom Parnaß, das andre die Geschichte der Niobe vorstellte. Im Tempel stand Apollon zwischen der Latona und der Diana. *)

An den Seiten des Tempels waren Bibliotheken, eine griechische und eine lateinische. Einen jungen

---

*) Quaeris cur veniam tibi tardior? aurea Phoebi
Porticus a magno Caesare aperta fuit.
Tota erat in speciem Poenis digesta columnis:
Inter quas Danai femina turba senis.
Hic equidem Phoebo visus mihi pulchrior ipso
Marmoreus tacita carmen hiare lyra.
Atque aram circum steterant armenta Myronis
Quattuor artificis vivida signa boves.
Tum medium claro surgebat marmore templum,
Et patria Phoebo carius Ortygia.
Auro solis erat supra fastigia currus,
Et valvae Libyci nobile dentis opus.
Altera dejectos Parnassi vertice Gallos,
Altera moerebat funera Tantalidos.
Deinde inter matrem Deus ipse, interque sororem
Pythius in longa carmina veste sonat.
Propert. Lib. II. Eleg. XXXI. Ad Cynthiam.

Ich weiß nicht, welcher Sage folgend Propertius die Insel Ortygia zum Vaterlande des Apollon macht. Homer läßt ihn in Delos und die Diana in Ortygia geboren werden. Diese Meinung blieb die herrschende, wiewohl spätere Mythologen Delos zum Vaterland von beiden machten.

Dichter, Celsus, welcher, wie es scheinet, sich Gedanken großer Schriftsteller gern zueignen wollte, läßt Horaz durch einen gemeinschaftlichen Freund ermahnen:

Privatas ut quaerat opes, et tangere vitet
Scripta Palatinus quaecunque recepit Apollo.
Hor. I. Epist. 3, v. 16. 17.

Mehr als selbst dieser Tempel des Apollon, wenn er noch stünde, mich würde interessirt haben, interessirte mich die nordwestliche Spitze des Palatins, welche Velia hieß. Hier war es, wo der edle Valerius, der an Vertreibung der Tarquinier so großen Antheil gehabt, sein Haus gebauet hatte. Neider seines Ruhmes verleumdeten ihn bei'm Volk, er strebe nach Herrschaft, sein Haus übersehe die ganze Stadt, es sei eine feste Burg. Mit gerechtem Unwillen vernahm er diesen Verdacht. Er berief das Volk zur Versammlung, und ließ, da er Consul war, die Lictoren vor dem versammelten Volke, zum Zeichen, daß er dessen Majestät anerkennete, die Fasces senken. Dann klagte er über die Ungerechtigkeit seiner Mitbürger: "Wird denn keine Tugend euch so geprüft seyn, daß sie nicht könne durch Verdacht gekränket werden? Ist euer Vertrauen in mich so leicht gegründet, daß es mehr darauf ankomme, wo als wer ich sei? Das Haus des Publius Valerius wird eurer Freiheit nicht im Wege stehen, Quiriten! Sicher wird euch Velia seyn! Nicht nur in die Ebne, sondern gerade unter den Hügel will ich mein Haus hinstellen, auf daß ihr von oben den ver-

dächtigen Bürger übersehen könnet. Baue auf Velia, wem besser als dem Publius Valerius die Freiheit betrauet wird!" Er ließ alsobald sein Haus abbrechen und unten hinsetzen. Das Volk beehrte ihn mit dem Beinamen Publicola.

Nicht nur die vor ihm noch freien Plätze des Palatins nahmen neue Gebäude des Domitians ein, er bauete auch ein Forum. Nerva ein größeres, in welchem er jenes mit einschloß. Dieses von Nerva hatte von außen eine unregelmäßige Gestalt, wie man noch aus der sehr starken und hohen Mauer sieht, die fast ganz umher stand. Sie ist in rustiker Manier gebauet, und gab das Muster zu den Pallästen in Florenz, welche mehrentheils von rustiker Bauart sind. Die Idee eines Forums war eigentlich eines Gerichtshofes. Daher wurden Basiliken (Richthäuser) drinnen erbauet. Von der Basilika des Nerva sind noch drei große korinthische Säulen übrig. Der Architrav ist mit schönen Bassi rilievi geziert, welche weibliche Gestalten in mancherlei Geschäften vorstellen.

Nicht ohne Erstaunen sahen wir die Ueberbleibsel der Thermen des Caracalla, welche nach Nero's goldnem Pallaste das größte Werk zusammengehörender Gebäude in Rom waren. Ungeheure Trümmer von Mauern, welche alle ehemals mit Marmor bekleidet waren, bezeichnen noch die beiden Tempel; beide Ephebea, (Orte, wo Knaben sich in der Gymnastik übten); den Platz für die Ringer; die Piscina (Teich, in

welchem geschwommen ward); verschiedne Abtheilungen, in denen die Aufseher wohnten; das Apodyterion (Ort, wo die Ringer sich entkleiden); das Conisterion (wo sich nach der Salbung mit Oel die Ringer mit Thonstaub rieben); das Heliasterion (Ort, wo man sich sonnete); das Vestibulum, welches eine Rotunda war; die Bäder, welche in kalten, lauen, warmen und Schwitzbädern bestanden; das Theater; zwei Bibliotheken, eine griechische und eine lateinische; die Bahn zum Wettrennen; den Platz zum Ballspiel; einen Ort, welcher ehmals mit Alleen von Platanen bepflanzt, mit Exedren für Dichter, Philosophen und Rhetoren geschmückt war. Die unterirdischen Bäder der Sklaven dienten zur Substruction einer Terrasse, auf welcher man sich im Wurf der Scheibe (des Discus) übte.

Alle diese, sowohl die freien Orte, als die eingeschlossenen, waren mit Statuen geschmückt. Die Nischen, in welchen sie standen, sind zum Theil noch vorhanden. In den verschiedenen Bädern konnten dreitausend Menschen zugleich baden.

Von da fuhren wir auf den Cälius, einen der sieben Berge Rom's.

Das Thor, welches aus der Stadt in die alte Vorstadt führet, ward von Dolabella, dem Schwiegersohn des Cicero, im Jahre da jener Consul war erbauet.

Nicht weit von dort ist die Kirche des Lateran's, die älteste Kirche Rom's und vermuthlich die älteste

Kirche des Christenthums. Constantin gründete sie. Es ist eine Basilika von fünf Schiffen, ursprünglich im Styl der hiesigen Paulskirche erbauet. In spätern Zeiten hat, wo ich nicht irre, Clemens der Zwölfte die großen Säulen ganz mit Pfeilern überbauet, und also die Schönheit der Architectur verderbt. Vor einem Altar stehen vier aus Erz gegossene Säulen, mit welchen Titus den Tempel des capitolinischen Jupiters geschmückt hatte. Sie sind von römischer Ordnung. Die Ueberlieferung behauptet, Titus habe sie aus dem Tempel Jerusalems genommen. Wahrscheinlich ist es, daß sie aus dem Erze, dessen Titus im Tempel Jerusalems so viel fand, gegossen worden. Der Porticus ist groß und ruhet von der äußern Seite auf Pfeilern. Der Eingang wird von vier großen Säulen von weißem Marmor und von römischer Ordnung, gestützt. Am Ende dieses Porticus steht eine schlecht gearbeitete Bildsäule von Constantia.

Vor dem Lateran stehet der größeste und älteste Obelisk. Germanicus soll ihn nach Rom gebracht haben. Man glaubt, daß er aus der Zeit des alten egyptischen Königes Rhamses sei, der ein gewaltiger Eroberer war.

Auf dem Monte Citorio vor dem Rathhause steht ein Obelisk, welcher von Sesostris Zeit seyn soll.

Seinem Sohne Pheron, welcher für Pharao, den Dränger der Israeliten, gehalten wird, dessen Macht

Gott durch Mose sie entriß, wird derjenige zugeschrieben, der vor der Peterskirche steht. Er allein ist nicht mit Hieroglyphen bezeichnet. Dieser Umstand hat Herrn Hirt auf eine Hypothese gebracht, welche mir zu scharfsinnig scheinet, als daß ich sie dir nicht mittheilen sollte. Wenn dieser Pheron wirklich jener Pharao ist, der die Israeliten drängte, so zeigt ihn uns die heilige Geschichte als einen trotzigen und grausamen Mann. Eben diesen Character giebt ihm Herodot. Zürnend gegen den zu weit ausgetretenen Nil, welcher den Egyptern ein heiliger Strom war, warf er einen Speer in dessen aufgeschwellte Fluth. Die Götter straften ihn mit zehnjähriger Blindheit. Er ward geheilt durch ein Mittel, welches Wahrsager ihm angaben, dessen Gebrauch ihn aber zu einer großen Grausamkeit veranlaßte (Herodot B. II.). Ein solcher König mußte sich bei'm Volke verhaßt machen. Du erinnerst dich der schönen Sitte der Egypter, nach welcher sie über ihre verstorbnen Könige ein Urtheil fällten, um ihnen öffentlich Ehre oder Schmach nach ihrem Tode zu erzeigen. Herr Hirt meint, daß dieser Pheron zur Schmach sei verurtheilt worden, und daß man deswegen seinen Obelisk unbezeichnet gelassen. In der That scheint dieser schweigende Tadel mir kräftiger als selbst das Urtheil gegen ihn zeugender Hieroglyphen gewesen wäre, deren heilige Zeichen dem Volke nicht verständlich waren.

Der Obelisk, welcher auf der piazza del Popolo steht, wird von Plinius einem viel späteren Könige Semneserteus zugeschrieben, zu dessen Zeit Pythagoras soll nach Egypten gekommen seyn (Plin. Nat. hist. XXXVI. 9.). Pythagoras war ein Zeitgenosse des Cyrus und des Solon.

Außer diesen vier vornehmsten Obelisken zieren noch sieben andre verschiedne Plätze von Rom.

So versammelt diese alte Königinn der Städte in ihrem Schooße die Kunstwerke vieler Länder, vieler Jahrhunderte. Sie schmückt sich mit alten und neuen Arbeiten ihrer Söhne, mit Egyptiens mystischen Obelisken und mit der Blüthe griechischer Kunst. Viele Jahrhunderte vor ihrer Gründung arbeitete für sie der Steinmetz am Nil, für sie bildeten, ehe man den Namen der jungen Stadt außer den Gränzen des kleinen Latiums kannte, die Künstler in Klein-Asien, in Korinth, Sicyon und Athen. Aus dem Staube und der Asche, mit welcher Gothen und Vandalen sie bedeckt hatten, blühten, wie nach langem Winter, die verjüngten Künste gesellig auf, und scheinen seitdem, wie die Pflanzen Italiens, sich eines ewigen Frühlings zu erfreuen. Die aus unserm Vaterlande hierher verpflanzte Angelika windet junge nicht verduftende Blumen in den alten nie verblühenden Kranz der unsterblichen Rom.

Sieben und funfzigster Brief.

Rom, den 28sten Januar 1792.

Ich bin zum viertenmal im Pantheon gewesen, und freue mich, dir einen Kupferstich senden zu können, welches dir einigen Begriff von der Schönheit dieses Tempels geben mag.

Er ist der einzige, welcher der Zeit widerstanden, oder vielmehr den Barbaren, die Rom so oft verwüsteten. Agrippa bauete ihn nach der Schlacht von Actium und widmete ihn Jupiter dem Rächer, dessen Statue in der Hauptnische, dem Eingang gegen über stand. In den andern sechs Nischen standen die Statuen andrer Götter.

Auf sechszehn großen Säulen von giallo antico (gelbem afrikanischen Marmor), deren Knäufe von syrakusischem Erze waren, ruhet der Architrav. Ueber der Kornische standen ehemals, nach Plinius Zeugniß, Karyatiden, unter welchem Namen du hier nicht solche verstehen mußt, die mit ihren Häuptern einen Theil des Gebäudes stützten, sondern frei stehende weibliche Statuen, das Werk des Atheniensers Diogenes. Pli-

nius rühmet sie als Meisterstücke der Kunst. *) Die Kuppel ist völlig hemisphärisch; das Licht fällt nur von oben durch eine runde Oeffnung, welche zwölf Ellen im Durchschnitt hat und giebt dem Tempel eine desto wohlthätigere Helle, da sie sich in gleichem Maße, ohne falsches Licht zuzulassen, über die schönen Gegenstände verbreitet.

An der Mauer stehen zwischen den Nischen Tabernakel mit Frontispizen, die auf kleinen Säulen von giallo antico ruhen. Sowohl diese als die Nischen dienen jetzt zu Altären. Die eherne Pforte, welche ehmals mit Bassi rilievi gezieret war, ist schön durch ihre Größe, wiewohl ihres Schmucks beraubt. Der Architrav, ihre Pfosten und die Schwelle sind von der edelsten Architectur. Die ganze Kuppel war mit vergüldetem Erz belegt. Constans der Zweite ließ es, so wie auch die ehernen Stufen vor dem Porticus, wegnehmen, um Constantinopel damit zu schmücken. Der Pronaos, oder Porticus vor dem Tempel, ruhet auf sechszehn Säulen von rothem Granit. Das Frontispiz war mit einem ehernen Basso rilievo geschmückt, aus dessen gefundnen Ueberbleibseln man geurtheilet, daß es Jupiter in einem Kriegswagen vorgestellet, wie er mit Blitzen gewaffnet die Titanen vom Himmel

---

*) Agrippae Pantheum decoravit Diogenes Atheniensis, et Caryatides in columnis templi ejus probantur inter pauca operum. (Plin. XXXVI. c. 5.)

herabstürzte. Diese Vorstellung, welche so natürlich auf einem dem rächenden Jupiter gewidmeten Tempel angebracht war, hatte zugleich eine schmeichelhafte Anspielung auf den Sieg des Augustus, dessen adoptivischer Vater, Julius Cäsar, durch die Venus sein Geschlecht vom Jupiter herleitete; und auf die Feinde, welche Augustus bei Actium überwand. In der That konnte die gewaltige Zurüstung des Antonius mit den auf einander gehäuften Bergen der himmelstürmenden Giganten verglichen werden, und des Antonius wilde Tapferkeit, sein Ehrgeiz, seine Prahlerei, gaben ihm eine persönliche Aehnlichkeit mit jenen gewaltigen Kindern der Erde.

Auf der Spitze des Frontispiz und an beiden Ecken, standen auch eherne Statuen von großer Schönheit.

Wer sich von der Bestimmung dieses Gebäudes, und von seinem ehmaligen Zustande einen rechten Begriff machen will, der lese die "historisch-architektonischen Betrachtungen des Herrn Hirt über das Pantheon."

Es hing zusammen mit den Thermen des Agrippa, wie man noch deutlich sehen kann. Gelehrte, welche gegen das ausdrückliche Zeugniß der Alten den Bau des Pantheons in die Zeit der Republik setzen, behaupten auch mit eben so wenig Grund, und noch ungereimter, daß es ein Bad gewesen. Zwar waren auch Bäder mit Statuen der Götter geziert, aber wer

konnte dieses Meisterstück sehen, in welchem die höchste Pracht von der Kunst überwunden ward, und es für ein Bad halten? Alle diese Träume hat Herr Hirt siegend widerlegt, und dabei sehr wahrscheinlich gemacht, daß anfangs die Säulen, welche vor den sechs großen Seitennischen stehen, ehmals an ihrer Seite standen, und einen Vorsprung des Architravs stützten, wie an der mittelsten Nische, welche noch frei stehet.

Dio Cassius (B. LIII.) meinet, daß dieser Tempel nicht wegen der Götter, deren Bilder er enthielt, sondern wegen seiner gleich dem Himmel gewölbten Kuppel Pantheon genannt worden.

Die Säulen des Porticus tragen große Spuren von den Feuersbrünsten, welche Rom so oft heimgesucht haben.

Einige waren sogar ganz kalcinirt und eingefallen, wurden aber durch ähnliche, die man in Nero's Thermen gefunden hatte, ersetzt.

Der Kaiser Phokas überließ das Pantheon dem Papste Bonifacius dem Vierten, welcher es zu einer Kirche weihete. Diese ward nach und nach mit Bildsäulen und Gemälden geziert. Aber warum nicht mit schöneren? Diese Kirche hätte Rafael schmücken sollen!

In der Mauer sind kleine, ovale, mit weißem Marmor bekleidete Nischen. In einigen stehen Büsten großer Künstler, andre sind noch leer. Rafael und Hannibal Carracci liegen hier begraben. Unter an-

dern Büsten findet man hier Metastasio, Nicolas Poussin, Mengs und Winkelmann. Ueber den Gräbern von Rafael und Hannibal Caracci stehen die Büsten dieser großen Meister. Diese Kirche wird nun die Rotunda genannt. Sie ist der heiligen Jungfrau und allen Märtyrern gewidmet.

Wirf einen Blick auf den Kupferstich. Die Petrikirche ist viel größer, aber wie weit steht sie der Rotunda nach an Charakter wahrer Größe und Schönheit, so herrlich auch die Petrikirche ist!

Ein großes Gefühl ergreift einen, wenn man mitten in der Rotunda steht, umfangen vom Eindruck der hohen Einfalt, die von allen Seiten auf das Auge, tief auf die Empfindung wirkt. Die Reihe der Jahrhunderte, welche seit der Gründung dieses Tempels entflohen sind, schwebet mit ihren in Staub gesunknen Menschengeschlechtern vor dir vorüber. Die Erde war mit Götzenaltären bedeckt, als Agrippa dieses Denkmaal von der Macht des Augustus erhub.

Es wehete die Morgenröthe der Sonne, welche den Erdkreis erhellen sollte. Dem lebendigen Gotte ist nun der Götzentempel gewidmet. Ich empfand es mit frohem Schauer, sah auf, und da strahlte über der offnen Wölbung die Bläue des unendlichen Himmels. Wolken umhüllen ihn dann und wann, aber sie weichen dem Strahl der allerleuchtenden Sonne.

Immer auf Mittel der Verewigung ihrer Thaten sinnend, geriethen die Römer auch auf den Gedanken,

einzelne Säulen zu errichten, welche sinnliche Denkmaale seyn sollten. Trajan's Säule ward ihm auf dem Forum aufgerichtet, welches seinen Namen trug. Der Schaft besteht aus drei und zwanzig großen Stücken. Eine Windeltreppe führt von innen bis auf ihren Gipfel. Der inwendige Pfeiler, die Treppe und die äußere Seite jedes Stücks sind aus demselben Marmor gehauen. Man steigt hundert und fünf und achtzig hohe Stufen. Der Boden umher ist durch den Schutt eingestürzter Häuser so hoch geworden, daß das ganze Piédestal in der Tiefe steht. Man steigt drei und zwanzig Stufen hinab zum Fuß der Säule. Auf dem Piédestal sind Trophäen ausgegraben; des Kaisers Thaten zieren der Säule Schaft. Der menschlichen Gestalten, welche drei Palmen (Spannen) hoch sind, werden drittehalb tausend gezählt, und wie viel Elephanten, Rosse, Trophäen ꝛc.! Diese Bassi rilievi stellen Trajan's siegreichen Feldzug gegen die Dacier vor. Auf dem Gipfel der Säule stand auf einem Piédestal, welches die Gestalt eines stumpfen Kegels hat, die kolossalische Statue des Trajan, gegossen in Erz und vergüldet.

Sixtus der Fünfte ließ die gleichfalls kolossalische Statue des Apostels Petrus an jener Stelle setzen.

Von oben übersahen wir die ganze Stadt mit den umliegenden Gegenden.

Die Antoninische Säule ward vom Senat dem Kaiser Marcus Aurelius Antoninus errichtet. Auch

sie ist mit Bassi rilievi geziert, welche die Thaten dieses Kaisers gegen die Markomannen und Quaden, Völker, welche Böhmen und Mähren bewohnten, vorstellen. Der Künstler überschritt vielleicht bei diesem sonst schön gearbeiteten Bassi rilievi, welche so erhoben sind, daß man sie fast für Alti rilievi halten könnte, das weise Gesetz antiker Mäßigung. Sie nehmen sich minder schön aus, als die Gestalten der Trajanischen Säule. Dazu kommt, daß die Antonische viel vom Feuer erlitten. Sehr merkwürdig ist die Vorstellung der großen Begebenheit einer Schlacht, in welcher das Heer der Römer, da es in Gefahr war, vor Durst und Hitze zu verschmachten, durch ein wunderbares Gewitter gerettet ward, welches sie mit Regen kühlte, und zugleich mit Hagel und Blitzen die Feinde fürchterlich heimsuchte. Sowohl Dio Cassius, als der Dichter Claudianus und der Geschichtschreiber Capitolinus, welche alle Heiden waren, schreiben diese wunderbare Rettung des römischen Heeres einer übernatürlichen Hülfe zu. (Dio Cassius B. LXXI.; Claud. de VI. Cons. Hon. 540-46 und Capit. in M. Ant. c. 24.) Dio Cassius erwähnt einer Sage, nach welcher ein egyptischer Zauberer Arnuphis den Merkurius, und zwar denjenigen, der in der Luft herrschte (τον ερμην τον αεριον), nebst andern Dämonen sollte herbei gerufen haben; die beiden andern aber geben die Frömmigkeit des Kaisers als Ursache dieses Wunders an. Jene Behauptung ist unter

andern auch darum grundlos, da wir aus den Schriften des Kaisers Marcus Aurelius wissen, wie gering er die Zauberei achtete, und also wohl keinen Hofzauberer mit sich werde umher geführet haben. Der Frömmigkeit und dem Gebete schreiben wir, gleich jenen heidnischen Schriftstellern, dieses Wunder zu; aber nicht sowohl der Frömmigkeit und dem Gebete des heidnischen Kaisers, wiewohl wir auch diesen ihren Werth nicht absprechen, als einer christlichen Legion, welche die Meliteniſche hieß und nachher die blitzende Legion genannt ward. So erzählet uns der Kirchenvater Eusebius, sich auf das gleichzeitige Zeugniß des Apollinarius von Hierapolis berufend. Ja, Tertullian, dessen Apologie des Christenthums wenige Jahre nach dieser Begebenheit geschrieben ward, *) beruft sich, zur Bestätigung dieses Wunders, auf einen damals vorhandenen Brief des Kaisers Marcus Aurelius, in welchem dieser freimüthig bekannte, daß er dem Gebete der Christen den Sieg verdankte. (Apolog. c. IV. und das Buch des Tertullian ad Scapulam.)

Nach solchen Zeugnissen diese Sache läugnen, oder auf eine gezwungene Art erklären wollen, scheint mir eben so unphilosophisch, als das Bestreben derjenigen, welche ein Wunder andrer Art, das sich zur Zeit des

*) Diese fällt ohngefähr in's Jahr 174 nach Christi Geburt, und Tertullian starb im Jahr 216. Ich weiß nicht, wann er seine Apologie schrieb.

abtrünnigen Julianus zutrug, natürlichen Ursachen allein zuschreiben. Ammianus Marcellinus erzählt uns, *) daß dieser Kaiser beschlossen hatte, den Tempel von Jerusalem wieder zu bauen. Aus christlichen Schriftstellern dieser Zeit wissen wir, daß sowohl Julianus als die Christen die Weissagung unsers Heilandes: daß von diesem Tempel kein Stein auf dem andern bleiben sollte, dahin ausdehnten, als könne dieser Tempel nicht wieder gebauet werden. Julianus genoß schon in der Hoffnung die Freude, eine Weissagung zu widerlegen, für deren Erfüllung sich mit gleicher Zuversicht die Christen verbürgten. Die Erwartung war gespannt. Julianus sandte den Alypius, einen angesehenen Mann, welcher der Arbeit vorstehen sollte. Dieser und der Befehlshaber der Provinz nahmen sich der Sache eifrig an; aber Flammen fuhren häufig aus der Erde, verbrannten einigemal die Arbeiter und machten den Ort unzugänglich, bis nach wiederholten Ausbrüchen des Feuers dem Unternehmen entsagt ward.

So erzählt ein aufrichtiger heidnischer Zeitgenosse diese Begebenheit, welche getaufte Feinde des Christen-

---

*) Cum itaque rei idem fortiter instaret Alypius, juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum, hocque modo elemento destinatius repellente, cessavit inceptum. (Am. Marcel. XXIII. 1.)

thums der eingeschlossenen und plötzlich entzündeten Luft unterirdischer Gewölbe zuschreiben. Doch ist die Verlegenheit solcher Ausleger sichtbar, da sie zu fühlen scheinen, daß die Zusammentreffung eines so seltnen Phänomens (wofern ein solches möglich ist) mit der erfüllten Erwartung der Christen und der getäuschten Hoffnung des Kaisers, ein so sonderbarer Zufall wäre, daß es eines ziemlichen Maaßes vom Köhlerunglauben unsrer Zeit erfordert, wenn man ihnen zustimmen soll.

Ich kehre wieder zurück zur Säule des M. Aurelius. Der Regen, welcher das Heer erquickte, ist angedeutet durch den Jupiter Pulvius, welcher in der Gestalt eines alten Kopfes mit triefendem Barte und langen triefenden Fittigen über dem Heere der Römer schwebt. Der Künstler scheint die Beschreibung des Ovidischen Südwindes, welcher vor der allgemein Deukalionischen Fluth wehete, im Sinne gehabt zu haben.

— Madidis Notus evolat alis,
Terribilem picea tectus caligine vultum.
Barba gravis nimbis, canis fluit unda capillis;
Fronte sedent nebulae; rorant pennaeque, sinusque.
Utque manu lata pendentia nubila pressit,
Fit fragor; hinc densi funduntur ab aethere nimbi.

Ovid. Met. I. 264-69.

Sieh', es schwebet hervor der Südwind, nächtliches Dunkel
Hüllet sein schreckliches Angesicht ein, ihm triefen die Flügel,

Und, mit Wettern beschweret, der Bart, und die greisenden Haare;
Wölkchen umkränzen die Stirn, es thauen Brust und Gefieder.
Drückt er hangend Gewölk mit gewaltiger Faust zusammen,
Donnert's, und dichter entströmen die Regenschauer dem Aether.

Dem Jupiter Pluvius durfte der Bildner nur Kopf und Flügel geben.

Oben auf die Säule ließ Sixtus der Fünfte die Statue des Apostels Paulus statt der Statue des M. Aurelius aufstellen.

Lange Zeit glaubte man, daß dieses die Säule wäre, welche M. Aurelius Antoninus dem Antoninus Pius errichten ließ. Aber wie konnte man den Marcus Aurelius so verkennen? wie ihm zutrauen, daß er seine eignen Thaten auf einer seinem großen Vorweser und Wohlthäter gewidmeten Säule habe feiern wollen? Diese ward dem M. Aurelius vom Senat gesetzt; jene, welche er dem Antoninus Pius errichten ließ, ist vor etwa zwanzig Jahren gefunden worden. Sie war ohne Bassi rilievi, und zerfiel durch einen Zufall, als man sie wieder aufrichten wollte.

So schön auch durch Ebenmaaß, Erfindung und Kunstfleiß diese Säulen sind, scheinen sie mir dennoch eine Zeit zu charakterisiren, in welcher die Kunst in Künstelei auszuarten begann. Mir wenigstens mißfällt die Idee einer Säule, welche eine Statue trägt;

einer Säule, welche hoch in der Luft Thaten darstellen soll, deren Abbildung dem Auge schwindet.

Wie verschieden der altgriechische Geist! Folge mir auf den Quirinal! Siehe, mit welcher Lebenskraft die beiden kolossalischen Jünglinge bei den Rossen, die sich bäumen, stehen! Uebermenschliche Heroenkraft zeigt dir die Söhne Jupiter's, Castor und Pollux. Welche Kühnheit! Welcher Adel! Die Rosse sind nicht schön, aber voll Lebens. Beide zierten die äußerste Spitze des Steindammes, welcher den Hafen von Alexandria umgab. Constantin brachte sie hierher. Von seiner Zeit sind die Inschriften des Piédestal, welche eine Statue dem Phidias, dem Praxiteles die andre zuschreiben. Ich traue nicht sowohl den Inschriften als dem Charakter dieser Werke. Der dem Phidias zugeschriebne Jüngling hat den Ausdruck der Kühnheit und der Kraft, welche ihm eigen waren. Der andre, auch voll Lebens und Kraft, ist schon weicher gearbeitet, aber minder kühn, und würde vielleicht von Praxiteles für sein Werk erkannt werden. Der jetzige Papst hat zwischen beiden einen egyptischen Obelisk aufgerichtet.

Nach diesen Statuen ist der Quirinal Monte cavallo (der Roßberg) genannt worden. Oben auf diesem Berg steht der Pallast des Prinzen Colonna, welcher reich an schönen Gemälden ist. Unter andern sind hier zwei Gemälde von Rafael in seiner ersten Manier.

Eine Maria mit dem heiligen Kinde. Hier erkennt man den Schüler von Perugino, aber Rafael's höherer Geist strahlt hervor. Das andre ist auch eine Maria mit dem Kinde Jesus, welches das Kind Johannes den Täufer segnet. Sowohl im Segnenden, als im Gesegneten, welcher doch ganz den Werth dieses Segens zu fühlen scheint, geht nichts von der kindlichen Anmuth verloren. Petrus und Paulus stehen dabei, jeder charakteristisch, besonders Petrus. Diese tiefgedachten, tiefempfundnen Gemälde malte Rafael, als er achtzehn Jahr alt war.

In einer untern Gallerie ist ein berühmtes Basso rilievo, die Apotheosis Homer's. Hoch auf dem Olymp sitzt Jupiter mit dem Blitz in der Hand, neben ihm steht sein Adler. Unter ihm, auf verschiednen Erhöhungen, stehn Apollon Musagetes, Mnemosyne (die Mutter der Musen) und die Musen, deren eine voll Begeisterung den Berg hinunter tanzt. Unten sitzt Homer. Zu beiden Seiten knieen, seinen Stuhl stützend, zwei weibliche Figuren, die eine mit einem Schwert in der Hand, die andre mit einem Steuer. Diese ist die Odyssee, jene die Ilias. Hinter dem großen Dichter stehen der Genius der Zeit und der Genius der Erde, die ihm einen Kranz aufsetzen. Zu seinen Füßen kriechen Mäuse, anspielend auf sein Gedicht von dem Frosch- und Mäusekrieg. Vor ihm wird ein Stier zum Altar geführt. Die Natur, die Weisheit, die Erinnerung, nehmen, wie billig, Theil

an Homer's Verherrlichung. Die Geschichte steht priesterlich bei'm Altar, hinter ihr, mit Fackeln in emporgestreckten Händen, die begeisterte Poesie.

Die Personen hat der Künstler zugleich durch ihre Namen bezeichnet. Ich gebe zu, daß die Schrift mitten in den Darstellungen der Kunst keine Zierde sei, und weiß sehr wohl, was gegen diesen Uebelstand könne eingewendet werden. Ohne Zweifel wußte der Künstler es auch; aber er opferte die Vermeidung dieses an sich kleinen, zum Theil conventionellen Uebelstandes, dem großen Vortheil auf, die Empfindung nicht zu stören. Und was störet sie mehr als Uebung des Scharfsinnes bei'm Errathen der allegorischen Vorstellungen? Sie wird nicht nur gestört durch diese Uebung des Verstandes, sie wird getödtet von den Regungen der Eitelkeit desjenigen, der sich auf seinen Scharfsinn bei'm Errathen etwas zu Gute thut. Ansprüche auf Gelehrsamkeit und auf Kennerei ersticken, mehr als irgend etwas, die reine Empfindung, welche Dichter und Künstler hervorbringen wollen. Das eitle Geschwätz solcher, welche bei Betrachtung der schönsten Kunstwerke, die Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf ihre Kenntnisse, oder auf die eingeheizte Flamme ihres nicht natürlichen Gefühls lenken wollten, hat mich mehr als irgend etwas in meiner Empfindung gestört. Ich sehe lieber einen Mylord, der mit seiner kalten Lady ungerührt vor einem Rafael vorbeigeht, als den französischen Abbé, der, eben so we-

nig empfindend als jener, die Rolle des entzückten Dilettanten oder des scharfsinnigen Kenners spielt; oder als jene Dame, welche sich erst zeigen läßt, was im Rafael schön sei, es in die Schreibtafel einträgt, und den Augenblick nachher das fremde Urtheil, die fremde Empfindung, diese Findlinge, als Kinder ihres Geistes und Herzens der Gesellschaft vorzeigt. Alle diese sind lächerlich. Aber ärgerlich und ekelhaft ist mir jenes Weib, welches den eiteln Ansprüchen der Dilettantelei die Schaamhaftigkeit aufopfert, und vor dem nackten Apollon in gelehrte Entzückung geräth, bei den weiblichen Reitzen einer Venus oder einer Danae mit Männern verweilet, und des Erröthens ihres dienstbaren Mannes nicht achtend, mit geübtem Finger den muskulösen Schenkel des Herkules betastet.

Das Museum Pio Clementinum ist gewiß, ohne alle Vergleichung, die schönste Sammlung von Antiken, welche irgendwo vorhanden. Es nahm anfangs nur einige Zimmer desjenigen Theiles vom Vatican ein, welcher seiner weiten Aussicht wegen Belvedere heißt. Clemens der Vierzehnte vergrößerte den Ort, weil er die Sammlung reichlich vermehrte, und der jetzige Papst, welcher neue Gallerien und zwei schöne Rotunden hinzu gebauet, hat dieses jetzt nach jenem und nach ihm genannte Museum, mit unzähligen Meisterstücken beschenkt.

Gleich bei'm Hineintreten fiel mir der große Torso in die Augen, in welchem Winkelmann's — soll ich

sagen Scharfsinn oder schöne Trunkenheit? — so vieles bestimmt zu sehen glaubte, was der Anblick eines bloßen Rumpfes mit den Schenkeln einem andern Auge schwerlich zeigen wird. Diese Theile sind so unnachahmlich schön, daß mir die Vermuthung jener nicht ausschweifend scheinet, welche dafür halten, daß der große Meister, minder mit dem Kopf, den Armen und den Beinen zufrieden, sie abgeschlagen, damit das unvollendete Werk nur den höchsten Grad der Vollendung in der Arbeit zeigen möchte. Sein Name stehet drauf. Er hieß Apollonius Nestor's Sohn, und war aus Athen.

Der aus der Gruft der Scipionen genommene Sarkophag des Scipio Barbatus, der im fünften Jahrhundert nach Rom's Erbauung lebte, ist einfach und merkwürdig durch sein Alterthum, welches auch auf der altlateinischen Inschrift sich zeiget.

CORNELIUS. LUCIUS. SCIPIO. BARBATUS.
CNAIVO. D. PATRE.
PROGNATUS. FORTIS. VIR. SAPIENS. QUE.
QVOIVS. FORMA. VIRTVTEI. PARISUMA.
FVIT. CONSOL. CENSOR. AIDILIS. QVE. FVIT.
APVD. VOS. TAURASIA. CISAVNA.
SAMNIO. CEPIT. SUBIGIT. OMNE. LOVCANA.
OBSIDES. QVE. ABDOVCIT.

Nur halb kennet man aus den Abdrücken in Gyps den berühmten Apollon von Belvedere. Sein

erhabnes, nicht sowohl zorniges, als göttlich zürnendes Angesicht, verliert in den Nachbildungen vieles von seiner olympischen Grazie. Und doch — o der Griechen! — und doch scheint diese Statue nur eine Copie eines altgriechischen Urbildes zu seyn, denn sie ist von Marmor aus Carara. Man hat sie gefunden in den Ruinen der Villa des Nero bei Antium.

Aber altgriechisch, wie irgend ein Werk des bildenden Genius, ist der Laokoon. Nicht das Zeitalter, nur das Vaterland und die Namen der Künstler lernen wir aus der Inschrift. Daß sie Griechen waren, würde jeder Theil dieses erhabnen Werks, auch ohne Inschrift zeigen. Drei Meister haben an dieser Gruppe gearbeitet. Agesandros von Rhodos, seine Söhne Polydoros und Athenadoros. Welcher Genius konnte dem Agesandros die Stellung zeigen, in der er den Laokoon darstellt? Nur tödtlicher Schmerz, nur das Ringen mit dem Tode, nur der Anblick seiner Söhne, deren einer in dem Augenblick von der Schlange, die sich um ihn windet, gebissen wird, konnte die krampfhafte Verzuckung hervorbringen, deren vollkommene Harmonie, von dem sträubenden Haar an bis zu des Fußes schwellenden Adern, von der Wahrheit der Darstellung überzeugt. Treue Nachahmung einer der Imagination vorschwebenden Natur, so wahr vorschwebenden, daß jedes Auge sieht, jeder Mund bekennt: Ja, so müßte Laokoon ausgesehen, so mit dem Tode gerungen haben! so müßten, im Momente der letzten

ohnmächtigen und gewaltigen Anstrengung, sich noch Züge empfundner Vaterliebe durch die Hülle des fürchterlichsten Schmerzes zeigen; das war Agesandros Zweck, diesen erreichte er. Diese Palme errangen Agesandros und seine Söhne.

Ich kann dir einige andre Stücke, unter einer Menge von Meisterstücken sie aushebend, nur flüchtig nennen.

Eine Kuh von grauem Marmor. Sie kann nicht von Myron seyn, welcher nur in Erz goß, wohl aber die Nachbildung einer myronischen Kuh, vielleicht derjenigen, die von griechischen Epigrammatisten so gefeiert ward. In dieser Gallerie sind viele Abbildungen von Thieren, die meisten sehr schön.

Der Nil, eine liegende Kolossal-Statue. In der Rechten hält er Aehren, ein Füllhorn in der Linken. Sechszehn kleine Buben spielen um ihn, einige mit Krokodillen; andre sitzen auf dem gekrümmten Füllhorn. Oben im Füllhorn sitzt einer zwischen Blumen und Früchten, mit über einander geschlagenen Armen. Ihm ist, da wo er sitzet, unbeschreiblich kindlich wohl. Der Nil ruht auf einer Sphinx. Die sechszehn Buben deuten vielleicht auf sechszehn aus dem Nil geleitete Kanäle, vielleicht auf die sechszehn Stufen des Nilmessers. Ich bin geneigt, diese letzte Meinung anzunehmen. Die sechszehnte Stufe bezeichnet die höchste Fruchtbarkeit. Darum sitzt der eine Bube oben im Füllhorn.

Gegenüber liegt der Tiber, mit einem Füllhorn in der Rechten, einem Ruder in der Linken. Bei ihm steht die Wölfinn, an deren Euter Romulus und Remus hangen.

Sehr schön ist auf einem Sarkophag die Vorstellung von zwei weinenden Genien, die einen Schmetterling (das Bild der Seele) über liegenden Fackeln halten. Lieblicher Ausdruck der Reinigung der Menschen nach dem Tode, durch schmerzende Läuterung!

Eine Hekate, mit dem Köcher auf dem Rücken, einer Fackel in der Linken. Fürchterlich tritt sie vor, ihr Gang ist schwebende Eile, ihre Eile strafend. Ihr Haar fliegt rückwärts, rückwärts wölben sich die Falten des Gewandes vor der schnell getheilten Luft.

Apollon der Eidextödter (Απολλων Σαυροκτονος) nach einer Statue von Praxiteles. Er ist sehr schön.

Die neun Musen und Apollon in langem Gewande, als Musagetes (Musenführer). Diese Statuen sind sehr schön, besonders Melpomene und Thalia. Auch durch ihren ehemaligen Besitzer sind sie interessant. Man fand sie in Tivoli, in der Villa des Cassius.

Ein indischer Bacchus von großer Schönheit. Gewöhnlich werden die Köpfe des indischen Bacchus für Platon's Kopf gehalten. Ein schöner Irrthum. Warum soll ihm Platon nicht gleichen? Hat nicht Platon die edle Trunkenheit des Geistes, welche der veredelte Bacchus geben konnte? Der indische Bacchus

verhält sich zum gewöhnlichen, wie Venus Urania zur gemeinen Venus.

Ein Triton, der eine Nereide entführt. Wie sie sich schreiend sträubt, die schöne Nereide! Auf des Ungeheuers Fischschwanz sitzen zwei Amors. Der eine lacht, der andre, ein ärgerer Schalk, hält den Finger vor dem Munde, mit allem Ausdruck des muthwilligsten, verschwiegenen, desto mehr bittern Hohnes.

Der sogenannte Fischer von Kyrene, nach welchem eine verlorne Komödie des Menandros genannt war. Halb nackt steht er da, der gute Alte, kraftloses Alter zeigt sich im halb geöffneten Munde, im vorgebeugten Oberleib, in den gebognen Knieen, in erschlaften Muskeln der Schenkel, in den Falten des Bauchs und in der Haut. Man hat wo anders einen ähnlichen Oberleib gefunden und hält ihn dort noch immer für einen Seneca, der im Bade stehend sich die Adern öffnen lassen. Aber schwerlich wird Seneca gestanden haben, als ihm die Adern geöffnet waren. Auch hat die Statue nichts, was einen Mann, wie Seneca war, charakterisiren könnte.

Ein sitzender Menandros. In seiner Stirn, seinem Blick, seinen Lippen sieht man den feinen Beobachter und ahnet den lebendigen Darsteller.

Ein sitzender Paris mit der phrygischen Mütze. Er hält den Apfel in der Hand. Man sieht die ganze Venus in der staunenden Verliebtheit seines Blicks.

Der zürnende Ajax, eine kolossalische Büste. Er hat einen Helm auf. Sein ergrimmter Blick schaut seitwärts in die Höhe, seine Lippe öffnet sich halb, Haar und Bart sträuben sich.

Eine schöne stehende Amazone.

Ein zweispänniger Wagen. Der Führer hat den Sieg erhalten, er trägt in der Hand die Palme. Er hat den Leib fest umschnürt, damit die schnell sich theilende Luft ihm die Brust nicht sprenge.

Aspasia als Herme (das heißt nur der Kopf auf einem unten schmal zulaufenden Pfeiler). Sehr schön, ganz Aspasia, voll Reitz und voll Seele.

Eine kolossalische Melpomene, außerordentlich schön.

Eine schöne Juno.

Die lanuvinische Juno, das heißt, eine Juno, die in Lanuvium verehrt ward. Ihr Tempel war sehr berühmt. Sie hat Speer und Schild und tritt eine Schlange. Diese Vorstellung bezieht sich auf eine Geschichte, nach welcher sie, angerufen, soll hülfreich erschienen seyn und Frieden gestiftet haben.

Ein schöner Bacchus mit Hörnern, als Herme.

Eine Chloris (die einzige gerettete Tochter der Niobe, sie ward Nestor's Mutter) mit kurz abgeschnittenen Haaren und in einem kurzen, aber in Falten gelegtem Gewande, im Begriff, wie es scheint, ihren Wettlauf im olympischen Pisa anzufangen. Diese Chloris hieß erst Meliböa, weil sie aber erbleichte vor Schrecken und blaß blieb, erhielt sie den Namen Chlo=

ris. Nach einer Stelle des Pausanias (B. 2.) ward ihre Schwester Amykla mit ihr gerettet, weil beide die Latona anruften. Nach einer andern Stelle eben dieses Schriftstellers (im 5ten B.) ward einer ihrer Brüder mit ihr gerettet. Sie erhielt den Preis im olympischen Wettlauf der Jungfrauen.

Ein kleiner Amor mit der Löwenhaut des Herkules, welche er mit dem Fell der Pfoten um den Hals gebunden. Er taumelt an einen Stamm an, hält einen Becher in der Hand und sieht so schalkhaft aus, daß es scheinet, er stelle sich nur trunken.

Ein kleiner Merkur mit einem Beutel in der Hand. Man sieht den kleinen Schalk, der zum Probestück dem Apollon Rinder stahl, und indem dieser ihm dräute, ihn zu lachen zwang, als er gewahr ward, daß er ihm auch den Köcher entwandt hätte. (S. die dem Homer zugeeignete Hymne an Merkur und Horaz.)

Te, boves olim nisi reddidisses
Per dolum amotas, puerum minaci
Voce dum terret, viduus pharetra
Risit Apollo.

Hor. Lib. I. Od. 10.

Ein sonderbares Basso rilievo auf einem Aschenkästchen. Ein Amor hält ein Schwein, ein andrer einen Schmetterling. Die Idee der Metempsychose von der Seele eines Schwelgers, welche nach Platon's Idee verdammt war, im Leibe eines Schweins eine

Zeitlang zu büßen, stellt sich gleich dar; ist sie aber nicht befremdend auf einem Gefäß, welches die Asche eines Menschen enthielt, den man ja doch wohl nicht schmähen wollte? Und was will der dritte Amor, der einen Vogel in der Hand hält?

Eine Vase von Basalt, welches im Feuer braun geworden, also beweiset, daß nicht aller Basalt, wie einige behaupten, Lava sei. Und wo wären in Egypten Vulkane gewesen, wo man doch so viel Basalt findet?

Eins der schönsten Kunstwerke ist der sogenannte Antinous. Es bedarf nur eines geübten Auges, um da einen Heroen zu sehen, wo so viele den Antinous fanden. Da man eine Nachbildung dieser Statue mit Flügeln an den Füßen irgendwo gefunden, hält der gelehrte Abbate Visconti sie für einen Merkur. Winkelmann glaubte den Meleagros zu erkennen. Herr Hirt ist der Meinung, daß er ein Perseus sei. Dann sind die Flügel an den Füßen jenes Nachbildes, welches wohl erst nach Winkelmann's Tode mag seyn gefunden worden, erklärt. Dazu kommt noch, daß diesem Urbilde beide Füße abgeschlagen und wieder angesetzt worden, vermuthlich um Flügel von Erz zu rauben. Das Erz war der Raubsucht der Barbaren, insonderheit der Vandalen, am meisten ausgesetzt.

In diesem Museum ist eine Gallerie von Gemälden; ich nenne nur folgende:

Maria mit mütterlicher Wonne und gefalteten Händen, auf deren Schooß das Kindlein Jesus sitzt und den kleinen knieenden Johannes segnet. Elisabeth stützt die segnende Hand. Im Hintergrunde steht Joseph in ernster Betrachtung. Dieses Gemälde ist von Rafael.

Zwei Landschaften von Paul Brill. Er war der eigentliche Vater der Landschaftmalerei. In der Luftperspective übertrafen ihn neuere Landschaftmaler. Im Ganzen sind seine Gemälde voll Lebens, voll Natur, wie nur das Genie die Natur zu ergreifen, ihr Leben darzustellen vermag.

Acht und funfzigster Brief.

Rom, den 29sten Januar 1792.

Gehe nicht nach Italien ohne Michel Angelo's Gemälde zu sehen! Glaube nicht den großen Genius dieses Mannes in seinen Statuen ganz kennen zu lernen.

In der Sixtinischen Capelle des Vaticans sind seine größten Werke. Die Wölbung dieser Capelle malte er vierzig Jahr früher als das große Gemälde des jüngsten Gerichts. Aus geöffnetem Himmel schwebet der Weltrichter auf Wolken herab. Diese Hauptfigur ist ihm mißlungen. O, hätte er ihn, lieber als ihn so zu malen, in Wolken gehüllet! Schrecken würde uns ergreifen, ohne daß wir ihn sähen, denn diesen Eindruck des Schreckens hat Michel Angelo allen Gestalten des Gemäldes gegeben. Selbst Maria schmieget sich schüchtern an ihren Sohn an. Mit tief empfundner Mannigfaltigkeit verbreiten sich dieses Augenblicks Schrecken über die Gerechten und über die Ungerechten! — Ein zartes Mädchen stürzet sich ihrer Mutter in die Arme. — Unten erwachen Todte. Halb noch Gerippe, halb schon belebt, streben einige empor

unter dem Posaunenhall erweckender Engel. Vielen tönet er Wonne, Verzweiflung vielen. Die Apostel und die Heiligen umgeben den Richter, Märtyrer zeigen ihm ihre Wunden. — Es ist, als wäre den besten unter den Menschen in diesem Augenblick bange, die Heiligsten fühlen sich nicht rein. —

Aus dunkler Ferne schweben zwei Liebende selbander empor. — Engel führen Gerechte hinauf; ergriffen, hinabgestürzt werden Verdammte von Teufeln. — Den alten Charon mit seinem Nachen hat Michel Angelo, auch hierin Dante nachahmend, aus der Mythologie herbei geholt. Charon führt verdammte Seelen über einen Strom. Offenbar hatte der Maler diese Verse des Dichters in dem Sinn:

Caron dimonio con occhi di bragia
Loro accennando tutte le raccoglie;
Batte col remo qualunque s'adagia.

Dante Inf. III. 109.

Das Unhold Charon nimmt die Seelen ein,
Und winket mit entflammtem Blick, und schlägt
Mit seinem Ruder jede, welche säumt.

Seitwärts im Vorgrunde hat der Maler einen gewissen Monsignore de la Casa angebracht. Dieser hatte in seiner Gegenwart den Papst auf die Nacktheiten des Gemäldes aufmerksam gemacht. Michel Angelo kleidet ihn mit umwundnen Schlangen. Als la Casa sich bei'm Papst beschwerte, antwortete dieser: "Hätte er euch in's Fegefeuer gesetzt, so könnte ich

vielleicht etwas für euch vermögen, aber aus der Hölle ist keine Rettung.“

Oben auf der Decke dieser Capelle sind abwechselnd Propheten und Sibyllen von Michel Angelo gemalt worden. Unter ihnen sind einige von erhabner Schönheit.

Die erhabensten und schönsten Gemälde dieser Capelle sind diejenigen, welche die Schöpfung des ersten Mannes und des ersten Weibes vorstellen. In diesen beiden zeigt sich Michel Angelo in seiner ganzen Größe.

In der Gestalt eines mächtigen Greises schwebet Gott daher. Im Schwunge seines Schwebens wölbet sich über Ihm sein Mantel, welcher voll ist von Engeln, die mit dem Allgewaltigen, von Ihm, dahin gerissen werden. Gott streckt mit unnachahmlichem Ausdruck der Kraft den Arm aus, diese Kraft ist sichtbar bis zur Spitze des Zeigefingers. Und siehe da! Adam liegt, wie noch matt von der Nichtexistenz, aber beginnt sich aufzurichten, streckt dem ewigen Vater die Hand entgegen, sein erster Blick schaut auf den ewigen Vater!

Unter einem andern Pinsel als Michel Angelo's oder Rafaels wäre diese Vorstellung, besonders der Engel im Mantel, abenteuerlich geworden. Aber diese beiden großen Männer gaben allen ihren Vorstellungen so viel Lebenskraft, daß man immer wahres Leben zu sehen glaubt. Diesen ewigen Vater hat Rafael

nachgeahmt in den Logen des Vaticans, wo Er schwebend über dem Erdkreise mit dem Finger der Erde und dem Meer ihre Grenzen setzt.

In der Schöpfung Eva's hat Michel Angelo dem Weibe eine Grazie gegeben, welche Rafaels Pinsel nicht schöner dargestellet hat. Adam liegt im Schlafe. Der ewige Vater steht vor ihm, und schon erhebt sich Eva, schon steht sie auf einem Fuße, das andre Knie ist noch gebogen. Man sieht sie durch die Kraft des Schaffenden sich erheben, leicht wie die Morgenröthe. Ihm streckt sie gefaltete Hände entgegen, er schauet mit Wohlgefallen auf sie, und ermahnt sie mit erhobner Rechte.

Michel Angelo Buonaroti ward im Großherzogthum Toscana, diesem an großen Männern jeder Art so fruchtbaren Lande geboren, im Jahre 1474, neun Jahre vor Rafael, welchen er aber lang überlebte, da Rafael nur 37 Jahre, Michel Angelo aber 90 Jahr alt ward.

Michel Angelo.

Noch hielt ich die Leyer,
Sie bebete noch
Von Rafaels Lobe;
Noch bebten an ihr
Der stillen Entzückung
Entträufelte Thränen.
In selige Ohnmacht

Begann ich zu sinken,
Doch schwebeten leise
Vor dämmernder Seele
Die Göttergestalten, die Rafael schuf;
Noch walleten, schwellend
Von Rafael's Odem,
Des Pinsels Gedichte
Wie Bilder des schwindenden Traumes um mich.
Da bebte der Boden,
Da wehten die Lüfte,
Und durchrauschten die Leyer mit schrecklichem Klang.
Als zürnend vor mir,
In Wolken gehüllet,
Ein Schrecklicher stand.
Mir stiegen die Haare,
Mir starrten die Augen,
Doch redt' ich ihn an:

"Wer du, entflammte,
Zürnende, dräuende Gestalt?
Schone, Gewaltiger,
Furchtbar auch als Schatten!"
(Durch die luftige Bildung glühet es, wie des Aetna
Gluthen durch wellenschlagenden Dampf)
"Ja, du bist es! du bist
Michel Angelo! schone,
Eifernder Geist!
Senke des Pinsels

Lodernde Fackel!
Du tauchtest hienieden
Den Pinsel in Gluth;
Ich verkannte dich lang!
Zwar schenktest du Leben
Dem starrenden Marmor,
Doch blickte mir nicht
Dein Marmor in's Herz! —
(Ha, wie du blickest
Mit Sirius Blick!)
Da sah ich die Zauber,
Die Wunder des Pinsels,
Und Blässe des Schreckens,
Und Röthe der Wonne
Durchschauerten mich.
So eilet, getrieben
Vom Fittig des Sturmes,
Trübrother Gewölke
Und wolliger Wolken
Hinschwebendes Bild auf dem bebenden See."

Er hört' es und schwieg
Mit milderem Ernst.
Aus schmelzenden Wolken erhub er sich schnell.
Es schwiegen die Lüfte,
Doch tönte die Leyer
Mit lieblichem Klang;
Mit Wohllaut entschwand der besänftigte Geist.

Neun und funfzigster Brief.

Rom, den 1sten Februar 1792.

Der Palazzo Borghese ist einer der größten und prächtigsten Palläste Rom's. Er enthält zwei Gallerien, deren eine dem Prinzen von Borghese gehört, die andre seinem Oheim, dem Prinzen Aldobrandini.

In der ersten, welche sehr groß ist, verdienen folgende Stücke vielleicht vorzüglich angemerkt zu werden.

Eine Maria mit dem Kinde, mit Hieronymus und dem heiligen Franciscus. Von Perugino.

Eine Maria in Wolken, von Engeln umgeben, mit einer Frau, welche, die Hände faltend, empor schaut. Von Palma Vecchio.

Eine Anbetung der Hirten, von Angelo Bronzino. Oben schweben kleine Engel, welche sich anhalten; ein lieblicher Kranz von lebenden Himmelsblüthen!

Die berühmte Jagd der Diana, von Dominichino. Die Göttinn ist nicht schön, ihre Stellung widerlich. Sie schadet dem Gemälde so sehr bei'm ersten Anblick, wenigstens meiner Empfindung nach, daß ich in Ver=

suchung kam, es gleich zu verlassen. Ich hätte Unrecht gehabt. Je länger man verweilet, desto mehr Schönheiten entdeckt man. Eine Nymphe, die den Bogen spannet, ist vortrefflich. Voll Natur ist eine kleine runde Nymphe, so naiv ihr frohmüthiges Wesen und ein wenig schalkhaft.

Die Carita romana, von Guercino.

Valentin Borgia, ein Portrait. Wären die Hände so gemalt wie der schöne Kopf, wer wollte zweifeln, ob es mit Recht Rafaeln zugeschrieben werde?

Eine heilige Catharina in Rafaels erster Manier, in welcher er seinem großen Meister Perugino noch so ähnlich ist, aber schon edler und grandioser (più grandioso), wie die Italiener sagen.

Die berühmte Cecilia, von Dominichino.

Die meiner Meinung nach noch schönere Cecilia, von Guido Reni.

Christus, der zu Grabe getragen wird, von Rafael, in seiner zweiten Manier, ehe er nach Rom kam. Schon hatte sein Genius sich mehr erhoben, schon war er reicher in der Composition als Perugino. Die Mutter Christi, die in Ohnmacht fällt, und die heiligen Weiber umher, bilden eine Gruppe in hohem Styl.

Eine schöne Maria mit dem Kinde, von Rafael.

Eine Maria mit dem Kinde, welche auch schön, aber nicht charakteristisch, also wohl schwerlich das Werk des großen Leonardo da Vinci, dem man sie doch zuschreibt.

Maria mit dem Kinde, von Francesco Raibolini, genannt Francia. In einem Briefe, den Rafael im Jahre 1508 an ihn schrieb (S. Raccolta di lettere sulla pittura, scoltura ed architettura, scritte da' piu celebri Professori che in dette arti fiorirono dal Secolo XV al XVII. Roma 1754.), sagte er ihm von dieser Madonna und von einer größern eben dieses Meisters:

"Jo pure le mirerò con quel gusto e soddisfazione che vedo e lodo tutte l'altre, non vedendone da nissun altro più belle, e più divote, e ben fatte."

"Ich werde sie mit eben der Freude und Befriedigung betrachten, mit welcher ich alle Ihre Madonnen sehe; denn von keinem andern sehe ich schönere, oder mehr andächtige, noch wohl besser gearbeitete."

Eine Madonna mit einem Heiligen, von Albrecht Dürer.

In der Gallerie des Prinzen Aldobrandini:

Ein Seestück von Hadrian Manglard, einem französischen Maler, dem Meister von Vernet.

Zwei schöne Landschaften von Locatelli, wenn nicht vielleicht von Lucatelli, der mit jenem oft verwechselt wird. (S. Allgemeines Künstlerlexicon (von Füeßli) Zürich 1779.)

Eine schöne heilige Familie von Benvenuto, dem man den Namen Garofalo gab, weil er fast auf jedem Gemälde eine Nelke anbrachte. Anfangs nannte man

ihn Ortolano (Gärtner), weil er eines Gärtners Sohn war. Die Italiener kennen ihn fast alle nur unter dem Namen Garofalo. Dieses Gemälde ist sehr schön. Aus offenem Himmel schaut der ewige Vater, von Engeln umgeben, auf das göttliche Kind herab.

Eine Flucht nach Egypten, von Barocci.

Eine Maria mit dem Kinde Jesus und dem kleinen Johannes dem Täufer, von Rafael. Ein vortreffliches Stück!

Ein Christus zwischen Pharisäern, von Leonardo da Vinci. Kein Maler, ich nehme selbst Rafael nicht aus, hat ein schöneres, edleres Christusbild gemalt als dieses. In vier alten Pharisäern, die ihn versuchen, sind Schalkheit und Arglist verschieden ausgedrückt. Christus sieht mit der heitersten Unbefangenheit grade vor sich hin, mit einem Finger der rechten Hand auf einem Finger der linken, als wenn er zwei Dinge unterscheiden wollte.

Diese Richtung der Hände scheint mir die Geschichte der heiligen Schrift zu bezeichnen, welche drei Evangelisten erzählen. Hier sind die Worte des heiligen Matthäus: "Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; dieß ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollt

deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Matth. XXII. 35-40.)

Diese Weisheit, dieser Seelenadel, diese Liebe leuchtet aus den Zügen des schönsten männlichen Gesichts, welches vielleicht je von einem Maler gemalt ward. Das Bild hat sich vortrefflich erhalten.

Leonardo da Vinci, der mit Rafael und Michel Angelo in eine Ordnung gehört, unter welcher, meiner Empfindung nach, alle andre Maler stehen, eine Ordnung, der wohl kein andrer so nahe kam als Correggio und Dominichino; Leonardo da Vinci ward geboren im Jahr 1445 im Großherzogthum Toscana. Er war aus einem edeln Geschlecht, einer der stärksten und schönsten Männer seiner Zeit. Die Horen, die Grazien und die Musen hatten wetteifernd ihn mit ihren Gaben beschenkt. Er verband außerordentliche Geschicklichkeit in allen Leibesübungen mit der Wissenschaften Kunde und mit seltneren Talenten. Diesen Talenten, als ihnen untergeordnet, mußten die großen Kenntnisse dienen, welche Leonardo in der Mathematik, der Hydraulik, der Anatomie, der Optik und der Mechanik erworben hatte. Gleich Michel Angelo und Rafael war er Maler, Bildhauer und Architekt. Er war Musikus und Dichter. Er erfand eine Leier, deren harmonische Töne gerühmt wurden. Er machte einen Löwen, welcher sich durch Triebfedern bewegte. Er unternahm und vollführte die Arbeit des Canals,

welcher von der Stadt Mailand nach dem Fluß Adda geht, nachdem viele Ingenieurs dieses Werk aufgegeben hatten. Leonardo da Vinci starb in den Armen Franz des Ersten, Königes von Frankreich.

Im Palazzo Farnesina (welcher nicht mit dem Palazzo Farnese, der gleich diesem dem Könige von Neapel gehört, muß verwechselt werden) ist ein großer Saal, dessen Decke nach Zeichnungen Rafael's von seinen Schülern gemalt worden. Dieses große Werk enthält, in vielen Abtheilungen, die ganze Geschichte des Amors und der Psyche. Das eine der beiden Hauptgemälde, welche die Fläche des Platfonds theilen, stellt Venus und Amor vor, die in voller Götterversammlung vor Jupiter mit einander rechten, das andre zeigt uns das Hochzeitsmahl des Amors und der Psyche. Rund umher ist die ganze liebliche Geschichte der Psyche vorgestellt. Rafael starb, als er noch mit den Zeichnungen dieser Epopee seines Pinsels beschäftigt war. So große Meister auch seine Schüler waren, mußte doch manche Grazie, die nur er hätte ausdrücken können, verloren gehen.

Diese Gemälde litten durch die Zeit und wurden von Carlo Maratti, der am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts lebte, wieder hergestellt. Wie vieles mußte da wieder vom Geiste Rafael's verduften! Und doch zeigen sie noch so viel von der immer blühenden, reichen, poetischen Phantasie und durchdachten Kunst dieses großen Mannes!

Hier ist auch seine Galathea, auf einem Muschelwagen von Delphinen gezogen; umher Tritonen, deren einer eine schöne Nereide umfaßt. Drei Amors schweben oben und schießen mit Bogen herab. Hinter Wolken guckt ein vierter mit einem Vorrath von Pfeilen im Köcher hervor.

Dieses schönen Gemäldes erwähnt Rafael in einem Briefe, welchen er an den Grafen Balthasar Castiglione schrieb, zu der Zeit als Leo der Zehnte ihm, nach dem Tode des Bramante, den Bau der Peterskirche anvertrauet hatte (S. Raccolta di lettere sulla pittura etc.). Rafael's freimüthiges Selbstgefühl, verbunden mit edler Bescheidenheit, leuchtet aus diesem Briefe, dessen Mittheilung dir gewiß nicht uninteressant seyn kann:

"Signor Conte, ho fatto disegni in più maniere sopra l'invenzioni di Vostra Signoria, e soddisfaccio a tutti, se tutti non mi sono adulatori; ma non soddisfaccio al mio giudicio, perchè temo di non soddisfare al Vostro. Ve gli mando. Vossignoria faccia eletto d'alcuno, se alcuno sarà da Lei stimato degno. Nostro signore con l'onorarmi, m'ha messo un gran peso sopra le spalle, questo é la cura della fabbrica di S. Pietro. Spero bene di non cadervici sotto; e tanto più, quanto il modello, ch'io ne ho fatto, piace a sua Santità, ed é lodato da molti belli ingegni; ma io me levo col pensiero più alto. Vorrei trovare le belle forme degli edifizi antichi; ne so se il volo sarà d'Icaro. Me ne porge una gran luce Vitruvio, ma non tanto che basti.

Della Galatea, mi terrei un gran maestro, se vi fossero la metà delle tante cose, che V. S. mi scrive, ma nelle sue parole riconosco l'amore che mi porta, e le dico con questa condizione, che V. S. si trovasse meco a far scelta del meglio; ma essendo carestia e de' buoni giudici, e di belle donne, io mi servo di certa idea che mi viene alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza di arte, io non so, ben m'affatico d'averla. V. S. mi commandi.

Di Roma. Rafaello Sanzio."

"Herr Graf, ich habe Zeichnungen in verschiednen Manieren nach Ihren Erfindungen gemacht, und thue Allen Genüge, wofern mir nicht alle schmeicheln, aber meinem Urtheil thue ich keine Genüge, weil ich fürchte, sie dem Ihrigen nicht zu thun. Ich sende sie Ihnen. Ew. rc. wollen eine davon auswählen, wenn Sie eine dessen werth finden. Indem unser Herr mich beehrte, legte er mir eine große Last auf die Schultern, diese ist die Besorgung des Baues von der Peterskirche. Wohl hoffe ich ihr nicht zu unterliegen, und desto mehr, da das von mir gemachte Modell Sr. Heiligkeit gefällt, und von vielen schönen Geistern gelobt wird. Dennoch erhebe ich mich höher mit dem Gedanken. Ich wünschte die schönen Formen der alten Gebäude finden zu können, und weiß nicht, ob mein Flug des Ikaros Flug seyn werde. Vitruvius hält mir ein großes Licht vor, doch nicht so, daß es hinreiche. — Was die Galathea betrifft, so würde ich mich für einen großen Meister halten, wenn die Hälfte der schönen Sachen darinnen wären, von denen Sie mir schreiben, aber in Ihren Worten erkenne ich Ihre Liebe, und würde nur unter

der Bedingung Ihr Lob annehmen, daß Sie bei mir wären, um das Beste zu wählen. Da aber eine Theurung ist an guten Richtern und an schönen Weibern, so bediene ich mich einer gewissen Idee, die mir vor den Sinn kommt. Ob diese etwas von Trefflichkeit für die Kunst habe? das weiß ich nicht; wohl bemühe ich mich sie zu haben.

Rom. Rafael Sanzio."

Im Pallaste Farnesina sind zwei schöne Fresco-Gemälde von Sodoma aus Siena, dessen eigentlicher Name war Johann Anton Verzelli.

Alexanders Hochzeit mit Roxana. Roxana sitzt auf dem Hochzeitbette, und wird von Amors entkleidet. Diese sind allerliebst, besonders der eine kleine Schalk, der, züchtig thuend, sich ganz in Falten des Vorhangs gehüllet hat, und wie aus einer Kutte heuchelnd hervor guckt.

Auf dem andern Fresco-Gemälde sieht man Alexander im Zelte mit den gefangnen persischen Prinzessinnen. Die schöne Scene, in welcher Sysigambis, des Darius Mutter, dem Hephästion, den sie für Alexander ansieht, sich zu Füßen wirft. Hephästion tritt verlegen zurück, Alexander beugt sich vorwärts gegen die unglückliche Fürstinn, auf seinem Gesichte lieset man die unsterblichen Worte: "Mutter, du hast nicht geirret, auch jener ist Alexander!" (Quint. Curtius III. 12.) Schmerz und Bestürzung der Fürstin-

nen constrastiren sehr gut mit der Kebsweiber gleichgültigen Fassung, welche alle mit Neugierde, einige mit verbuhlten Hoffnungen, auf ihren neuen Herrn zu sehen scheinen.

Morgen werden wir Rom verlassen, wo noch so viele Merkwürdigkeiten übrig bleiben, die wir nicht gesehen. Auf unsrer Rückreise im Herbst werden wir uns vermuthlich nur kurze Zeit hier aufhalten, und eine kleine Nachlese halten können. Ich meine indessen, daß wir das Sehenswürdigste in jeder Art nicht unbesehen ließen, und werde nie bereuen, von diesem manches oft gesehen, und ihm Gegenstände aufgeopfert zu haben, die mich zwar auch, doch aber weniger interessiret hätten. Eher möchte ich vielleicht dereinst bereuen, so vieles gesehen, und mich nicht in jeder Art auf das vollkommenste eingeschränkt zu haben, nicht nur um dieses desto öfter, sondern auch, um es mit reinerem Auge zu sehen. Das Zuviel schwächt immer den Eindruck. Der Genius des Erhabnen und vollkommen Schönen ist ein eifernder Geist, und enthüllet sich demjenigen nur halb, der dem minder Schönen auch huldiget!

Der Betrachtung von Rafael's Gemälden hätte ich mehr Stunden widmen, mich tiefer in diesen Ocean des Schönen tauchen sollen!

Folgende beide Anmerkungen, deren eine die Ausleger der alten Kunstwerke, die andre diese Kunst-

werke selbst betrifft, unterwerfe ich deiner künftigen Prüfung, dem Urtheil, welches du fällen wirst, sobald du deinen Vorsatz Italien zu besuchen wirst ausgeführet haben.

Viele Ursachen abgerechnet, welche die Ausleger der Alterthümer oft mißleiten, als zum Beispiel Eitelkeit, Sucht der Neuheit, blindes Vertrauen in angenommene Meinungen gewisser Männer, oder die dieser Schwäche entgegen gesetzte Thorheit der Paradoxenjagd, irren sie auch darum oft, weil sie glauben, daß jede Vorstellung der alten Kunst durch alte Schriftsteller müsse erklärt werden können. Sie vergessen, daß so viele alte Schriftsteller, ja ohne Vergleichung, die größte Anzahl derselben, verloren gegangen. Statt so mancher schiefen Erklärung wäre das aufrichtige und bescheidne Bekenntniß der Unwissenheit unterrichtender für die zu belehrenden, und ehrenvoller für die Lehrer gewesen.

Ein gewisser Charakter von Härte, Mangel der Theilnehmung, trüber Melancholie, welche an Zorn gränzet, bezeichnet die meisten Köpfe der alten Statuen, sowohl der Götter als der Menschen, sowohl des männlichen Geschlechts als des weiblichen. Wofern ich nicht irre, so wirkte die Vorstellung der Vergänglichkeit, und des lang hinstreckenden Todes, (Τανηλεγέος θανατοῖο) auf die Phantasie des heidnischen Künstlers; wirkte auf verschiedne Art, je nachdem

sein Charakter diesem Eindruck nachgab oder sich dagegen zu härten strebte; wirkte aus dem Herzen, durch den Arm und durch den Meisel in den Marmor hinein. Ich berufe mich auf die Empfindung jedes Unbefangnen, der auch nur durch Kupferstiche die Kunst der Alten kennet. Es schwebet, selbst auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend, wie eine schwarze Wolke, der Gedanke des Todes.

Sechszigster Brief.

Neapel, den 8ten Februar 1792.

Am 2ten des Vormittags verließen wir Rom. Unser Weg nach Neapel führte uns durch die uns schon bekannten angenehmen Gegenden von Albano, Riccia und Genzano, nach Velletri, dem alten Velitrá, einer der vornehmsten Städte des Volkes der Volsker. Es liegt zwischen Bergen in einem anmuthigen Thale. Die milde Luft und der heitre Himmel reitzte uns zu einem Spaziergang im Mondschein. Wir bemerkten den verschiednen Stand der Gestirne von demjenigen, welchen sie an unserm Himmel einnehmen. Der Polarstern, welcher hier so viel niedriger steht, der Orion und Sirius, unter denen sich hier ziemlich weit über dem Horizont Sterne erheben, welche theils unsichtbar bei uns sind, theils selten am untersten Rande des Himmels erscheinen, machten uns viel Vergnügen, als plötzlich ein Irrwisch über einem Sumpf, welchen wir für den Anfang des Pomptinischen (Pontinischen) hielten, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein so helles habe ich vorher nicht gesehen, es erhub

sich oft sehr hoch, schweifte weit umher, und kam immer wieder an seine vorige Stelle.

Wir fanden die Reise des folgenden Tages lange nicht so unangenehm als wir vermuthet hatten. Der Irrwisch hatte uns betrogen. Wir glaubten, daß der pomptinische Sumpf gleich hinter Velletri anfinge. Aber wir fuhren noch lange durch angenehme Gegenden, sahen abwechselnd Felder, und kamen durch einen schönen Wald von Stecheichen nach Cisterne, dem alten tres Tabernae, wohin einige der ersten Christen dem Apostel Paulus entgegen gingen (Apost. Gesch. XXVIII. 15.). Andere begegneten ihm in Forum Appî, welches an dem Orte muß gestanden haben, wo der Canal anfängt, den Appius Claudius der Blinde, als Censor, vor der Mitte des fünften Jahrhunderts nach Rom's Erbauung, längs der Straße durch den Sumpf graben ließ; denn aus Horazens Erzählung von seiner Reise nach Brundusium sehen wir, daß dieser Ort voll von Schiffern und gierigen Wirthen war.

> Differtum nautis cauponibus atque malignis.
>
> Horat. Lib. I. Sat. V.

Der jetzige Papst hat die alte appische Straße und den Canal wieder hergestellt. Man kann, wie zu Horazens Zeit, in einem Schiffe diese Reise machen. Wir begegneten einem solchen, welches aber nicht, wie das von Horaz, von einem Maulesel, sondern von Menschen gezogen ward. Ohne von diesem Canal,

welcher jetzt nach dem Papste Linea Pia heißt, etwas zu wissen, kann man sich unmöglich einen Begriff von diesem Theil der horazischen Reise machen.

Ein gewöhnliches Vorurtheil beschuldiget die neuen Römer, als ob sie durch vernachlässigte Cultur diesen Sumpf hätten entstehen lassen. Die flüchtigste Lesung der Alten hätte diesen Wahn verschwinden machen. Im Jahre Rom's 591 hatte der Consul Cornelius Cethegus den Sumpf austrocknen und in Ackerfeld verwandeln lassen (Epitom. XLVI. Tit. Liv.). Ohngefähr hundert und funfzig Jahr vorher hatte Appius, da er den Weg machen ließ, gewiß dasselbe schon gethan. Hundert und achtzehn Jahre nachher starb Cäsar mit dem Vorsatze, diese Arbeit wieder vorzunehmen (Suet. Vita Jul. Caes. cap. 44.). Augustus führte sie aus. Vielleicht hatten die Zerrüttungen Italiens während des ersten und dritten Triumvirats auch die Einwohner dieser Gegend vertrieben, und das Stocken der Gewässer begünstigt. Ob Trajan, welcher die appische Straße erneuen ließ, auch an Verbesserung des Landes gearbeitet habe, ist ungewiß. Wofern es wieder nöthig war, unterließ dieser so große und gute Kaiser das Werk gewiß nicht. Theodorich, König der Ostgothen, und erster König Italiens, trocknete den Sumpf aus. Verschiedenen Päpsten hat es nicht an demjenigen Geiste gefehlt, welcher öffentliche Arbeiten unternimmt und ausführt. Aber die meisten wurden abgeschreckt durch ihr Alter,

und durch die Erfahrung voriger Zeiten, welche sie lehrte, wie selten ein Nachfolger die angefangenen Werke des Vorwesers fortsetzet. Dieser Papst Pius der Sechste unternahm die Arbeit, und setzet sie mit vielem Erfolge fort. Mögen seine Nachfolger sie nicht unterlassen! Vieles ist geschehen. Der Weg ist vortrefflich, der Canal breit und rein. Verschiedene Seitengraben trocknen einen Theil des Sumpfes aus. Mit Vergnügen sieht man Aecker grünen, wo faules Wasser Jahrhunderte lang gestockt war. Feuchtere Gegenden dienen zur Trift, oder sind mit Bäumen bepflanzet worden. Diese Pflanzungen, dieser Anbau, machen die Reise durch den pomptinischen Sumpf in kühler Jahreszeit recht angenehm. Links erheben sich die Apenninen, rechts sieht man nicht selten das Meer, fast immer das hohe Vorgebürge Circe (Monte Circello), welches von den Einwohnern auch Monte felice genannt wird. Aber selbst diejenigen, welche den Namen Circe so wenig wie den Namen des großen Dichters, der sie unsterblich machte, kennen, wissen doch noch zu erzählen von der großen Zauberinn, die auf diesem Berge gewohnt habe. Göttlicher Homer, nicht durch ihren, durch d e i n e n Zauber erhält sich das Andenken der Circe! Wenn auch der Strom rollender Jahrhunderte je vermögen sollte, eine Barbarei über Europa zu schlemmen, so würde doch der unwissende Landmann Italiens noch das Andenken der Circe feiern, wenn das hoch emporragende Gebürge

ihm erscheint, auf welches deine mächtige Phantasie sie versetzt hatte!

Unter andern Thieren weiden auch Büffel hier. Sie sind von einer braunschwarzen Brandfarbe, klein, rauch, haben zurückgebogene kurze Hörner, welche eher zum Stoß als zum Spießen dienen. Auch gezähmt sind sie noch scheu und wild. Es währt lange, ehe die Büffelkuh gewohnet sich ruhig melken zu lassen.

Die Menge der Adler, Weihen, Staare, wilden Gänse und andrer Vögel, die den Sumpf theils bewohnen, theils, auf Raub ausfliegend, ihn besuchen, unterhält den Reisenden.

Vieles ist noch zu thun übrig, um in jeder Jahreszeit diesen Weg, den man in Fuhrwerk reisend zwischen Rom und Neapel nicht vermeiden kann, erträglich zu machen. In den Monaten Julius, Augustus und September soll die böse Luft sehr gefährlich seyn, besonders wenn man einschläft; und die schwere Luft ladet zum Schlummer ein. Es müßten die Graben an's Meer geleitet und immer unterhalten werden. Die schon gezogenen Graben sind nützlich, aber nicht hinreichend für das Wasser, welches jährlich von den Bergen herunter fließt und unten stehen bleibt. Als wir im Anfang des Sumpfes waren, stand der Thermometer auf sieben Grad über dem Eispunkt, und nach einigen Stunden auf zwanzig Grad. Und das den 3ten Februar!

Drei italienische Meilen vor Terracina ist die schöne Quelle der Feronia, bei welcher Horaz ausstieg und zu Lande nach dieser Stadt ging. Sie entspringt aus einer vorragenden Bergspitze der Apenninen, unmittelbar am Wege. Sowohl die Entfernung von der Stadt, welche Horaz auch auf drei Meilen angiebt, als ansehnliche Trümmer, bezeichnen den Ort des Tempels der Feronia. Aber ich sah keine Spur ihres Haines, dessen Virgil (Aen. VII. 800.) erwähnt.

Viridi gaudens Feronia luco.

Kaum hatten wir uns um die Bergspitze herum gewandt, als wir Terracina vor uns auf felsigen Bergen liegen sahen.

Impositum saxis late candentibus Anxur.

Horat. Lib. I. Sat. V.

Sein volskischer Name war Anxur, denn auch diese Stadt gehörte noch zu diesem kriegerischen Volke. Nach einem Worte, welches rauh, zackig bedeutet, nannten die Griechen es Tarracina (τραχύς), später Terracina. Noch vor der Einnahme von Veji ward diese Stadt von einem Fabius erobert und der Plünderung überlassen. Sie war damals durch alten Wohlstand reich, wie Livius (Oppidum vetere fortuna opulentum. Liv. IV. cap. 59.) sagt. Aus seiner Erzählung erhellet auch, daß schon damals ein Theil der Stadt auf dem Berge, der andere unmittelbar am Meere stand. Im Jahre Rom's 425 ward eine römische Colonie hingesandt.

Es bedurfte nicht der Reise durch einen Sumpf, um auf die angenehmste Art durch den Anblick von Terracina überrascht zu werden.

Hier fangen die Paradiese des südlichen Italiens an. Theils auf Felsen, theils an sie gelehnt und vom Meer gebadet, steht in die Länge gebauet, zwischen Pomeranzen- und Citronen-Gärten, die einen Wald zu bilden scheinen, das feine Städtchen da, welches minder einer Stadt, als einer Reihe von Landhäusern ähnlich ist. Wer nur unsre Pomeranzenbäume kennet, der kann sich keinen Begriff von der Schönheit solcher machen, die schwellend von Lebenssaft und bedeckt mit goldenen Früchten, sich frei in befreundenden Lüften erheben. Zwischen ihnen stehen hie und da edle Palmbäume. Die Mandelbäume waren in voller Blüthe, und hinter ihnen verbreiten schöne italienische Kiefern, ein Baum, welcher für das Auge einen besondern Reitz, und weniges mit unsern Kiefern gemein hat, ihre Sonnenschirm ähnliche Zweige. Nirgends sah ich so schön gestaltete Felsen wie dort. Der eine, welcher am südlichsten Ende der Stadt stehet, erhebt sich wie ein runder Thurm zu einer großen Höhe. Er erstreckte seinen untersten Theil ehemals weiter, dieser ist mit dem Meißel glatt behauen, und der behauene Stein mit römischen Zahlen, welche das Maaß der Palmen angeben, bezeichnet worden. Unten steht die Zahl CXX. Dieser behauene Theil schien mir etwa das Viertel von der Höhe des Felsens zu seyn. Man

schreibt diese Arbeit dem Könige Theodorich dem Ersten zu, welcher den appischen Weg, der ehemals über die Felsen wegging, soll hier unten am Meer fortgeführt haben. Sobald wir angekommen waren, gingen wir an's Gestade des Meers und ergötzten uns an seiner Herrlichkeit und an der Aussicht seiner Ufer und Inseln. Einige wohlgezogene und freundliche Franziskanermönche luden uns ein, die Sonne aus ihres Klosters Garten untergehen zu sehen. Sie thaten es mit jener freundlichen edlen Humanität, welche selbst der feinen Urbanität so sehr vorzuziehen ist, wie diese der erlernten Politesse. Verzeihe mir den französischen Ausdruck eines französischen Begriffs. Wir nahmen ihre Einladung froh an. Diese guten Männer wohnen in einem Elysium und empfinden es. Ihr Kloster liegt an der nördlichen Seite der Stadt auf Ruinen des alten Anxur und soll die Stelle einnehmen, wo ehemals ein Tempel der Minerva war. Ein Stück der alten Stadtmauer ist die Ihrige, und auf dem Gipfel des Berges, welcher ihnen gehört, und höher als die übrigen ist, stehen große Trümmer eines alten viereckigen Gebäudes, dessen zwölf Hallen an der Meeresseite einen schönen Anblick geben. Gewöhnlich wird dieses Gebäude für ein Theater gehalten. Ich wüßte aber nicht, daß die Alten viereckige Theater gehabt hätten, und warum sollte nicht dieß der Tempel des Jupiters gewesen seyn, welcher berühmt war? Daß dieser hoch gelegen sei, wäre zu

vermuthen, wenn auch Virgil es nicht anzudeuten schien. Indem er von den Völkern spricht, welche Turnus selber anführte, sagt er:

. . . . quîs Jupiter Anxurus arvis
Praesidet, et viridi gaudens Feronia luco;
Qua Saturae jacet atra palus, gelidusque per imas
Quaerit iter valles, atque in mare conditur Ufens.
Virg. Aen. VII. 799-802.

Satura Palus heißt auch der pomptinische Sumpf, und Ufens ist der Offente, der sich unfern von Terracina in's Meer ergießt.

In diesem Garten der Franziskaner sahen wir die Fülle der Gaben, welche die Natur in den Schooß dieses glücklichen Landes schüttet. Zwischen den Felsen wächst häufig die Pflanze der indischen Feigen (cactus opuntia). Oben standen unter einander fruchttragende Bäume, wo durch Einimpfung, zwischen zwei Arten von Citronen, die dunkeln Pomeranzen an einem Stamm glühten, blühende Mandelbäume, ein hoher Palmbaum und Obstbäume mancher Art. Ein Mönch erzählte, daß sie noch am 24sten December Birnen vom Baum gepflückt, und dem Papste gesendet hätten. So reichen der blüthenumkränzte Lenz und der obstreiche Herbst sich hier die Hände, in einem Lande, wo, wie unser lieber Fenelon von seiner Abtei im südlichen Frankreich sang:

Où le ciel serein nous donne
Le printems après l'automne,
Sans faire place a l'hivèr.

Hier blüheten die Erbsen schon. Zu unsern Füßen wuchs wild an ihrem hohen Stengel die schöne Blume des pfirsichblüthfarbenen Ornithogalum, deren kleinere blasse Schwester in unsern Gärten oft fälschlich für eine ausgeartete Hyacinthe gehalten wird. Wir sahen den längst grünen Hollunder blühen, du weißt, daß er in den nördlichen Gegenden Deutschlands erst am Ende des Mai blühet. Nun senkte sich die Sonne hinter dem Berge Circe, vor uns lagen die Inseln Ponza, Palmarola, Zannone, Ventotiene; weiter links Ischia, dann das Vorgebürge von Sorrento, der Vesuv, und näher auf seiner vorlaufenden Landzunge, das auf Felsen stehende Gaeta.

Wir verließen nun die freundlichen Mönche, welche uns herzlich einluden, sie in schöner Jahrszeit wieder zu besuchen. Gegen den Scirocco durch ihren Berg geschützt, leiden sie auf ihrer Höhe nicht viel von der bösen Luft im Sommer, deren Einfluß unten in der Stadt so schädlich ist, daß nicht gern ein Reisender alsdann die Nacht dort verweilet. Der Gastwirth selber verläßt jährlich am Ende des Mai sein Haus, und ziehet nach Mola di Gaeta. Er ist aus Avignon gebürtig. Aber auch die Eingebornen des Landes leiden viel durch die schädlichen Dünste, und viele werden oft in einem Sommer hingerafft. Wir aßen hier den Rhombus der Alten, welcher noch Rombo heißt, ein Fisch, den die schmarotzenden Römer sehr hoch schätzten. Es ist unser Steinbütt. Nach Tische

saßen wir auf Felsen am Wogengeräusch des Meeres, und fuhren dann, noch zwischen neun und zehn Uhr des Abends, auf einem Nachen im Mondschein. Unsre frohen Schiffer, die einen Mann, der zur Mandolina sang, mit sich genommen, hatten ihre Freude daran, einem spanischen Schiff eine Serenate zu bringen. Der Capitain hatte noch Licht in seinem Zimmer, und wenn auch alle Menschen des Schiffs geschlafen hätten, würde doch das Freudengeschrei unserer Italiener sie geweckt haben. Aber nichts vermochte die spanische Gravität aus ihrer Fassung zu bringen. Umsonst ruderten die unsern verschiedenemal jauchzend um das Schiff herum. Nur der wachsame Hund gab Antwort, indem er bellend umher lief.

Der Hafen von Terracina ist nicht von Antoninus Pius angelegt worden, wie Büsching sagt. Dieser Kaiser erneuerte ihn nur. Man verläßt ungefähr nach einer halben Stunde das Meer auf dem Wege nach Neapel, und kommt an den mit Bäumen beschatteten Landsee, welcher nach Fondi, Lago di Fondi heißt, und an der Südwestseite von hohen Bergen umgeben ist. In dieser Gegend gränzet das Königreich Neapel an den Kirchenstaat. Der Unterschied der Cultur ist auffallend. In keinem Lande Italiens wird der Acker schlechter gebauet als im Kirchenstaat,*)

*) So schrieb ich, ehe ich die östlichen Provinzen des Kirchenstaats, das Herzogthum Urbino, die Romagna und

im Königreiche aber vortrefflich. Der Landmann hat, die Zeit der Ernte ausgenommen, nicht so saure Arbeit als bei uns, da er trefflichen Boden bauet, welcher seit undenklichen Zeiten unter dem Pfluge geebnet, und von Steinen befreiet worden. Aber seine Arbeit währet das ganze Jahr. Hier wird immer eine Frucht gesäet, oder die andere eingesammelt. Die Gemüsefelder tragen das ganze Jahr. Nicht lange nach Einsammlung der Castanien, welche doch hier nicht zahlreich sind, beginnt die Ernte der Oliven, die lange währet, weil der Bäume so viele sind, und die Frucht theils unreif zum Einmachen, theils reif zum Oele gesammelt wird. Jetzt sind die Pomeranzen, sowohl süße als bittere, und die verschiedenen Arten von Citronen reif. Das Land wird umgegraben für die Saaten und Pflanzungen des Frühlings. Schon blühen die Erbsen, Flachs und Bohnen sind nahe an der Blüthe.

Die freundlichen Horen schütten aus ihrem Füllhorn Blumen und Früchte zu jeder Jahrszeit, aber sie wollen, daß der Fleiß um ihre Gunst buhle, wiewohl sie nicht, wie unter kälterem Himmel, strengen Frohn verlangen.

Zwischen Pomeranzengärten liegt Fondi, das alte Fundi, eine Stadt oscischen oder ausonischen Ursprungs;

---

die Marca d'Ancona lauter trefflich gebauete und sehr blühende Länder, gesehen hatte.

denn Oscer oder Ausoner waren dasselbe Volk. (Cluv. Ital. antiq.). In dieser Gegend wuchs der berühmte Cäcuberwein, dessen Horaz mehrmalen erwähnet. Nach ungefähr einer Stunde Weges vertauschet man diese flache Gegend gegen ein Thal zwischen Bergen. Einige von diesen sind sehr steinig, doch aber bedeckt mit Myrtengebüsch und Lentiscus (Mastirstaude). Auf andern wachsen Oelbäume, und zwischen ihnen Johannisbrodtbäume (Ceratonia), deren immer grünes Laub das Auge erfrischet. Dieser Baum erreicht eine mittlere Höhe, und ist sehr oft hohl, ohne krank zu scheinen.

Nahe vor Castellone steht ein alter runder Thurm, auf dem ein kleines viereckiges Gemäuer errichtet worden. Es soll die Stelle bezeichnen, auf welcher Cicero, indem er vor Antonius Wuth Sicherheit suchte, von Herennius und Popilius, Anhängern des Antonius, ermordet ward. Bald nachher sieht man große Trümmer und terassirten Boden, Spuren der alten Stadt Formiä, die den Raum bedeckte, den jetzt Castellone und Mola di Gaeta einnehmen, Städte, welche an einander stoßen. Gleich im Anfang von Castellone sieht man einen auf Säulen ruhenden Porticus, ein Bad und Hallen, welche noch schätzbare Ueberbleibsel von Cicero's Villa sind. Sie liegen in einem Pomeranzengarten am Gestade des Meers. Beide Städtchen liegen am Meer, und mit dem Rücken an die Apenninen gelehnet.

Formiä ist eine der ältesten Städte in Italien. Man hat sie seit langer Zeit für die Stadt der Lästrygonen gehalten, welche Homer Telepylos nennt.

— Ἱκόμεσθα Λάμου αἰπὺ πτολίεθρον,
Τηλέπυλον Λαιστρυγονίην . . .
Ὁμ. Ὀδ. Κ. 81, 82.

— — Kam ich zur lästrygonischen Veste,
Lamos thürmender Stadt Telepylos — —
Voß Uebers. XI. 81, 82.

Mola hat eine der schönsten Lagen, welche man sich nur vorstellen kann. Wenn ich Mola sage, so begreife ich Castellone mit unter diesem Namen, denn sie machen eigentlich beide nur eine lange Stadt aus. An beiden Seiten liegt sie zwischen Pomeranzenhainen, hinter denen sich die hohen, theils waldigen Felsenrücken der Apenninen thürmen. Rechts bildet die gekrümmte Küste nach Nordosten einen Meerbusen, an dessen äußersten Spitze die Festung Gaeta hoch auf Felsen liegt. Vor dir siehst du die Insel Ischia, die wie ein Berg im Meer steht, links die Insel Capri, dann die ganze krumme Küste hinter Neapel bis zum Vorgebürge von Sorento. Ich suchte die Quelle Artakiä, aus welcher die Tochter des lästrygonischen Königes Antiphates Wasser schöpfte, als die Männer, welche Odysseus, das Land zu erkunden, gesandt hatte, ihr begegneten. Man führte mich zu zwei Quellen, deren eine an dem äußersten Ende von Mola, diese von Castellone, aus Felsen sich ergeußt;

jede in einem Pomeranzenhain. Jene entquillet unten aus einer Steinkluft, diese stürzt aus Felsen unter einem Lorbeerbaum; beide sind sehr wasserreich, lauter und frisch; beide verdienen also den Namen der schönfließenden (καλλιῤῥέεθρον), den Homer der seinigen giebt. Meine Freude, diese schönen Quellen gefunden zu haben, ward nicht wenig durch den Gedanken erhöht, daß eine unter ihnen die Homerische wäre; ich schwankte nur zwischen der Wahl. Alte und neue Schriftsteller halten diese Stadt für die Telepylos des Homers. Horaz schon in seiner Ode an Aelius Lamias sagt (Hor. Od. III. 17.), daß die ältesten Urkunden diesen Römer von den Lamos ableiteten, welcher Formiä und die Ufer des Liris beherrschet hätte. Aber was wollen alle Zeugnisse, selbst Horazens, gegen das eigne Zeugniß von Homer? Dieser beschreibt mit der ihm eignen lebenvollen Darstellung den Hafen von Telepylos:

Ἔνθ᾽ ἐπεὶ ἐς λιμένα κλυτὸν ἤλθομεν, ὃν πέρι πέτρη
Ἠλίβατος τετύχηκε διαμπερὲς ἀμφοτέρωθεν,
Ἀκταὶ δὲ προβλῆτες ἐναντίαι ἀλλήλησιν
Ἐν ςόματι προὔχουσιν· ἀραιὴ δ᾽ εἴσοδός ἐςιν·
Ἔνθ᾽ οἵ γ᾽ εἴσω πάντες ἔχον νέας ἀμφιελίσσας·
Αἱ μὲν ἄρ᾽ ἔντοσθεν λιμένος κοίλοιο δέδεντο
Πλησίαι· οὐ μὲν γάρ ποτ᾽ ἀέξετο κῦμά γ᾽ ἐν αὐτῷ,
Οὔτε μέγ᾽, οὔτ᾽ ὀλίγον· λευκὴ δ᾽ ἦν ἀμφὶ γαλήνη.

'Ομ. 'Οδ. Κ. 87-94.

Als zu dem trefflichen Port wir gelangeten, welchem der Felsen
Rings umher aufstarrend an jeglicher Seit' emporsteigt,

Aber die vorgestreckten Geklüfte sich gegen einander
Vornhin drehn an der Mündung, ein enggeschlossener Eingang:
Lenkten hinein sie alle die zwiefach rudernden Schiffe;
Sie nun lagen darinnen im Raum des Portes befestigt,
Nahe; denn nie erhob sich nur einige Well' in dem Innern
Weder groß noch klein, rings schimmerte heitres Gewässer.

Voß Uebers. der Odyss. X. 87-94.

Diese ganze Beschreibung paßt nicht auf Mola, dessen Lage keinen Hafen, sondern nur kleinen Fischerböten eine Anfurt gewährt. *)

Aber wo sollen wir denn die Stadt der Lästrygonen suchen? Von der Insel des Aeolos, welche Lipari ist, ruderte das Volk des Odysseus sechs Tage und sechs Nächte, am 7ten kamen sie an die Stadt

---

*) Cluver beruft sich auf Tacitus, um zu beweisen, daß eine Art von Hafen in Formiä gewesen wäre. Und in der That sagt die Stelle (Annal. XV, cap. 46.), daß Schiffe aus Formiä ausgelaufen wären, aber ein Hafen, wie Homer ihn beschreibt, war gewiß niemals da. Füge noch hinzu, daß Formiä von Lacedämoniern, Gefährten des Kastors und Pollux, soll seyn gegründet worden. Kastor und Pollux waren Zeitgenossen des Odysseus, wiewohl dieser einige Jahre nach ihrem Tode an Italiens Küste landete. Wie hätte er in der neu gegründeten griechischen Stadt Barbaren, Menschenfresser, Riesen gefunden?

des Lamos. Da diese nicht Mola seyn kann, welche andre als Terracina? Der Ursprung von diesem verliert sich auch in's höchste Alterthum. Sein Hafen ist von der Natur selber zwischen Felsen angelegt. Der hohe Fels, welcher sich wie ein runder Thurm erhebt, mußte eine Phantasie, wie die Homerische war, ergreifen. Die ganze Lage ist im höchsten Grade poetisch. Auf einen Felsen stieg Odysseus. Andre Felsen nahmen ihm die Aussicht der Stadt, doch sah er den Rauch aufsteigen; die alte Mauer von Anxur liegt noch jetzt hinter einem Berge verborgen, auf welchem lange nach Homer's Zeit der Tempel gebauet ward, dessen Trümmer ich gesehen habe. Die Quelle Artakiä war die Quelle der Feronia. Hier holten die Lästrygonen Holz von den Bergen, nach Homer's Erzählung, und noch zu Virgil's Zeit hatte die Nymphe Feronia einen Hain. —

Viridi gaudens Feronia luco.

Homer sagt ferner, Odysseus wäre, nachdem er alle andere Schiffe mit dem Volk verloren, in einem Schiffe mit seinen übrigen Gefährten entronnen.

Er läßt den Odysseus erzählen:

Ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν, ἀκαχήμενοι ἦτορ,
ἄσμενοι ἐκ θανάτοιο, φίλους ὀλέσαντες ἑταίρους,
Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'. . . .

Ὀδ. Κ. 133-35.

Also steurten wir fürder hinweg schwermüthiges Herzens,

Froh aus der Todesgefahr, doch beraubt der lieben Genossen,

Drauf zur Insel Aeäa gelangten wir. —

Voß Uebers. der Odyss. X. 133-35.

Er sagt nicht, daß sie Tage lang weiter gerudert hätten. Ἔνθεν ἀφικόμεθ' —

Von dannen kommen wir an. Der circäische Berg ist in der That keines ganzen Tages Wasserreise von Terracina entfernt.

Statt unsre Reise den Nachmittag fortzusetzen, ließen wir uns hinüber rudern nach der Festung Gaeta, die, wie Virgil sagt, ehemals Cajeta hieß, nach der Amme des Aeneas, die er hier begrub. Sie ist hoch, auf einem runden Vorgebürge auf Felsen erbauet. Dieses Vorgebürge hängt durch einen schmalen Isthmus mit der gekrümmten Küste zusammen. Auf der Küste erstreckt sich in schmaler Länge die Vorstadt von Gaeta, welche vierzehntausend Einwohner zählt. Die Festung hat deren nur dreitausend. Ihre Werke sind in den Felsen eingehauen und erheben sich sehr hoch über das Meer. An der Spitze sieht man beide Meerbusen, welche dieses Vorgebürge bilden. Da meiner Frau jetzt das Steigen zu beschwerlich ward, blieb sie unten an der Küste. Uns zeigte man eine der sonderbarsten Erscheinungen, welche wohl nicht ihres Gleichen hat. Ein Felsen von unglaublicher Höhe ist von oben bis unten geborsten. Die beiden Seiten klaffen wohl drei Ellen weit aus einander, nur in der Mitte, wo die

Oeffnung viel größer ist, bildet ein großer Stein eine natürliche Brücke zwischen beiden Felsen. Dieser Stein liegt an der äußersten Seite nach dem Meere zu. Fromme Ueberlieferung sagt, der Fels wäre bei'm Tode unsers Heilandes gesprungen. Auf den Stein hat man eine Capelle gebauet. Zu dieser kommt man durch einen Gang, der in den Felsen hinein gehauen worden und sieben und funfzig Schritte lang ist. Aus der Kapelle sieht man durch die Felsenspalte tief hinab in's Meer, welches unten mit smaragdnen Wogen in die Kluft hinein brandet. Durch die Felsenspalte sieht man hoch hinauf zu den dunkelblauen Himmel. In den Ritzen der Felsen wurzeln Palmbäume, von der dattelntragenden Art; zwischen ihnen sahen wir weiße Tacetten und Schlüsselblumen am 4ten Februar blühen, auf steil emporstehendem Stein, wo keine Erde hinkommt, als etwa der Staub, welcher von oben herabfällt. *)

Als wir die Festung hinunter gingen, sandte uns der Commandant, General von Tschudy, ein Schwei=

---

*) In Absicht auf die Palmbäume habe ich ohne Zweifel geirret, und die palma charaerops, welche ich damals noch nicht kannte, mit dem Datteln tragenden Palmbaum verwechselt. Jene wächst im südlichen Italien häufig wild, häufiger in Sicilien. Dieser wächst selbst in Sicilien nicht wild, sondern muß von Menschen gepflanzt werden. Keine Menschenhand aber konnte zu dieser Felsritze gelangen, und der Same ist viel zu groß, als daß ein Vogel ihn sollte haben fallen lassen.

zer aus dem Canton Glarus, jemand entgegen, ließ uns sagen, daß meine Frau bei ihm wäre, und bat, daß wir auch zu ihm kommen möchten. Dieser biedre Kriegsmann empfing uns mit der edlen Treuherzigkeit, welche den Schweizern eigen ist. Er hatte meine Frau im Garten gesehen und sie hierauf in die Festung fahren lassen. Er gab nicht zu, daß wir gegen die Nacht zurück nach Mola rudern sollten; mit Mühe entschlichen ihm Nicolovius und Jacobi. Er ließ uns nicht allein zurück fahren, sondern fuhr selber mit uns.

Ungern verließen wir das schöne Mola und bald nachher die Küste des Meers. Wir sahen rund um im Felde Aloes gepflanzt, oder eigentlicher Agaven.

Dann erreichten wir die ansehnlichen Trümmern von Minturnä, welche aus großen Ueberbleibseln eines Acqueducts und aus vielen gewölbten Hallen bestehen, die man für Ruinen eines Theaters hält. Uns schienen sie Ruinen von Thermen zu seyn. Eine Vertiefung des Bodens hielten wir für das Bette eines Teiches zum Schwimmen, welche die Alten Piscina (Fischteich) nannten, wiewohl diejenigen, welche sie bei den Thermen hatten, zur Uebung der Jünglinge dienten. Die alte Stadt erstreckte sich auch diesseits des Flusses Liris, welcher jetzt Garigliano heißt. Horaz erwähnet dieses Flusses einigemal. Wir begrüßten die Gefilde,

— — quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.
Horat. I. Od. 31.

Die mit sanfter Welle
Naget der schweigende Strom des Liris.

Kaum waren wir in einer Fähre über den Fluß gekommen, als uns zur rechten Seite des Weges Kibitze und Meven die feuchte Stelle bezeichneten, wo die ehmaligen Sümpfe von Minturnä lagen, in welchen sich Marius vor den Reitern des Sylla verbarg. Er ward gleichwohl entdeckt und in's Gefängniß der Stadt Minturnä gebracht. Man sandte einen Soldaten den Gefangnen zu tödten. Dieser Mensch wußte nicht, an wem er sein Amt ausüben sollte. Es war ein Cimbrer, der im Kriege mit diesem Volke, unter der ruhmvollen Anführung des Marius, war gefangen worden. Als er in den Kerker trat, richtete Marius sich auf, und sagte: Du wagst es, Mensch, den Marius zu tödten? Schrecken ergriff den Cimbrer, als er den Ueberwinder seines Volkes sah, mit Geschrei warf er das Schwert von sich, und lief davon (Plutarch im Leben des Marius. Vol. II. p. 532. edit. Lond.). Die Minturner bedachten sich. Sie versahen Marius mit Kleidung und Lebensmitteln, gaben ihm auch ein Schiff, auf welchem er nach Afrika zu seinem Sohne reisete.

Wir ließen rechts den Berg Monte Dragone liegen, den Massicus der Alten, dessen Wein so berühmt war. An der entgegen gesetzten Seite dieses Berges

soll man noch große Trümmer der alten Stadt Sinuessa (welche die Griechen Sinope nannten) und ihres Hafens sehen. Diese Sinuessa der Aurunker ist nicht zu verwechseln mit Sinuessa der Volsker, einer großen Stadt, die in der Gegend bei Velitrå und Cora lag. Das jetzige Städtchen Sessa ließen wir auf der linken Seite liegen.

Von Monte Dragone an bis zum Flusse Volturno (dem Vulturnus der Alten) erstreckt sich die Gegend, auf welcher der edle Falerner Wein wuchs. Am Volturno liegt das neuere Capua. Diese Stadt ist in der Mitte des neunten Jahrhunderts erbauet worden. Das alte Capua ward acht und vierzig Jahr vor Rom's Erbauung von Hetruskern gegründet (Tit. Liv. IV. c. 37.). Sein erster Name war Vulturnum, nach dem nahen Flusse Vulturnus. *) Im Jahre 332 nach Erbauung Rom's bemächtigten sich Samniten, welche als Freunde und Mitbürger von der Stadt waren aufgenommen worden, ihrer, nachdem sie bei Nacht die alten Einwohner getödtet hatten. Sie gaben ihr den Namen Capua. Ihres Ursprungs uneingedenk, standen sie im Jahre Rom's 412 den Sidicinern gegen die Samniten bei (Tit. Liv. VII. c. 29. u. f.). Jene wurden bald von diesen gedemüthiget,

---

*) Andre sagen, der Fluß habe Alturnus, die Stadt Alturnum zuerst geheißen. Livius nennt ihren ersten Namen Vulturnum. S. Cluver. Ital. antiq.

weil die Campaner, deren Hauptstadt Capua war, ihnen nicht kräftige Hülfe geleistet hatten. Dafür mußten sie nun die Last des Krieges allein tragen. Schon waren sie geschlagen worden, und der Feind stand vor den Thoren von Capua. In dieser Noth flehten sie die Römer um Hülfe an. Diese weigerten sich zwar gegen die Samniten, ihre Bundsgenossen, zu ziehen, versprachen aber Fürbitte. Hierauf sagten die Gesandten der Campaner:

"Wenn ihr das Unsrige gegen Gewalt nicht schützen wollet, so schützet wenigstens das Eurige. In Eure Hände übergeben wir das campanische Volk, die Stadt Capua, die Aecker, die Tempel der Götter, alles, was göttlich und menschlich ist. Was wir dulden sollen, wollen wir als eure Angehörigen *) tragen."

Die Römer sandten zu den Samniten und baten, daß sie ihre Angehörigen nicht belästigen möchten. Ihre Gesandten wurden mit Trotz empfangen, und in ihrer Gegenwart befahlen die Obersten des Volks der Samniten ihren Kriegern, Campanien zu verwüsten. Dieses veranlaßte den hartnäckigen hundertjährigen Krieg der Römer mit den Samniten, in welchem beide Völker gleiche Tapferkeit zeigten. Doch endigte er mit Unterwerfung der Samniten.

*) Dediticii, als solche, die sich euch ergeben haben. Unterthanen wäre ein zu starker Ausdruck.

Im zweiten punischen Kriege gingen die Campaner nach der Schlacht bei Cannä über zur Parthie der Carthager. Hannibal hielt sich den ersten Winter nachher mit seinem Heere in Capua auf. Sogar Livius (Lib. XXIII. c. 1.) beschuldigte die Carthager, daß sie, sich den Wollüsten hier ergebend, weichlich geworden wären. Die Beschwerden, welche sie noch funfzehn Jahre lang in Italien aushielten, die Thaten, welche Hannibal mit ihnen, wiewohl schlecht unterstützt von seinem Vaterlande, vollbrachte, reinigen sie von diesem Vorwurf (Cap. 18.).

Die Römer zogen gegen Capua. Nach langer Belagerung, da die Campaner vergeblich gehofft hatten, daß Hannibal der Ersatz ihrer Stadt gelingen würde, beschloß ihr Senat, sich den Römern zu ergeben. Vibius Virius, der den Abfall zu den Carthagern gerathen hatte, hielt umsonst eine starke Rede gegen einen Entschluß, der ihm weder edel noch nützlich schien. Er endigte damit, daß er alle, die gleicher Gesinnung mit ihm wären, auf ein Gastmahl einlud, und auf einen Becher, welcher sie von Schmach und Knechtschaft befreien sollte (Lib. XXVI. c. 13.). Sieben und zwanzig Senatoren gingen mit ihm. Sie schmauseten bei ihm und tranken, dann nahmen sie Gift, umarmten sich, und beweinten ihres Vaterlandes Schicksal. Einige gingen in ihre Häuser; die andern blieben zusammen, damit Eines Scheiterhaufens Feuer ihre Leichen verzehren möchte (Cap. 14.). Das

Gift wirkte nicht so schnell als sie erwartet hatten, doch starben sie alle, ehe den Römern das Thor geöffnet ward. Die Consuln Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius waren nicht einig über die Behandlung der Capuaner. Claudius, welcher mildes Sinnes war, wollte, daß der römische Senat über ihr Schicksal entscheiden sollte. Fulvius erhielt Befehl vom Senat, die Senatoren von Capua zu schonen, als dieselben schon an den Pfahl gebunden waren. Er las ihn nicht eher, bis schon die Senatoren mit Ruthen gestrichen und enthauptet worden (Cap. 15.). Auf diese Weise wurden achtzig Senatoren getödtet, dreihundert Edle in's Gefängniß geworfen, das Volk ward verkauft. So wütheten die Römer gegen ein Volk, welches vielleicht gleiches Schicksal von den Carthagern hätte erwarten müssen, wenn es sich nicht mit Hannibal nach der Schlacht bei Cannä verbündet hätte. Die Gebäude der Stadt wurden erhalten, und den Fremdlingen, welche nicht das Recht der Bürgerschaft genossen hatten, den Freigelassenen und Krämern eingeräumt. Dieses Volk aber hatte keinen eignen Magistrat, sondern es ward jährlich ein Landvogt von Rom hingesandt (Cap. 16.). Die Trümmern von Capua beweisen, daß es nachher unter der Römer Herrschaft blühend war. Das Amphitheater, welches im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt erbauet worden, bestand aus vier Ordnungen über einander, gleich dem Kolosseum. Die Arena ist hun-

dert und sechs Schritte lang und vier und sechszig breit. Die untersten Hallen haben sich größtentheils erhalten. Die freie Rom hat nie ein Gebäude gehabt, welches an Größe mit diesem zu vergleichen gewesen wäre. Es enthielt sich dieser üppigen Pracht, in welcher seine Kaiser so ausschweifend wurden. Seinem republikanischen Geiste waren nützliche, gleich große, oder größere Unternehmungen, Wasserleitungen, Landstraßen ꝛc. mehr angemessen.

Die Ebnen von Campanien behaupten ihren alten Ruhm von schwellender Fruchtbarkeit und sind vortrefflich bearbeitet.

Wir fuhren nach Caserta, dem einen Landschlosse des Königes, und besahen die große Wasserleitung, welche der vorige König mit römischem Geiste anlegen lassen. Durch Berge wird das Wasser geleitet und über ein Thal durch einen gemauerten Aqueduct geführt, welcher an den tiefsten Stellen drei hohe Bogen über einander hat. Er ist so breit, daß man auf ihm von einem Berge zum andern fahren kann, doch behält sich und den Seinigen der König dieses Recht vor. Auch unter der obersten Hallenordnung kann man zu Fuß gehen, indem durch jeden Bogen eine Oeffnung gelassen worden. Diese Wasserleitung dienet nicht bloß, wie etwa ein flüchtiger und tadelsüchtiger Reisender denken möchte, dazu, einen künstlichen Wasserfall in Caserta zu versehen, sondern sie tränket einen großen

Theil der Stadt Neapel, nachdem das Wasser bei sieben deutsche Meilen weit geleitet worden.

Da wir bei guter Zeit in Neapel ankommen wollten, unterließen wir das große Schloß und den Garten zu besehen, dessen englische Anlage gerühmt wird.

Von Caserta nach Neapolis fährt man ungefähr zwei deutsche Meilen beständig durch fruchtbare Aecker und Gemüsefelder, auf welchen reihenweise Reben an hohe Ulmen geleitet sind. Hinter der Stadt erhebt sich dampfend der Vesuvius.

Viele Reisende eilen mit bestellten Postpferden in fünf und zwanzig Stunden von Rom nach Neapel. Wir haben fünf Tage darauf gewandt, fünf genossene Tage, deren keinen ich um eine Stunde hätte verkürzen mögen.

Wie vieles könnte ich dir schon jetzt von der wunderschönen Aussicht des Meeres, von der Posilippenhöhle u. s. w. erzählen!

Sed nos immensum spatiis confecimus aequor,
Et jam tempus equum fumantia solvere colla.

Virg. Georg. II. 541. 42.

Doch unermeßliche Räum' erstreckt die vollendete Laufbahn,
Zeit schon ist's den Rossen die dampfenden Hälse zu lösen.

Voß Uebersetzung.

Spätere Anmerkung zum Sechszigsten Briefe.

Daß Mola nicht die Homerische Telepylos seyn könne, glaube ich hinlänglich bewiesen zu haben. Allgemein angenommene, schon von Griechen und Römern gehegte Begriffe haben mich verleitet, das Land der Lästrygonen auf Italiens Küste zu suchen. So irrte ich auch mit Alten und Neuen, wenn ich die Insel Lipari für des Aeolos Insel hielt. Eine Charte der Erde, wie sich die Alten solche noch lange nach Homer's Zeit vorstellten, und welche zugleich mit Vossens neuer Ausgabe der Odyssee erscheint, wird beweisen, daß Voß, dessen geringstes, wiewohl großes Verdienst es ist, den geographischen Begriffen der Alten allein mit Erfolg nachgespürt zu haben, der erste war, der uns den Faden reichte, ohne welchen die Irren des Odysseus ein unerforschtes Labyrinth seit Jahrtausenden gewesen.

Ein und sechszigster Brief.

Neapel, den 11ten Februar 1792.

Die Stadt Neapolis ist von hohem Alterthum und griechischen Ursprungs; du erwartest also, daß üppige Blüthen der Fabel sich um den alten Stamm ihrer frühen Geschichte winden. Ihren Namen Parthenope soll sie nach einigen von einer Sirene haben, welche sich aus Gram, den Odysseus durch ihren Gesang nicht bezaubern zu können, in's Meer gestürzet, und von ihm auf einem Berge an der Stadt sei begraben worden; denn der Stadt selber geben sie, auf eine Stelle des Strabo sich berufend, ein viel höheres Alterthum, und wollen nicht einmal zugeben, daß Falernus, einer der Argonauten, sie soll gestiftet haben.

Uns genüge zu wissen, daß ihre Gründer Griechen waren, es sei nun, daß sie von Bürgern der benachbarten Stadt Cumä, welche Abkömmlinge der Euböischen Chalcis waren, sei gegründet oder verstärket worden. Ihren Namen, welcher auf griechisch neue Stadt heißet, bekam sie, um sie von ihrer Schwester Paläpolis (alte Stadt) zu unterscheiden. Beiden giebt Livius denselben Ursprung. Er sagt, daß Chalci=

S. 340.

denser zuerst auf den Inseln Ischia und Procida *) gelandet, bald mächtig auf dem Meere geworden, sich auf das feste Land nieder zu lassen, gewaget hätten. Paläpolis stand zwischen Neapolis und Heraklea. Seit Augustus Zeit, welcher es mit Neapolis vereinigte, machen beide nur eine Stadt aus.

Zur Zeit des zweiten punischen Krieges war Neapolis schon eine wichtige Stadt. Hannibal machte verschiedene Versuche sie zu gewinnen oder zu erobern. Der Hafen reitzte ihn. Neapel blieb den Römern hold, und die hohen Mauern schreckten Hannibal. (Tit. Liv. XXIII. c. 1. 14. 15.) Diese Stadt blieb ihren griechischen Sitten und der griechischen Sprache lange treu.

Im fünften Jahrhundert nahmen die Gothen sie ein. Belisarius eroberte sie wieder. Totila nahm und verheerte sie. Dennoch kam Neapolis wieder unter die Gewalt der morgenländischen Kaiser. Den Lombarden ward es zinsbar. Die Saracenen vermochten nicht es zu erobern, verwüsteten aber das Land umher. Sergius, Herzog von Neapel, schloß ein Bündniß mit ihnen.

*) Primo in insulas Aenariam et Pithecusas egressi — ich dächte, man müßte lesen: Aenariam et Procidam. Denn Aenaria und Pithecusae waren beides Namen der Insel Ischia, die auch Inarime hieß. Vielleicht nannte Livius bloß Aenariam, und ein Glossenmacher schaltete zur Erläuterung den Namen Pithecusas in den Text.

Vierzig normannische Edelleute, die vom heiligen Lande zurück kamen, gaben im elften Jahrhundert dem ganzen untern Italien eine neue Gestalt. Melon, ein Lombarde, wollte die Stadt Bari, welche von den Griechen belagert ward, entsetzen, und bat diese kühnen Krieger um Beistand. Sie befreiten Bari, dann Salerno, welches von Saracenen belagert ward. Die Italiener baten sie im Lande zu bleiben. Die Normannen verstärkten sich durch Landsleute, welche sich gern einladen ließen, diese Paradiese gegen ihre rauheren Gegenden einzutauschen. Mit diesen vertrieben sie Saracenen und Lombarden und stifteten ein neues Reich. Robert Guiscard nahm im Jahre 1060 den Titel eines Herzogs von Calabrien. Seine Nachkommen wurden immer mächtiger, und beherrschten zuletzt mit dem königlichen Titel die Königreiche Neapolis und Sicilien. Nach dem Tode des letzten normannischen Königes, Wilhelm des Dritten, war Constantia, Gemahlinn des Kaisers Heinrich des Sechsten aus dem schwäbischen Hause, die letzte Erbinn dieser Reiche. Sie setzte ihren Sohn, Kaiser Friedrich den Zweiten, zum Erben ein. Manfred, sein natürlicher Sohn, nahm nach dem Tode seines Bruders, Conrad des Vierten, Besitz von der Regierung. Die Päpste, Hasser des schwäbischen Hauses, luden Karl von Anjou ein, König beider Reiche zu werden. Manfred blieb in einer Schlacht. Karl ward von den Ländern, die er so grausam als unrechtmäßig beherrschte, verabscheut.

Sie luden den Sohn von Conrad dem Vierten, den jungen Conrad, welcher bekannter ist unter dem Namen Conradin, ein, sein Erbe in Besitz zu nehmen. Der edle Jüngling ward gefangen und nicht ohne Billigung des Papstes in Neapel enthauptet. Anjou blieb König unter dem Namen Karl der Erste. Die Franzosen, deren Gegenwart, auch wo sie nicht herrschten, keinem Volke je willkommen war, übten Muthwillen und Frevel in Sicilien. Johannes von Procida, Besitzer der Insel dieses Namens, war das Haupt einer Verschwörung, die ihn unsterblich bei den Alten würde gemacht haben, einer Verschwörung, welche auch unsre mildere Denkungsart rühmen und bewundern würde, wenn ihr Zweck die Vertreibung, nicht die Ausrottung aller Franzosen in der Insel gewesen wäre. Als man am dritten Ostertage 1282 zur Vesper läutete, wurden alle erschlagen, und Peter von Arragonien zum Könige erwählt, dessen Nachkommen Sicilien beherrschten, bis es im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wieder mit Neapolis vereiniget ward. Nur eines Mannes ward im allgemeinen Blutbade geschont. Wilhelm von Porcelets, Seigneur der Stadt Arles, war dem Karl von Anjou gefolgt und hatte sich durch Weisheit und Tugend ehrwürdig und beliebt gemacht. Daß ein erbittertes Volk, welches die Rache bewaffnete, in dem Einen Weisheit und Tugend ehrte, beweiset die Schuld der übrigen. Karl der Erste, sein Sohn Karl der Zweite, und Robert, Enkel

der erstern, blieben im Besitz des Königreichs Neapel. Roberts Enkelinn, Johanna, heirathete zuerst Andreas, König von Ungarn, welcher nicht ohne Verdacht gegen sie erdrosselt ward, dann einen Herzog von Tarent, nach diesem Jacob von Arragonien, und zuletzt Otto von Braunschweig. Sie nahm Karl von Durazzo an Kindesstatt an. Dieser empörte sich aber gegen sie und ward von Papst Urban dem Sechsten mit dem Königreiche Neapel belehnt. Die gegen beide erzürnte Johanna nahm nun Ludewig von Anjou als Sohn an. Durazzo zog gegen sie, belagerte sie, sie ergab sich und starb im Gefängniß. Einige sagen, Karl von Durazzo habe sie tödten lassen. Dieser blieb im Besitz des Reichs. Seinem Sohne Ladislaus folgte die Schwester, Johanna die Zweite. Diese heirathete Alphonsus, Arragoniens und Siciliens König, durch den Neapolis und Sicilien wieder vereiniget wurden. Ferdinand der Zweite, vierter Nachfolger des Alphonsus, ward von Karl dem Achten, Könige von Frankreich, des Reiches beraubt. Doch behauptete sich Ferdinand wieder auf dem Thron, ward aber herab gestoßen von Ludewig dem Zwölften. Gonsalva von Cordova eroberte das Reich für Ferdinand, König von Spanien, mit dem Beinamen des Katholischen. Bis zu Anfange dieses Jahrhundert wurden beide Königreiche von spanischen Statthaltern beherrscht. Im Jahr 1707 eroberte der Graf Daun das Königreich Neapel für Karl von Oesterreich, nachmaligen Kaiser Karl den

Sechsten. Im Jahr 1720 ward dieser auch König von Sicilien. Im Jahr 1734 eroberten die Spanier beide Reiche für Don Carlos, und Kaiser Karl entsagte feierlich seinen Ansprüchen. Als Don Carlos im Jahr 1759 König von Spanien ward, erklärte er seinen dritten Sohn Ferdinand zum Könige von Neapolis und Sicilien. Dieser regiert seit 1761 beide Königreiche. Beide haben unter der eigennützigen und harten spanischen Verwaltung viel gelitten. Der jetzige König wird von beiden geliebt und verdient es durch Güte des Herzens. Die Länder fangen an sich zu erholen, doch bluten sie noch an den Wunden, welche die spanische Herrschaft ihnen schlug. Aber fruchtbarer als irgend ein Land in Europa, zum Handel gelegen wie wenige, von Himmel, Erde und Meer begünstiget, bedürfen sie nur einiger Zeit und weiser Ermunterung, welche ja nichts zu früh erzwingen, lieber begünstigen wolle, um die Blüthe des Wohlstandes zu erlangen, den die milde Natur ihnen bestimmt hat. Vor allen Dingen müßte der Tyrannei des hohen Adels gewehrt, der Mittelstand gehoben, die Handlung nicht gegängelt, sondern durch Freiheit belebt, der verwilderte, einfältige Landmann liebkosend humanisiret werden, um eine Nation zu heben, welche seit der Normannen Zeit gedrückt ward, eine Nation, die schnell an Begriff, von feuriger Empfindung und gewiß keiner bösen Gemüthsart ist.

Eine große Stadt ist ein großes Uebel, ein zehrender Schaden für die Bevölkerung eines Landes, ein Abgrund für die guten Sitten, dessen verderbender Hauch weit umher vergiftet. Neapel ist sehr groß und außerordentlich volkreich. Es wird von mehr als viermal hundert tausend, vielleicht von fünfmal hundert tausend Menschen bewohnt. Aber so groß ist die Güte des Landes, daß die nöthigen Lebensmittel in Fülle und für mäßige Preise feil sind. Zu diesen wird das Gefrorne gerechnet, dessen Mangel oder Theurung das Volk in Wuth setzen würde. In Speise und Trank ist der gemeine Neapolitaner, wie überhaupt alle Italiener, sehr mäßig. Er entbehret lieber aller Bequemlichkeiten des Lebens, ehe er solche durch Arbeit erwirbt. Und das scheinet mir sehr natürlich. Welche Bequemlichkeit ist in einem heißen Lande der Ruhe im Schatten vorzuziehen? Die bis zum Ekel wiederholte Verwunderung über die Trägheit dieses Volks beweiset einen flüchtigen oder übel gesinnten Beobachter. Daß die Folgen des Müßiggangs verderblich sind, ist gewiß sehr wahr. Daß aber der Mensch, welcher, einige erkünstelte Bequemlichkeiten des Lebens mehr zu haben, einige Stunden mehr arbeitet, demjenigen vorzuziehen sei, der die natürlichste aller Bequemlichkeiten, Ruhe in der Hitze, vorzieht, kann ich nicht einsehen. Dasjenige was der Neapolitaner braucht, wird ihm von der milden Natur beinahe, ohne daß er die Hände darnach ausstreckt, in

den Schooß geworfen. Sehr mäßig im Essen und im Trinken, bedarf er auch wenig zur Kleidung, keiner Heitzung, und kann sogar einer Wohnung entbehren. Die Zahl der sogenannten Lazaroni, deren man auch in Rom antrifft, soll sich hier auf vierzigtausend erstrecken. Viele von diesen leben unter freiem Himmel und finden bei bösem Wetter des Abends das gewohnte Obdach unter einer Bude, in einer Halle, vor den Häusern oder vor Felsen. Sie übernehmen nicht leicht eine Arbeit, so lange sie einen Heller im Sack haben. Für den künftigen Tag sorgen sie nicht. Derselbige milde Himmel, welcher den Schooß der immer gebärenden, immer säugenden Erde dieses Landes immer befruchtet, wirket auch auf ihren frohen Sinn. Ein leichtes Blut fließt in ihren Adern und Sorge kennen sie nicht. Wird einem solchen im Augenblick, da er nicht vom Bedürfniß sich gedränget fühlt, ein durch Arbeit zu verdienender Lohn angeboten, so hebt er den Rücken der einen Hand an's Kinn und schlägt den Kopf verneinend rückwärts, selbst zum Sprechen zu träge. Reitzet aber etwas, ich sage nicht seine Leidenschaften, welche leicht wie Strohfeuer aufflammen und erlöschen, reitzet etwas ihn zum Antheil, so ist kein Mensch geschwätziger, geberdenreicher wie er. Diese Leute haben Weiber und Kinder. Jetzt ist einer unter ihnen, dessen Ansehen so groß ist, daß sie ihn capo de gli Lazaroni (Haupt der Lazaronen) nennen. Er gehet barfuß und in Lumpen wie die andern. Er führet

das Wort für sie, wenn sie etwas von der Regierung verlangen. Er gehet dann gewöhnlich zum Eletto del Popolo (Erwählten des Volks), eine Art von Tribun des Volks, in so fern sich ein solcher in einer unumschränkten Monarchie denken läßt. Er spricht auch bei'm Könige selber an. Die Forderungen der Lazaroni sind bescheiden; sie haben ein inneres Gefühl von Recht und Unrecht, welches dem Volke nirgends leicht fehlet, wenn es nicht mißleitet wird. Auf eine gerechte Vorstellung dieser Leute nicht zu achten, oder auch eine nicht zu erfüllende ohne Darlegung der Gründe abzuschlagen, würde gefährlich seyn. Sie lieben diesen König, und ich bin versichert, daß er im Fall der Noth auf ihren Arm würde rechnen können. Doch hat er keinen solchen Nothfall zu besorgen.

Ehe der König voriges Jahr nach Deutschland reisete, hielt ihm Nicola Sabbato (so heißt das jetzige Haupt der Lazaroni) eine Rede. Er bedauerte, daß sich der König von seinem Volk auf einige Zeit entfernen würde, billigte aber doch eine Reise, welche das Vergnügen eines Fürsten zum Zweck hätte, der seinen Unterthanen so gern Freude machte. "Wir sind," soll er gesagt haben, "dreißigtausend, welche unterdessen über die Ruhe des Landes wachen werden. Sie haben gewiß von keinem Menschen etwas zu befürchten; sollte aber einer die Frechheit haben, aufrührerische Gesinnungen zu äußern, so haben wir alle uns verschworen, ihn in so viel Stücken zu zerreißen als un-

ser sind, und jeder wird das Stück, das ihm zu Theil wird, in seiner Pfeife rauchen lassen." Während der Abwesenheit des Königs besuchte dieser Nicola Sabbato die Prinzen und Prinzessinnen, um, wie er sagte, dem Volke Rechenschaft von ihrem Wohlseyn geben zu können. Auch den ersten Minister, Herrn Acton, besuchte er. Einst kam er heiß zu ihm gelaufen und begehrte ihn zu sprechen. "Ich habe einen Mann, der wie ein Pilger gekleidet ist, auf dem großen Platz gesehen. Er vertheilt französische Zettel, welche weder ich noch der unsrigen einer verstehen konnte, und ließ einen Stein küssen, der von den Trümmern der Bastille seyn sollte. Gewiß will er Aufruhr erregen! Wir wollten ihn in's Meer werfen, ich aber wollte erst Ihre Meinung hören. Ich dächte wir stürzten ihn gleich in's Meer." Der Minister hatte Mühe ihn zu beruhigen und ihm begreiflich zu machen, daß eine vorläufige Untersuchung nothwendig wäre. Er kam immer auf die Nothwendigkeit zurück, den Aufrührer in's Meer zu stürzen! Als der Minister sagte, er wollte den Menschen durch Soldaten in ein Gefängniß führen lassen, sagte Nicola: "Dazu bedarf es keiner Soldaten, das übernehme ich!" In der That ward der Mensch in's Gefängniß durch Lazaroni geführt. Die Zettel waren voll aufrührischen Inhalts. Der Aufwiegler war einer von den Emissarien, welche die überweise Fürsorge französischer Clubs in Europa aussandte, um die Völker zu erleuchten, zu bessern,

zu beglücken. Er hatte sich in einen Pilger verkleidet. Nach dem allgemeinen Völkerrecht hätte man ihn henken lassen. Die Regierung begnügte sich damit, ihn nach der Insel Maritima, einer der Aegadischen, an der westlichen Seite von Sicilien, zu verbannen. Dem jetzigen Könige sind die Lazaroni ergeben. Ein Haufe von vielen Tausenden, welche nichts zu verlieren haben, kann sehr furchtbar seyn, kann einen tyrannisch gesinnten König in heilsamer Furcht erhalten. Eine despotische Verfassung bedarf vielleicht eines solchen Gegenmittels, welches durch überwiegende, wiewohl blinde Kraft, der gleichfalls blinden Macht Schrecken einjagt. Eine freie Verfassung aber erfordert Ordnung, denn Freiheit muß auf Ordnung gegründet seyn. Unter einem wirklich freien Volke werden weder heerdlose Lazaroni, wie in Neapel, noch megärische dames des halles (Fischweiber) wie in Paris, seyn.

Das Gewimmel in den Straßen ist auffallend groß. Doch wird man auch im Gedränge nicht, wie in andern Städten, gestoßen. Auch die Kutscher haben weniger Unbescheidenheit, wie gewöhnlich diese Menschen, im Augenblick da sie von der Höhe ihres Sitzes auf andere herab sehen, zu haben pflegen. Wegen der großen Menge der Kutschen muß man gleichwohl, wenn man zu Fuße geht, beständig auf seiner Hut seyn. Und das ist nicht leicht, wenn das Ohr von rollenden Rädern betäubet wird. Viel gefährlicher als die Kutschen sind die einspännigen klei-

nen Cariolen, in welchen junge Herren durch die Stadt jagen. Diese meinen, daß der Fußgänger gleich der getheilten Luft, vor dem Odem des schnaubenden Rosses ausweichen müsse.

Die Pracht der Kutschen und Pferde ist groß. Die Pferde sind mit Recht berühmt. Sie sind klein, aber sehr schön, voll Feuers; werden aber mit Härte behandelt. Ueberhaupt mißfällt mir nichts so sehr am Italiener, als die Art, wie er mit den Thieren umgehet. Schon Horaz (Epod. V.) nannte diese Stadt die müßige Neapolis (otiosa Neapolis). Ich ging neulich mit meinen Reisegefährten am Meer in der Stadt spazieren, als ein Zulauf von Herren und Frauen uns eine außerordentliche Erscheinung vermuthen ließ. Alles drängte sich auf eine Stelle zusammen. Die Neugierde ist ansteckend. Wir drängten uns auch hinzu. Es galt einen Fischzug. Das Netz war sehr groß, und es währte lange ehe man wissen konnte, wie viel die Fischer gefangen hätten. Wäre ein Schiff nach einem Feldzuge zurück gekommen und es hätten sich Mütter, Weiber, Brüder und Schwestern an den Strand gedränget, um zu sehen, ob die Ihrigen unter den Ausschiffenden, oder ob sie umgekommen wären, so hätte das Mienenspiel der ungeduldigen Erwartung kaum lebhafter seyn können. Es fand sich endlich, daß der Fang nicht groß war. Langsam ging alles mit offenbaren Zeichen einer betrogenen Hoffnung auseinander.

Die Stadt ist mehrentheils wohl gebauet, doch vermißt man den bessern Styl der römischen, mehr noch den edleren der florentinischen Palläste. Fast alle Häuser sind oben ganz flach. Das Pflaster der Stadt bestehet, wie in vielen Städten Italiens, aus viereckigen Quaderstücken von Lava. Das königliche Schloß ist groß und hat ein edles Ansehen. Die Lage der Stadt ist von außerordentlicher Schönheit. Keine große Stadt in Europa, Constantinopel ausgenommen, soll eine so schöne haben.

Am Ufer des Meeres ist ein öffentlicher langer Spaziergang, auf welchem man das ganze hohe Berggestade zur linken Seite und gegen über sieht, von der Stadt an bis zum Vorgebürge von Sorento. Links erhebt sich der Vesuvius, zu dessen Füßen Portici liegt. Rechts streckt sich der Berg Posilippo von der Stadt an weit hinein in's Meer.

Die Felsenburg Castell del Uovo ist eine Insel, die durch eine Brücke mit der Stadt zusammen hängt. Auf diesem Felsen, den die Alten Megaris nannten, auch Megalia, hatte Lucullus seinen Garten. Er verbirgt dem Spaziergang die Aussicht des Hafens. Rechts am Vorgebürge von Sorento erhebt sich die hohe Insel Capri wie ein Felsengebürge aus dem offenen Meer. Dieser öffentliche Spaziergang würde noch angenehmer seyn, wenn er mit hohen Bäumen bepflanzt wäre. Zwei lange Bogengänge, durch deren Gitter sich Zweige beschnittener Ypern-Alleen und

Weinranken schlingen, geben im Sommer einen dürftigen Schatten. Kleine Pomeranzen und Oleander stehen zur Seite. Auf der Mitte des Platzes steht die schöne berühmte Gruppe von weißem Marmor, die unter dem Namen des farnesischen Stieres so bekannt und einer der schönsten Antiken ist. Der Spaziergang heißt Villa Reale. Zwischen ihm und dem Felsenufer, am Fuß des Posilippo, ist ein großer Platz am Meer, der zur Uebung in den Waffen bereitet wird. Welch ein Spaziergang würde das seyn, wenn große Platanen ihn beschatteten! Der schöne Hafen und die Küste von Portici bieten von der linken Seite einen großen Spaziergang an, rechts reitzen mich die Felsen, wo ich bald klettern, bald den Augenblick erwarten muß, da die Woge sich zurück zieht. Die Nymphen von Neapolis scheinen schalkhaft zu seyn. Ruhig gehest du dicht am Meer, plötzlich rauscht eine höhere Woge hervor und bespület dir den Fuß. Du gehest zurück und das Meer hat seine vorige Bewegung. Auch das Meer empfindet die Milde des Himmels, oder scheinet sie zu empfinden. Es wimmelt an seinem Ufer von Muscheln, deren Gestalt und Farbe dich ergötzen würde. Auch unter den zahlreichen Arten, welche gegessen werden, sind sehr schöne. Auf und zwischen den Felsen keimet und sprosset immer blühende Natur. Diese Felsen stehen am Fuß des Berges Posilippo, welcher mit Landhäusern und Bäumen bedeckt ist. Auf diesem Berge bin ich noch nicht gewesen, aber ich

bin ihn durchgegangen, denn eine große Höhle dienet von der Wasserseite der Stadt zum Thor. Man weiß nicht, wann diese Höhle gemacht worden. Sie ist eine der sonderbarsten und größten menschlichen Werke. Stelle dir eine durch vulkanische Felsen gearbeitete Grotte von neunhundert und sechszig Schritten in der Länge, neun in der Breite vor, mit einer sehr ansehnlichen Höhe. Neuere Schriftsteller behaupten eine Inschrift gefunden zu haben, welche dieses Werk einem gewissen Coccejus zuschreiben soll. Strabo, der zu Augustus Zeiten lebte, ist meines Wissens der erste, der diese Grotte erwähnet. Sie ist offenbar das Werk von Menschen, aber zu welcher Zeit ward sie gemacht? von Römern oder von Griechen? Waren die Einwohner der griechischen Stadt so mächtig, daß sie eine solche Arbeit hätten ausführen können? Hätten die Römer so viel für die Bequemlichkeit einer andern Stadt als Rom gethan? Und warum schweigt die Geschichte? Zu Strabo's Zeit waren schon zur Erhellung Fenster von oben eröffnet worden; Seneca klagt gleichwohl über die Dunkelheit. Alphonsus der Erste, König von Neapel, ließ die Höhle erweitern, nach ihm Karl der Fünfte.

Das Volk schreibt sie dem Virgil zu. Das Andenken dieses großen Dichters, der sieben Jahr in Neapel lebte und dessen Grab über dem Eingang der Posilippenhöhle gezeigt wird, lebt hier in frischem Andenken. Theils hält ihn das Volk für einen Heiligen,

theils für einen Zauberer. Als König Robert von Anjou einst mit Petrarca durch diese Höhle ging, fragte er ihn, ob wohl wirklich Virgil durch Zauberkünste dieses Wunder hervorgebracht hätte? "Ich habe nie gelesen," antwortete der Dichter, "daß Virgil ein Zauberer soll gewesen seyn, und was ich sehe, sind Spuren des Eisens, nicht der Teufel." Der Weg durch die Grotte führet zum nahen Pozzuoli, dem Puteoli der Alten, welches ich bald besuchen werde. Ehe man aus der Straße in die Höhle hinein gehet, findet man sie umringt von hohen Felsen, in einem Orte, welcher einer Einsiedelei ähnlich siehet. Dieser Anblick, diese Stille thun wohl, desto mehr, da man noch den Augenblick vorher vom Getöse einer Stadt betäubet war, deren Straßen vielleicht die geräuschvollsten in Europa sind. Zu dem Zauber der Aussicht auf das Meer, seine Gestade und Inseln, eine Aussicht, die wirklich unaussprechlich schön ist, gesellet sich der rauschenden Wogen Gesang, die Milde der wohlthätigen Luft, die Heiterkeit des Himmels und die Fülle immer keimender, blühender, schwellender, reifender Fruchtbarkeit. Hier ist das Jahr wirklich rund, hier tanzen die freundlichen Horen mit verschlungnen Händen zur Melodie der Freude! Als Griechen dieses Land entdeckten, wurden sie bezaubert durch seine Schönheit, hierher versetzten sie die hesperischen bezauberten Gärten, hierher die blühenden elysischen Gefilde. Homer läßt seine Sirenen hier singen, an

italischer Küste zauberte seine Circe. Felsen und Strudel des Meeres erschienen vor den trunkenen Augen des göttlichen Homer's als lebende Ungeheuer; alles athmet Leben, hier, wo die Phantasie immer unterhalten, das Herz von der immer jungen Natur entflammt wird!

Virgil spricht mit Empfindung von der Zeit, die er hier in dem lieblichen Neapolis lebte:

Illo Virgilium me tempore dulcis alebat
Pathenope . . . .

Virg. Georg. IV. 563, 64.

Damals weilt' ich Virgil in der holden Parthenope freundlich
Nährender Flur — —

Voß Uebersetzung.

Und wenn Ovid das Schiff, welches den in eine Schlange gehüllten Aesculap trug, von Epidaurus nach Italien fahren läßt, so wirft er, bei Beschreibung des Gestades, auch einen freundlichen Blick auf die zur Muße geborne Parthenope.

. . . . in otia natam
Parthenopen.

Ovid. Met. XV. 711. 12.

Der Himmel ist hier von einem dunklern Blau, Mond und Sterne scheinen mir mit einem helleren Lichte zu leuchten. Die ganze Natur verbindet hier die lieblichste Freundlichkeit mit der höchsten Größe. Die Griechen, diese feinen Kenner und Empfinder des

Schönen, suchten sich früh neue Wohnungen an dem Meerstrande des südlichen Italiens; verschiedene Jahrhunderte nachher wallete die poetische Sage von den Wundern dieses Landes noch immer hinüber nach Altgriechenland. Selbst der ernste, forschende Aristoteles spricht noch wie von einer neuen Welt von diesem lieblichen Lande, welches durch seine natürlichen Reitze und trunkene Poesie für die Bewohner des alten Griechenlandes lange Zeit ein Peru war, wie es sich das sechszehnte Jahrhundert dachte, ein bezaubertes Schlaraffenland.

Zwei und sechszigster Brief.

Neapel, den 14ten Februar 1792.

Gegen Nordwesten liegt unmittelbar über der Stadt auf einem Berge das sehr feste, fast ganz in einen Felsen gehauene, sechseckige Schloß Castello di Sanct' Elmo. Hier sieht man die Stadt unten zu seinen Füßen, den Hafen, das Land umher, den Vesuv und den ganzen Meerbusen von Neapel. Links bergige krumme Gestade bis zum Vorgebürge von Sorento; rechts die vorlaufende Landzunge des Berges Posilippo, hinter ihr die Küste von Bajä und das hohe Vorgebürge Misenum, welches durch einen langen Isthmus mit dem Ufer zusammen hängt. Die Inseln Capri, Ischia, Procida verschönern noch diese Aussicht, deren Größe das Auge fesselt, deren Lieblichkeit es erquickt. Alle Inseln des mittelländischen Meeres, die ich bisher gesehen, Elba, Gorgona, Ponza und ihre Gespiellinnen; Ischia, Capri, Procida, Nisida, haben sehr hohe Gestade und stehen wie ein Fels im Meere. Es muß dieses wohl überhaupt der Charakter aller Inseln dieses Meeres seyn. Das Vorgebürge der Circe hat ganz das Ansehen dieser hohen Inseln. Von andern

Bergen getrennt steht es einsam da. Einsame sich plötzlich erhebende Berge mitten in der Ebne, sind ganz außer dem Charakter italienischer Gegenden. Dieses Vorgebürge schien nicht allein zu Homer's Zeit eine Insel, es war eine. Der Vesuv steht zwar auch von andern Bergen gesondert, aber der Vesuv ist ein Vulkan. Du wirst dich erinnern, daß Menelaos dem jungen Telemachos drei Rosse und einen schönen Wagen schenken wollte. Telemachos aber lehnte das Geschenk ab, weil es ihm in Ithaka nicht nützlich seyn würde. Nachdem er die Fruchtbarkeit des Landes gerühmt hat, fährt er fort:

Ἐν δ' Ἰθάκῃ οὔτ' ἂρ δρόμοι εὐρέες, οὔτε τι λειμών·
Αἰγίβοτος, καὶ μᾶλλον ἐπήρατος Ἱπποβότοιο.
Οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος, οὐδ' ὑλείμων,
Αἵ θ' ἁλὶ κεκλίαται· Ἰθάκη δὲ τε καὶ περὶ πασέων.

Ὁμ. Ὀδ. Δ. 605-8.

Aber in Ithaka fehlt's an geräumigen Ebnen und Wiesen,
Ziegenweid' ist jene, doch werth vor Weiden der Rosse.
Keines der Meereiland' ist muthigen Rossen zur Rennbahn
Oder zur Weide bequem, und Ithaka minder denn alle.

Voß Uebers. der Odyss. IV. 605-8.

Erst rühmt der bescheidne Jüngling das Land des Menelaos; dann aber thut er seinem Herzen Genüge: καὶ μᾶλλον ἐπήρατος ἱπποβότοιο. Die kleine steinige

Ithaka ist ihm werther als alles! Bergbewohner und Inselbewohner lieben immer vorzüglich ihr Vaterland; Ithaka ist eine bergige Insel. Wie muß Telemach dieses Vaterland lieben! O Homer, Homer, welchem Dichter entfalteten sich so wie dir die physische und moralische Natur!

Noch schöner sieht man diese Aussicht von der äußersten Spitze des Berges Posilippo, wo auch noch die ganze Insel Nisida vor Augen liegt, welche man von Castell St. Elmo nur zum Theil sieht. Dazu kommt die Anmuth der Stelle selber, von der man diese Gegenden übersieht. Gerade vor ihr liegt noch am Lande der Felsen Gajola, den die alexandrinischen Schiffer, zur Zeit der Alten, Euplöa (gute Fahrt) genennet hatten, denn er kündigte ihnen nahe Ankunft an. Lucullus hatte von der andern Seite des Posilippo ein Landhaus und Fischteiche. Um diese mit immer sich erneuendem Meerwasser anzufüllen, ließ er den Berg des Posilippo unten durchgraben. Man sieht noch große Spuren dieser Arbeit, wegen welcher der stoische Philosoph Tubero ihn einen Xerxes in der Toga nannte (Cluv. Ital. antiq. IV. 3.). Auch sieht man Ueberbleibsel von Gebäuden der Villa des Lucullus. Diese nennt das Volk die Schule des Virgils (la scuola di Virgilio). Die Benennung ist irrig, daß aber der fein empfindende Dichter, als er in Neapolis lebte, diese Stelle, an welcher man sehr angenehme Luft, Schatten, und eine der schönsten Aus-

sichten in der Welt hat, oft besucht habe, daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Der Name Posilippo ist diesem Berge von den Griechen gegeben worden, doch nannten sie ihn Pausilypå (Kummerstillend, von παυειν und λυπη). Ein neapolitanischer Dichter sagt, es sei ein vom Himmel auf die Erde gefallener Lappen. Seine Aussicht, seine Höhen und Thåler, welche theils mit Båumen bewachsen, theils mit Reben bepflanzet sind, deren Wein geschåtzet wird, und die Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem Aloes (Agaven) und indianische Feigen (cactus opuntia) håufig wild wachsen, geben in der That dieser hohen Landzunge einen Reitz, welcher selbst in diesen paradiesischen Gefilden sich ausnimmt. Der lateinische und italienische Dichter Sannazaro, der in der letzten Hålfte des funfzehnten und in der ersten des sechszehnten Jahrhunderts lebte, hatte hier ein Landgut, welches der König Friedrich ihm geschenkt hatte. In einer Capelle, die er erbauet und der heiligen Jungfrau gewidmet, liegt er begraben.

Auf dem Posilippo, seitwårts am Eingang der Höhle, wird das sogenannte Grab Virgil's gezeigt. Wiewohl der großen Stadt so nahe, liegt es an einem einsamen Orte zwischen Båumen und Felsen, wo man die Aussicht auf's Meer hat, des großen und sanft empfindenden Dichters werth. Aber wie ungern entsagte ich der süßen Tåuschung, gewiß an Virgil's Grabe zu stehen! Schon Addison, und vor ihm Clu-

ver, haben angemerkt, daß Virgil am Vesuv begraben ward. So sagt auch Statius. Indessen erzählt Donat im Leben des Dichters, daß er in Brundusium gestorben und auf sein Verlangen bei Neapolis begraben worden. Vom berühmten Lorbeer, über welchen zwei deutsche Gelehrte, wie ich höre, einen wohl nicht lorbeerreichen Krieg geführet haben, ist nichts zu sehen; doch findet man Lorbeersprößlinge im hohen Grase. Wahrscheinlich entwachsen sie der alten Wurzel, und in diesem Fall würden sie gegen die Meinung derjenigen entscheiden, welche behaupten, daß kein Lorbeer hier gestanden, sondern daß die Eigenthümer des Orts das Grab mit Zweigen künstlich auszuschmücken pflegten.

Ungern verlasse ich auch in der Beschreibung diesen kummerstillenden Ort, den ich, noch viel schöner als er jetzt ist, im Frühlinge sehen werde, um dich mit einer öffentlichen Lustbarkeit zu unterhalten, welche während des Carnevals verschiedenemal gegeben wird, und die Sitten des Volks charakterisirt.

An bestimmten Tagen fahren Herren und Frauen in offenen Wagen verlarvt auf der langen, breiten und geraden Straße Toledo. Sie führen einen scherzhaften Krieg mit einander und mit den Zuschauern in den Häusern, welche die Balcons bedecken. Vor jedem Fenster dieser Straße ist ein Balcon. Mit dem Schilde zur Vertheidigung in der Linken geschützt, werfen sie mit der Rechten Zuckerbohnen und über-

zuckerte Brodkugeln aus. Um desto sicherer und weiter zu treffen, bedienen sie sich eines Löffels. Mit vollen Körben sind sie zur Kriegsführung versehen. Die Wagen und Pferde sind zum Theil phantastisch geschmückt. Die ganze Straße ist voll gedrängt von Zuschauern. Die Buben werfen sich zwischen Pferde und Wagen, um die ausgestreuten Zuckerkugeln aufzusammeln. Reitende Dragoner unterhalten die Ordnung. Irgend eine Hauptvorstellung pflegt der Lustbarkeit ihren Glanz zu geben. Diejenige, welcher wir von einem Balcon zusahen, war auf Unkosten der Leibwache zu Pferde, die aus lauter Adlichen besteht, angestellet worden. Nach einem Haufen Reiter folgten Schaaren des schönen Regiments von Albanesern; dann kam die Leibwache zu Pferde. Sowohl diese als die Albaneser waren ungarisch und prächtig gekleidet. Die schönen neapolitanischen Pferde zeigten sich sehr zu ihrem Vortheil, da das Getöse umher ihr natürliches Feuer belebte. Dann erschien ein hoher Wagen, der von acht Rossen, je vier und vier in einer Breite, gezogen ward. Er bestand aus vielen Stockwerken und war geschmückt mit allegorisch gekleideten Personen, der Fama, der Victoria, der Friedensgöttinn ꝛc., welche Briefe, die ein Gedicht enthielten, ausstreuten. In seiner Art war das ganze Fest wirklich schön. Doch unterhaltender als die Schau war mir der frohmüthige Sinn des Volks. Weder die Kutscher, welche oft aufgehalten wurden durch das vorstürzende Volk, noch

dieses, welches von den Wagen gedränget ward, zeigte einen Augenblick Ungeduld. Die Dragoner unterhielten Ordnung mit Eifer, aber mit Glimpf und mit guter Laune. In jeder andern Stadt würden in einem solchen Gedränge viel Menschen umgekommen seyn, es wäre Streit entstanden, man hätte die Buden geschlossen. Von allem diesen geschah hier nichts. Die Straße ist voll von Buden, welche alle offen standen. Dieser Mangel des Verdachts spricht gewiß für die Ehrlichkeit eines Volks, und dazu in der Stadt, in welcher vierzigtausend Menschen in Lumpen gehen und keinen Heerd haben.

Die Lustbarkeit war zur Ehre der ungarischen Nation, weil jetzt Deputirte des ungarischen Adels hier sind, die dem Könige eine Schaumünze überbracht haben, welche zum Andenken seines vorjährigen Besuchs gepräget worden.

Unsern Landsmann, den trefflichen Landschaftsmaler, Philipp Hackert, haben wir schon verschiedenemal besucht. Ein Landschaftsmaler muß hier in seinem wahren Element leben. Aber ein Mann von seinen Talenten weiß auch jede Lage zu nutzen. Als er in Berlin lebte, wo die Gegend so wenig Reitz hat, bot sich ihm zur Nachahmung nichts dar, als die Bäume des Thiergartens. Diese studirte er desto fleißiger, und ihnen verdankt er die außerordentliche Geschicklichkeit, mit der er Bäume malt. Jetzt beschäftigen ihn die Seehäfen beider Königreiche. Wir sahen herrliche

Gemälde bei ihm. Ein sehr großes stellt den Aetna dar, von seinem dampfenden Munde an bis zu dem Meere, das ihm den Fuß kühlt. Du kannst dir denken, welche Schwierigkeiten der Linien- und Luftperspective er zu überwinden hatte bei dieser Darstellung! Die Hafen von Otranto, von Ischia und von Syrakus sind vortreffliche Gemälde. Am letzten sah ich ihn arbeiten. Wer kann sich habsüchtiger Begierden enthalten, wenn man solche Gemälde sieht? Ueber der Thür seines Schlafzimmers hat er auf Papier, zwischen doppelten Spiegelgläsern, einen Mondschein auf dem Meere vorgestellt. Wenn die Kammer dunkel und das Vorzimmer erleuchtet ist, so bringt dieses Gemälde eine bezaubernde Täuschung hervor. Sein Mond scheinet alsdann so hell, daß die Gegenstände in der Kammer Schatten werfen. Auf dem Meere des Bildes glaubt man wirklich den Mondschein schimmernd beben zu sehen. Mit täuschender Wahrheit ist das sanfte Licht auf alle Gegenstände in verschiedenem Maaße ausgegossen. Die Bäume des Vorgrundes werfen Schatten, wie sie nur im Mondschein schatten. Der Mond selbst ist mit seinen Flecken dargestellt. Weißes Gewölke glänzt am dunkeln Blau des Himmels. Welcher sanfte Genuß, welche Einweihung zur Ruhe des Schlummers muß der Blick auf dieses Bild seyn, wenn die Augen, ehe sie sich schließen, darauf verweilen!

Der König ehrt das Verdienst des Malers und liebt den Mann. Er wohnt sehr angenehm auf einem

Pallast, welcher eine Aussicht auf's Meer hat. Er liegt an einer Höhe. Aus seinem hohen Zimmer geht er in einen anmuthigen Garten, der Vortheile einer hohen und niedrigen Wohnung zugleich genießend, da das Getöse der Straße tief unter ihm rauscht.

Sein Bruder, Georg Hackert, sticht die Häfen des Königreichs, so wie jener die Gemälde vollendet hat, gleich in Kupfer. Ein dritter Bruder lebt in Genf und ist auch ein guter Landschaftsmaler. Von dem in England verstorbenen Bruder habe ich hier eine sehr schöne Landschaft gesehen. Der Director der hiesigen Academie der Künste ist auch ein Deutscher, Herr Tischbein. Seit langer Zeit ist Neapolis unfruchtbar an guten Künstlern gewesen. Doch hat die Nation gewiß viel Geist, und was sollte man nicht von dieser Erde und von diesem Himmel erwarten!

Ich schreibe diesen Mißwachs der Kunsternte dem spanischen Joche zu, unter dem das Land so lange geseufzet.

Drei und sechszigster Brief.

Neapel, den 18ten Februar 1792.

Am 15ten besuchten wir Gegenden, welche interessant durch die Geschichte, reitzend als Gefilde der Poesie, interessanter noch und reitzender durch die Natur sind.

Durch die lange Posilippohalle fuhren wir längs dem Meer nach Pozzuolo, dem Puteoli der Alten. (Cluv. Ital. antiq. IV. 2.) Diese Stadt ward gegründet von ehemaligen Einwohnern der Insel Samos, unter der Anführung eines gewissen Dikaiarchos, zur Zeit da der letzte Tarquinius in Rom regierte, 521 Jahr vor Christi Geburt. Ihr griechischer Name war Dikaiarchia, auch Dikarchia. Die Römer nannten sie Puteoli, nach einer wahrscheinlichen Meinung wegen der vielen Brunnen, die in ihrer Nähe sind. Auch der jetzige Name scheint diesen Sinn zu haben, denn pozzo heißt auf italienisch was auf lateinisch puteus, ein Brunnen. Im zweiten punischen Kriege verlor die Stadt ihre Freiheit. Die Römer befestigten sie und legten eine Besatzung von sechstausend Mann hinein. Hannibal versuchte umsonst sie einzunehmen, da es ihm mit Neapolis mißlungen und ihm so viel

an einem Hafen an dieser Küste gelegen war. (Tit. Liv. XXIV.) Nach diesem Kriege ward eine römische Colonie hingesandt. Schon zur Zeit der römischen Freiheit ward Puteoli eine Municipalstadt.

Um die Gewalt des Meers zu brechen, standen große Pfeiler am Hafen, deren verschiedene noch übrig sind.

Nicht weit von der Stadt, am Ufer, lag Cicero's Villa, welche er anfangs sein Puteolanum und nachher Akademia nannte. Hier schrieb er seine Quaestiones academicas.

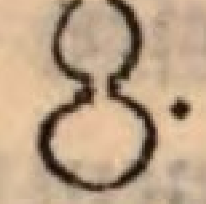
Wir fuhren weiter und ließen rechts, unmittelbar am Wege, den Berg Gaurus liegen, den die jetzigen Italiener Monte barbaro nennen. Es ist nicht ungewöhnlich zu hören, daß der Wein dieser Gegend mit dem Falerner verwechselt wird. Dieser wuchs aber nördlich hinter Capua. Er soll noch sehr gut seyn, sich lange halten und den Namen Falerno haben.

Es waren indessen auch die Reben des Gaurus bei den Alten berühmt. Seit dem großen Erdbeben, welches im Jahr 1538 Pozzuolo so verwüstete, daß die Einwohner nackt nach Neapel flohen und ihre Stadt ganz verlassen wollten, vom spanischen Statthalter Toledo aber, der sie wieder bauen ließ, daran verhindert wurden; seit diesem Erdbeben ist der Berg Gaurus unfruchtbar geworden. Eben diese Erderschütterung brachte den Monte nuovo hervor. Er hat eine pyramidalische Gestalt und erhub sich am 30sten

September des Jahres 1538 aus dem Lukriner See, nachdem die Erde zehn Tage hinter einander war erschüttert worden. Zwischen jenem See und dem Meere ward ein ganzer Flecken, Tripergole, von empörten Meereswogen verschlungen. Wir ließen den Monte nuovo zur linken Seite stehen und stiegen aus dem Wagen bei'm See Avernus. Dieser ist beinahe rund und nach dem Zeugnisse der Alten und Neuen von erstaunlicher Tiefe. Seine Ufer sind rund umher sehr hoch. Sie waren mit dichten Wäldern umwachsen, deren dunkle Schatten, in Verbindung mit den hohen Ufern und mit seiner Tiefe, den See schauervoll machten. Die Poesie nutzte dieses heilige Grauen. Da Homer den Odysseus in einem Tage von der Circe zur Wohnung der Kimmerier schiffen läßt, so ward früh dieser See für den Eingang des Schattenreichs gehalten. Daher auch Virgil seinen Aeneas (Aen. VI.) hier den Eingang in's Schattenreich finden läßt. Im Walde, welcher den See dunkel umschattete, brach er den goldnen Zweig, welchen ihm die Sibylle angedeutet hatte, den Zweig, auf dessen Vorzeigung ihn Charon über den Styx fuhr.

An der mittägigen Seite ist das hohe Ufer in ansehnlicher Breite von Agrippa abgetragen worden. Vom nördlichen Ufer sahen wir zugleich mit dem Averner auch den Lukriner See und das Meer. Zwischen dem Meer und dem Averner liegt der Lukriner See. Er soll ehemals mit dem Meer zusammengehangen

haben; der Damm, welcher ihn vom Meere trennt, ward schon dem Herkules zugeschrieben. (Diodor. B. V. Vol. I. p. 267. edit. Wessel.) In spätern Zeiten muß der See diesen Damm durchbrochen haben.

Als Augustus mit Sextus Pompejus, welcher Sicilien inne hatte, Krieg führte, ließ er durch Agrippa diesen Damm wieder erneuen, einen Theil des Ufers vom Averner See abtragen, mit diesem durch einen Canal den Lukriner See vereinigen und aus beiden einen Hafen machen, welcher der Julische Hafen (portus Julius) genannt ward und ohngefähr diese Gestalt haben mußte . (Sueton. Vita Oct. c. 16.) Den Averner See bewunderten die Alten wegen seiner Klarheit und Tiefe. Aristoteles führt es (I. Th. S. 1159. 60. Pariser Ausg. v. Duval.) als etwas Sonderbares an, daß, wiewohl hohe Wälder ihn umringten, doch nie ein abgefallnes Blatt seine Fläche bedeckte. Da aber das Ufer so hoch, und trichterförmig ist und die ehemaligen Wälder von allen Seiten die Winde abwehrten, so war es natürlich, daß das Laub auf das Ufer, nicht in den See fiel. Die Fabel, daß kein Vogel darüber flöge, oder wenn einer es thäte, er in den See stürzte, gab ihm den griechischen Namen Aornos (Vogellos).

Virgil schreibt nicht ihm, sondern der Höhle, die der Eingang des Schattens war und von ihm an den

untersten Ufern des See's hingedichtet ward, diese Eigenschaft zu.

Spelunca alta fuit, vastoque immanis hiatu,
Scrupea, tuta lacu nigro, nemorumque tenebris,
Quam super haud ullae poterant impune volantes
Tendere iter pennis: talis sese halitus atris
Faucibus effundens supera ad convexa ferebat.
Vnde locum Graji dixerunt nomine Aornon.

Virg. Aen. VI. 237-42.

Graunvoll war die Höhl', aufklaffend mit steinigem Rachen,
War durch Dunkel des Hains und schwarze Gewässer gesichert.
Ungestraft erkühnete sich kein Vogel die Lüfte
Ueber ihr zu durchschneiden; so athmet' aus nächtlichen Schlünden
Todeshauch empor zur gewölbten Halle des Aethers.
Darum haben Aornos den Ort die Griechen benennet.

Diese Dichtung war natürlich, wo solche Ausdünstungen häufig sind.

Nicht weit vom Lago Averno steht noch ein Thor der alten Stadt Cumä. Man nennt es Arco felice. Es ist ziemlich weit vom Meer und zeigt, wie groß diese berühmte alte griechische Stadt gewesen, welche ein Meerhafen war. An beiden Seiten des Thors stehen Hügel; durch einen Fußsteig stiegen wir oben auf das Thor hinauf.

Von diesem Thore sahen wir eine außerordentlich schöne Aussicht. Rechts den großen Meerbusen von

Gaeta, die Stadt dieses Namens, Mola, die Inseln Ponza und Ventotiene; gerade vor uns die Spiaggia di Cuma (Ufer von Cumä) und die hohe Insel Ischia. Links das Vorgebürge des Misenus, die ganze Neapler Meersbucht und in ihr die Insel Capri.

Der Ort, wo Cumä stand, ist, wie die Gegend umher, mit Baumreben bedeckt. Welche mannichfaltige Fruchtbarkeit dieses Landes! Um Bäume, welche oft Maulbeerbäume, niemals unnütz sind, da wenigstens ihr Laub dem Vieh zum Futter dient, schlingen sich Reben. Unten gewährt der Boden mehrere Ernten des Jahres. Dazwischen wachsen Feigenbäume. Die großen Bohnen blühen jetzt. Die Lupinen werden noch, wenn die Frucht abgenommen, oder das Kraut gemähet, oder abgeweidet worden, wie zu Virgils Zeit, zur Düngung des Ackers untergepflüget. Die häufig theils gepflanzte, theils wild wachsende Aloe (Agave) ist nicht ohne Nutzen. Ihre Blätter werden getrocknet, dann läßt man sie faulen, gleich dem Hanf. Es bleiben die zarten Fasern übrig, welche Putzmacherinnen brauchen, um seidnen Flor damit zu nähen.

Am alten Hafen von Cumä steht ein festes Schloß, welches mit hundert Mann besetzt wird, die alle vierzehn Tage aus Neapel abgelöset werden. Sie schützen die Küste gegen Ueberfall der barbarischen Seemächte. Meerwasser, welches im Jahre des großen Erdbebens 1538 ausgetreten, und nur dürftige Gemeinschaft mit

dem Meere hat, macht diese fruchtbare Gegend für Menschen vielleicht in eben dem Grade ungesund, als seine Ausdünstung die freudige Vegetation der Pflanzen befördert.

Die alte Stadt Cumä (Κυμη) soll eine Colonie der Stadt Chalcis auf der Insel Euböa (jetzt Negroponte) gewesen seyn. Ihr Ursprung verliert sich in die Nacht des Alterthums. Cumä ward früh blühend und mächtig. Im ersten Jahr der vier und sechszigsten Olympiade, zur Zeit als Miltiades Archon in Athen war, 524 Jahr vor Christi Geburt, machten die Hetrusker, Daunier und Umbrer, diesem griechischen Freistaat seinen Wohlstand beneidend, einen vereinten aber vergeblichen Versuch Cumä zu unterjochen. Im dritten Jahre der sechs und siebzigsten Olympiade fielen die meerbeherrschenden Tyrrhener (Hetrusker, jetzt Toscaner) nach Diodors Zeugniß, sie wieder an (472 Jahr vor Christi Geburt). Die Cumaner baten Hieron den Ersten, König von Syrakus, um Beistand. Er sandte ihnen eine Flotte, welche gemeinschaftlich mit ihren eignen Schiffen einen großen Sieg über die Tyrrhenerer hielt (Diodor v. Sicilien. Vol. I. p. 442, 43.). Pindar erwähnt dieses Sieges in seinem ersten pythischen Hymnus.

Nach Cumä ward der Meerbusen, welcher jetzt der neapolitanische heißet, von den Alten der Cumanische genannt, wiewohl Cumä außer ihm, schon im Meerbusen von Gaeta liegt. Aber die Cumaner be-

saßen Häfen auch in jener Meersbucht. Im Jahre Rom's 335, vor Christi Geburt 418, nahmen die Campaner Cumä ein (Tit. Liv. IV. c. 44.). Es mußte viel von dem frühen Uebermuth dieses Volkes leiden; doch hatten noch zu Strabo's Zeit sich viele Spuren griechischer Kunst, Sitte und Religionsgebräuche dort erhalten.

Von hier führt ein Weg nach Bajä, den der jetzige König zum Theil durch einen Berg hindurch arbeiten lassen. Wir ließen den See Fusaro, wo der König oft zu fischen pflegt, und an welchem er ein zierliches Fischhäuschen gebauet hat, rechts liegen und fuhren nach Bajä. Von der Stadt, welche die alten Römer so liebten, sieht man nur die Trümmern, doch sind diese ansehnlich. Sie bestehen aus Bädern, deren einige noch brauchbar sind und warme Quellen haben, und aus schönen Ruinen von drei Rotunden. Sowohl diese, als die Bäder, halte ich für Ueberbleibsel von Thermen, welche Kaiser des ersten Jahrhunderts hier gebauet haben. Doch waren auch schon zur Zeit der Republik Bajä's Bäder berühmt. Die ganze Gegend war bedeckt mit Landhäusern, in welchen Römer einen Theil des Winters zubrachten. Man sieht noch viele Substructionen des hohen Gestades. Horaz wirft dem üppigen Uebermuth seines Zeitalters an verschiednen Stellen die Thorheiten solcher Unternehmungen vor, deren Größe mit der Kürze des menschlichen Lebens nicht in Verhältniß stand.

Eine Bemerkung, zu welcher man bei den Ueberbleibseln römischer Pracht sehr oft veranlasset wird.

Diese Küste war der eigentliche Schauplatz römischer Ueppigkeit. Der Dichter klagt:

Iam pauca aratro jugera regiae
Moles relinquent; undique latius
Extenta visentur Lucrino
Stagna lacu, platanusque coelebs
Evincet ulmos —
Horat. II. Od. 15.

"Daß die großen Palläste bald dem Pfluge wenige Morgen Landes überlassen würden; daß die Teiche größer wären als der Lukriner See; daß bald der ehlose Platanus (weil an ihm keine Rebe geleitet ward) die Ulmen verdrängen würde."

In einer andern Ode sagt er:

Tu secanda marmora
Locas sub ipsum funus, et sepulcri
Immemor struis domos,
Marisque Bajis obstrepentis urges
Summovere litora,
Parum locuples continente ripa.
Quid, quod usque proximos
Revellis agri terminos, et ultra
Limites clientium
Salis avarus? pellitur paternos
In sinu ferens deos,
Et uxor et vir, sordidosque natos.
Nulla certior tamen
Rapacis Orci sede destinata
Aula divitem manet

Herum. Quid ultra tendis? Aequa tellus
Pauperi recluditur,
Regumque pueris — —

Horat. II. Od. 18, 17.

"Du verdingest zu behauenden Marmor, am Rande des Grabes; uneingedenk der Gruft bauest du Häuser, und arbeitest an der Zurückdrängung der Gestade des Meeres, welches Bajä anrauscht, noch arm dir scheinend mit dem festen Ufer. Ja, du verrückst immer die Gränzpfähle, und springst habsüchtig hinüber in deiner Clienten Feld! Die väterlichen Götter und die zerlumpten Kinder auf den Armen tragend, werden durch dich vertrieben Mann und Weib. Dennoch harret des reichen Herrn kein gewisserer Pallast, als der bestimmte Sitz des raubsüchtigen Orcus (Schattenreich). Was strebest du fürder? Die billige Erde öffnet ihren Schooß dem Armen wie den Söhnen der Könige."

Mit scherzender Vergrößerung sagt Horaz anderswo:

Contracta pisces aequora sentiunt
Jactis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemptor
Cum famulis, dominusque terrae

Fastidiosus; sed timor et minae
Scandunt eodem quo dominus; neque
Decedit aerata triremi, et
Post equitem sedet atra cura.

Lib. III. Od. 1, 33.

"Die Fische werden inne, daß Dämme das Meer verengen. Stein auf Stein senket hinab der Ueberneh-

mer des Baus, mit den Dienern und dem schwer zu genügendem Herrn des Gefildes. Aber Furcht und Dräuen steigen dem Herrn nach, weichen nicht von der erzbeschlagnen Galeere, und hinter dem Reitenden sitzt die schwarze Sorge."

Der Hafen von Bajä, welcher viel früher bekannt als die Stadt Bajä erbauet war, soll seinen Namen von einem Gefährten des Odysseus erhalten haben. Solche Sagen deuten wenigstens auf hohes Alterthum. Da das Meer, sich endlich an der Römer Uebermuth rächend, einen Theil des Ufers weggeschwemmt, hatte der alte Hafen sehr gelitten. Dieser König hat einen neuen erbauet. Das feste Schloß, welches auf einer Anhöhe am Meer steht, ward von Don Pietro di Toledo, spanischem Statthalter, im sechszehnten Jahrhundert erbauet.

Von Bajä fuhren wir über das Meer nach Bauli, einem Flecken, der ohngefähr in der Mitte der Landzunge liegt, die mit dem misenischen Vorgebürge endigt. Hier soll Herkules gelandet seyn, als er aus Spanien die dem Geryon geraubten Rinder hinüber nach Griechenland brachte. Viele vornehme Römer, Hortensius, Calpurnius Piso, Pompejus, Cäsar, Lucullus, hatten hier Landhäuser. Hier war es, wo Agrippine, auf Befehl ihres Sohnes Nero in der Nacht ermordet ward, nachdem er mehrmal vergeblich Gift gebraucht, und sie sich aus dem Schiffe gerettet hatte, welches so eingerichtet war, daß sie sich an den Rand lehnend

in's Meer stürzen sollte. Die Umstände, welche diesem Muttermorde vorhergegangen, diejenigen, welche ihn begleiteten und ihm folgten, sind so unmenschlich schwarz, daß die Verübung einer That, vor deren Vorstellung die Natur zurückschauert, durch sie nicht schwärzer werden konnte (Tacit. Annal. XIV. cap. 1-9. und Sueton. vita Ner. cap. 34.).

Hier bei Bauli sind die sogenannten elysischen Gefilde. Lieblich wie sie sind, wird derjenige, welcher sich an die Schönheiten der neapolitanischen Gegenden gewöhnt hat, dieses Elysium nicht außerordentlich finden. Ließen sich auch die anmuthigen Auen der Seligen (amoena vireta) hier unter den rankenden Reben denken, welche sich um Ulmen schlingen, so würde es doch, besonders für einen Bewohner Italiens, nicht die Trennung von den Lebenden und das Sterben lohnen, um dieses Elysium zu bewohnen. Aber wie hat man auch den Virgil so mißverstehen können? Wie dem weisen Dichter zutrauen können, daß er sein ganzes Schattenreich, den Acheron, den Styx, den Cocytus und den Phlegeton, den Ort der Verdammten, in den Avernus; die Gefilde der Seligen in die Weingärten, welche so genannt worden, versetzet habe? Der alten Fabel getreu setzet er freilich den Eingang des Schattenreichs in die Höhle bei'm Avernus. Des tiefen See's, seiner hohen Ufer und der dichten Wälder Grauen, bereitete den Aeneas, bereitet nach Jahrtausenden Virgil's Leser vor auf die

Schauer des unterirdischen Reiches. Unterirdisch sind seine trauernden Gefilde und die einsamen Pfade der Liebenden im Myrtenhain, wo Aeneas die irrende Dido sah (Aen. VI. 450-54.), wie man im ersten Viertel zwischen Wolken den Mond schauet oder ihn zu schauen vermeinet. Unterirdisch sind die abgesonderten Wege der Krieger. Unterirdisch die dreifachen Mauern der Behausung verdammter Seelen, welche tönende Felsen wälzend der reißende Phlegethon mit strömenden Flammen umrauschet (ebend. VI. 549-51.). Unterirdisch sind auch die anmuthig grünenden Auen und glücklichen Haine die heitern Wohnungen der Frommen. "Ein weitrer Aether bekleidet hier die Gefilde mit strahlendem Licht. Sie haben ihre eigne Sonne, ihre eignen Gestirne." (Aen. VI. 640. 41.)

Konnte der Dichter sich besser gegen die Mißverständnisse derjenigen verwahren, welche ihn einer großen Ungereimtheit, die sie selbst vielleicht nicht fühlen, beschuldigen, indem sie ihn für fähig halten, eine Gegend, die jeder seiner Landsleute besuchen konnte, mit umgehenden Schatten der Verdammten, mit wandelnden Schemen der Seligen zu bevölkern? Und doch ist das entgegengesetzte Vorurtheil so stark, daß auch manche gelehrte Leser des Virgil's das ganze Schattenreich im Bezirk des kleinen See's, und Elysiums Gefilde in den Baumreben am stehenden Salzwasser finden, welches nur von unten mit dem Meer einige Verbindung hat und das todte Meer genannt wird.

Wenn Virgil Ursache hatte, der alten Ueberlieferung zu folgen, das natürliche Grauen der Orte und das religiöse Grauen der Volksideen über diese Orte (religionem loci, wie er anderswo sagt), zu nutzen; wenn es ausgemacht ist, wie denn nichts mehr ausgemacht seyn kann, daß der Eingang seines Schattenreiches am Avernus war; so scheint mir doch, wie viel Ansehen der Autorität sie auch haben mag, die Meinung derjenigen ungegründet, welche auch das Homerische Schattenreich hierher versetzen. Da fast jede Hypothese durch Scharfsinn wahrscheinlich werden kann, so hat man auch diese wahrscheinlich zu machen gesucht. Selbst Cluver, ein sehr verständiger Leser und Ausleger der Alten, nährte diesen Wahn.

"Homer," sagt er, "läßt den Odysseus in einem Tage von der Circe zu den Kimmeriern schiffen, und zwar mit Nordwind. Beide Umstände zusammen genommen, passen nur auf diese Gegend. Bei'm See Avernus war der Hain der Proserpina und des Pluto's finstres Haus, deren Homer erwähnt; und das schmale Ufer war der sogenannte Damm des Herkules zwischen dem tyrrhenischen Meer und dem Lukriner See."

In seiner Abhandlung über die Irren des Ulysses (Odysseus) sagt er: "Durch den Ocean versteht hier Homer den Lukriner und den Averner See."

Hier treffen in der That verschiedne Umstände zusammen. In gewisser Absicht würde auch für mich

besonders, da ich mich jetzt bei diesen Orten aufhalte, diese Vorstellung einen Reitz haben. Wie interessant ist es für einen entflammten Bewunderer und Liebhaber des Homer, Gegenden zu sehen, in welche er seine kühnsten Dichtungen soll versetzet haben! Aber dieses Interesse weichet dem größern der Wahrheit.

Man verstehe nun unter dem Homerischen Ocean, wie gewöhnlich, das Weltmeer, oder man habe von unserm Voß gelernt, daß Homer und Dichter, welche lange nach Homer lebten, unter dem Namen Okeanos den großen Strom verstanden, welcher ihrer Meinung nach rund um die Erde floß, so wird man nicht begreifen, wie der Dichter hier unter dem großen Namen des Okeanos die beiden Seeen, den Avernus und den Lukriner, habe verstehen können. Den Avernus konnte er nicht einmal kennen, wofern er nicht an's Land gestiegen war; denn ehe Agrippa das hohe Ufer dieses See's an der Meerseite abtrug und ihn mit dem Lukriner vereinigte, war er vom Meer aus gar nicht sichtbar.

Hat aber Homer sein hohes Ufer erstiegen, so hat er sich auch von der Kleinheit seines Umfangs überzeugt, und ward gewiß nicht gereitzet, ihn Ocean zu nennen.

Daß in spätern Zeiten, wiewohl lange vor Virgil, das Land der Todten hier gesucht worden, weiß ich sehr wohl. Diese spätern Zeiten widmeten der Proserpina ihren Hain, dem Pluto sein finstres Haus.

Hannibal ging, sagt Livius (L. XXIV. c. 12.), mit einem Theil seines Heers zum Avernus, unter dem Vorwande, dort zu opfern; in der That aber, um einen Versuch gegen Puteoli und die römische Besatzung dort zu machen. Ich glaube, daß die Meinung, welche den Homerischen Odysseus hierher führte, sehr alt war. Sie hatte viel Schmeichelhaftes für die Griechen, welche diese Küste bewohnten. Es bedurfte nur einiger Gründe für sie, um sie als Wahrheit den Cumanern, Puteolanern, Bajanern und Parthenopäern (Neapolitanern) annehmlich zu machen. Auch die Politik dieser Völker war dabei interessirt. Sie gewannen Ansehen, den Tempeln wurden ohne Zweifel Geschenke gebracht. Die Natur des Landes begünstigte das Vorurtheil. Die ausgetretnen, schädlichen, dunstverbreitenden Gewässer des Meeres und der Ströme; der damals feuerspeiende Epomeus auf der Insel Ischia; die schwefeldampfenden Höhlen; die vulkanischen Spuren dieser Gefilde, wo man immer auf Trümmern der Natur wandelt; die häufigen Erdbeben; endlich die Nachbarschaft aller Reitze der Natur mit ihren Schrecken; alle diese nur hier vereinten Erscheinungen erregten und unterhielten des nahen Todtenreiches schauervolle Vorstellung; eines Reiches, in welchem, auch nach der Homerischen Erzählung, die Wohnungen der Seligen an der Verdammten Behausung gränzten.

So wie aufmerksame Lesung der Aeneis schon lang Virgilen von der Ungereimtheit, sein ganzes Todten-

reich in bekannte Gegenden über der Erde hinzusetzen, bei allen Lesern hätte sollen freigesprochen haben; so würde man auch, wenn man den Odysseus im Geiste begleitet hätte, ihn nicht hier in's Schattenreich geführt haben. Diese Hypothese zerstört sich selbst, auch ohne Rügung der seltsamen Verwechslung des Avernersee's mit dem Ocean.

Weswegen kommt Odysseus aus dem Schattenreiche wieder zurück zur Circe (Kirke)? Hatte er den Avernus befahren, so war diese zweite Fahrt zur zaubernden Göttinn unbegreiflich. Sein Weg führte ihn südlich zur Sireneninsel. Warum schiffte er nördlich zurück, um dann noch einmal, wie er nothwendig mußte, den Avernus vorbei zu segeln? Ferner: Warum sagt ihm die Circe, als er sie bittet, ihn heim nach Ithaka zu senden, er müßte noch vorher einen andern Weg (ἄλλην ὁδὸν) machen, zur Behausung des Aidás (Pluto) und zur furchtbaren Persephoneia (Proserpina) um die Seele des Sehers Teiresias zu befragen? Auch kündigte Odysseus (Od. K. 490-92.) seinen Gefährten diesen andern Weg an. Diese Nachricht brach ihnen das Herz, sie weinten, sie rauften sich die Haare aus. Warum das? Die Gefahr des Schattenreichs war nur für Odysseus (ebend. V. 562-67.) aber des unbekannten Weges Gefahr, in Meeren, welche sie noch nicht befahren hatten, war für alle fürchterlich.

Dieses Jammern der Gefährten reimt sich also schlecht zur Fahrt an's Ufer des Avernus, das an

ihrem Wege lag. Noch ungereimter wäre der zweite Besuch bei der Circe. Wollte man sagen: Odysseus wäre zurück gereiset, um den Elpenor zu bestatten, der sich im Pallast der Göttinn den Hals gebrochen, und den er, von einer andern Sorge gedränget, unbegraben zurückgelassen, so würde Elpenor's Seele im Schattenreich gegen diese Meinung zeugen. Er flehet den Odysseus an, sich seiner zu erinnern, und ihn zu begraben: "Denn ich weiß, daß du an die Aeäische Insel mit dem Schiffe landen wirst." (Od. Λ. 69, 70.)

Auch verheißt ihm Odysseus, als eine leichte Sache, die Gewährung seiner Bitte (V. 80.). Hatte er, von einer andern Sorge gedrängt, ihn das erstemal unbestattet gelassen, da es doch nur höchstens Eines Tages Verweilung bedurft hätte, ihm diesen Dienst der Liebe zu erzeigen, wie sollte er sich jetzt bewegen lassen, seinetwegen diese Schiffahrt zu übernehmen? Aber Elpenor wußte, daß Odysseus sich nicht ohne Noth auf ganz unbekannte Meere wagen, daß er viel lieber die nun einmal gemachte Fahrt wieder zurücklegen, und dann längs der Küste seine Reise fortsetzen würde.

Wo war aber denn dieses homerische Schattenreich? Ich vertröste dich zum voraus auf die Charte unsers Voß von der homerischen Erde, und auf seine Untersuchungen in der ältesten Erdkunde. Genug dieses Schattenreich ist umhüllet mit schauervollem Graun

der Dunkelheit, es sei, daß der Dichter es so in älterer Sage gefunden, oder daß er diese Gefilde der Wunder und der Schrecken zuerst in nächtliches Dunkel hingesetzet habe. Dem so weisen als phantasiereichen Dichter war dieses heilige Grauen ein willkommnes Element für die Schöpfungen seiner kühnsten Dichtung. Dieser Charakter des Dunkeln, Melancholischen, herrscht im ganzen elften Gesang der Odyssee.

Ob das Volk der Kimmerier und ihre Stadt, "welche in Dunkel und Nebel gehüllet waren, welche nie die leuchtende Sonne mit ihren Strahlen anschaute, weder, wenn sie sich erhub zum sternenvollen Himmel, noch auch, wenn sie wieder vom Himmel zur Erde sich neigte; wo verderbliche Nacht über unseligen Sterblichen verbreitet lag (Od. λ. 14 — 19.)," ob dieses dem Schattenreich benachbarte Volk ein Geschöpf der homerischen Phantasie, oder, welches mir viel wahrscheinlicher, die Vorstellung eines früheren Wahnes sei, vermag ich nicht zu entscheiden; aber auf die italischen Kimmerier, welche unter der Erde sollen gehauset haben, scheinet mir diese Beschreibung nicht zu passen. Diese letztern, sie mögen nun wirklich gelebt und in unterirdischen Höhlen sich aufgehalten haben oder nicht, wurden vermuthlich nach den homerischen Kimmeriern so genennet.

Auf jene italische Kimmerier, welche häufig bei neueren Auslegern der Alten, besonders bei den italie-

nischen spuken gehen, werde ich bei einer andern Gelegenheit zurückkommen.

Wer einige Idee von den Begriffen der griechischen Erdkunde aus viel spätern Zeiten als der homerischen hat; wer sich an den Okeanos im Prometheus von Aeschylos, an die Arimaspen und an die Töchter des Phorkys gewöhnet hat, der wird leicht begreifen, daß der alte ionische Sänger seinen Zeitgenossen die Gegenden, welche zwar nur eine Tagereise hinter der Circe lagen; aber eine Tagereise, zu welcher die Göttinn ihm die Segel mit günstigem Winde anschwellete, als die Gränzen der Erde zeigen konnte. Spätere Zeiten rückten die kimmerische Finsterniß hinauf nach Norden. Nach ihr wurden die Bewohner von Jütland und den dänischen Inseln zuletzt Cimbrer genannt.

Die Fabeln der Alten wandelten oft von einer Gegend in die andre, und bunte Schaaren von Hypothesen wandelten ihnen immer nach.

Großer Schatten des erhabnen Dichters, aus dessen immer jugendlicher Phantasie die Schöpfungen der Ilias und der Odyssee aufblüheten, würdest du in dem bessern, nicht fabelhaften Elysium nicht lächeln, wenn du hörtest, daß nach dreitausend Jahren, weit hinter den Kimmeriern, welche du dir dachtest, gelehrte Leutlein, gelehrte Mascopeien, deiner Schattenwelt auf Homanns Landcharte nachforschen, deiner Schattenwelt, welche du mit spät verkannter Weisheit aus dem Gesichtspunkte des kalten Vorwitzes hinaus in das zau-

berische Helldunkel der Fabelwelt verlegtest, deren nichtiges Phantom, durch dich belebt, von emsigen Spürern, deren einziger Beruf das Spüren ist, für geographische Wahrheit gehalten wird?

Auf der ganzen Reise, welche Odysseus von Menschen zu Menschen macht, kann man ihm ohne Mühe folgen. Wie vieles gewinnt nicht hierdurch die poetische Wahrheit des Gedichts! Die sonderbaren Naturerscheinungen der Scylla und der Charybdis, deren Gefahren von genauer Nachforschung abschreckten, gaben ihm den natürlichen Anlaß zu seiner Dichtung lebender Ungeheuer. Die Lästrygonen, ein wildes Volk, an Siciliens nördlicher Küste, wurden vermuthlich von des Dichters Zeitgenossen für Riesen gehalten, sollte er sie als gewöhnliche Menschen zeigen?

Abenteuerlicher war die — soll ich sagen Dichtung oder Sage? — von der Insel, welche vom Fürsten und Gewalthaber der Winde, Aeolos, beherrschet ward. Homer hütet sich wohl dafür, uns auf die Spur dieser Insel zu bringen, er läßt sie hin und her im Meere schwimmen. Viel spätere, wiewohl alte Ausleger, machen die Insel Lipari bei Sicilien, die größte der nach ihr genannten Gespielinnen, daraus. Was ich von den Lästrygonen gesagt habe, gilt auch von den Cyklopen. Ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, durfte ja wohl vor dreitausend Jahren Homer die Insel mit Riesen bevölkern, in welcher noch vor einigen hundert Jahren Fazello, ein schätzbarer

sicilischer Schriftsteller, an ungeheuern Riesengerippen glaubte, und an den Leib des von Herkules erschlagnen Riesen Eryx, welchen man bei Trapani im Jahre 1342 wollte gefunden haben (Fazello Historie di Sicilia L. I. c. 5.).

Die Lage der von der Göttinn Kalypso bewohnten Insel Ogygia, läßt der weise Dichter so unbestimmt, daß einige sie für Malta, andre für Gozzo neben Malta, wieder andre für eine kleine Insel unter dem Meerbusen von Tarent, und einige für eine Insel bei Albanien (dem alten Epirus) halten.

Welcher Dichter ist bestimmter und umständlicher wie er, wo die poetische Wahrheit es erfordert? wo lebhafte Beschreibung und Ausbildung der Scene die Handlung der auftretenden Personen belebt? Und welcher Dichter weiß auch wie er die Scene in lichtere oder dunklere Nebel zu hüllen, wenn die Zartheit der Illusion, des hüllenden, umrißverbergenden, zugleich aber die Gegenstände auf schauderhafte Art vergrößernden Nebels bedarf?

Kinder haschen nach dem Regenbogen, und Unmündige am Geist wollen da bestimmen, wo die Dichtung unbestimmt seyn mußte, wofern sie nicht trocken wie eine Zeitung, oder nicht albern wie ein Mährchen der Spinnstube seyn sollte.

Bei den sogenannten elyseischen Gefilden sind große Ueberbleibsel von alten Gräbern.

Die sogenannte piscina mirabilis, ein unterirdisches Gewölbe, welches auf fünffach gereiheten hohen Hallen ruhet, wird für einen Wasserbehälter der Alten gehalten. Wozu die Stufen dienen sollten, welche von den äußern Hallengängen in die innern gehen, vermag ich zwar nicht zu erklären, bin aber gleichwohl nicht der Meinung derjenigen, welche diese piscina für ein Bad halten. Wenigstens habe ich kein Bad gesehen, das die geringste Aehnlichkeit mit ihr hätte. Und man sieht noch deutlich, daß das Wasser weit über die Höhe eines Menschen gestanden sei. Nicht weit davon sind unterirdische, gemauerte Gänge, welche le cento camerelle (die hundert kleinen Zellen) auch gli carceri di Nerone (Nero's Gefängnisse) von einem Volke genannt werden, unter welchem dieses Wütherichs Grausamkeit noch immer im Andenken ist. Dieser Gemäuer eigentliche Bestimmung ist ungewiß. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Meinung derjenigen, welche sie für Substructionen eines alten Gebäudes halten, dessen obere Spuren durch die Zeit vernichtet worden.

Von Bauli fuhren wir wieder über das Meer nach Pozzuoli. Ehe wir dort in den Wagen stiegen, sahen wir noch ein altes viereckiges Piédestal, auf dem ehmals eine Statue des Kaisers Tiberius stand. Städte Asiens hatten sie ihm gesetzt, welche während der Zeit seiner Regierung von einem Erdbeben heimgesucht, und wieder erbauet wurden. Schmeichelei

schrieb vielleicht dem Kaiser ein Verdienst zu, welches nach Tacitus Erzählung wohl eher dem Senat gehörte. Auf diesem Piédestal sind vierzehn Städte in Basso rilievo, nach alter Art, als bekleidete Weiber, vorgestellt. Die Namen der Städte stehen unter den allegorischen Personen. Einige Namen sind erloschen. Ich las folgende: Philadelphia, Tmolus, Cyma, Cibyra, Myrina, Ephesos, Apollonidea, — Cäsarea (Hierocäsarea).

Nach Tacitus waren es nur zwölf Städte. Vermuthlich haben die beiden andern, unter dem Vorwande einer kleinen Erschütterung, sich aus Schmeichelei den zwölfen, welche wirklich viel gelitten hatten, zugesellet. Ephesus wird nicht von Tacitus genannt. Dieser Schriftsteller sagt, das Erdbeben sei sehr fürchterlich an sich, noch fürchterlicher durch die nächtliche Zeit gewesen, da wegen der Finsterniß zwischen gespaltner Erde die Rettung unmöglich geworden. Er erzählt, daß Berge eingesunken, die Erde sich gehoben, Flammen aus der Erde gezückt hätten (Tacit. Annal.). Addison merkt an, daß verschiedne Gelehrte dieses Erdbeben für dasselbige gehalten, welches bei'm Tode unsers Heilandes erfolgte.

Von Puteoli hatte Caligula, dessen wahnsinnige Begriffe von Größe ihn immer auf ungeheure Thorheiten leiteten, eine Schiffbrücke an's jenseitige Ufer bis Bajä legen, und gleich dem appischen Wege pflastern lassen. Zwei ganze Tage ergötzte er sich

daran, diesen kurzen Weg von einigen tausend Schritten hin und her zu machen. Den ersten Tag auf einem geharnischten Pferde, gekrönt mit einem Eichenkranz, mit einem Beil, Schwert und kurzem Schilde gerüstet, mit einem vergüldeten Kriegsrock angethan. Den andern in einem zweispännigen Wagen. Seine prätorische Wache folgte ihm. Er ließ sich begleiten von seinen Freunden, wie Sueton sagt; aber weder kann ein Narr Freunde haben noch ein Tyrann. Caligula war beides, und Hofgesinde sein Geleite. Einige glaubten, er habe Xerres nachahmen; andre, er habe die Deutschen und Britten, die er mit Krieg zu überziehen in Begriff war, durch das Gerücht eines gewaltigen Werkes schrecken wollen. Sueton erinnerte sich aber, von seinem Großvater gehört zu haben, daß er die Weißagung des Mathematikers Thrasyllus habe erfüllen wollen, welcher einst den argwöhnischen Tiberius sollte beruhiget haben, ihm sagend, daß Caligula eben so wenig Kaiser werden, als mit Rossen den Meerbusen von Bajä durchlaufen würde (Suet. Calig. c. 19.).

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Christian <<zu>>,

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg

Bd.: 7

Hamburg 1822

Opp. 563 s-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604704-5